

## Leben und leben lassen..

Eng aneinander gekuschelt sassen Ingrid und Gernot auf der Couch in ihrem frisch renovierten Bauernhaus. Schon lange hatten sie sich auf diesen Abend gefreut. Nur sie beide, ein knisterndes Feuer im Kamin und ein Glas Rotwein.

„Ich liebe dich Gernot, weisst du das?“ Ingrid gab ihm einen sanften Kuss.

„Hm, lass mich mal überlegen“, neckte er sie und fuhr aufreizend mit seinen Fingern über den Ausschnitt ihres Oberteils. Ingrid genoss seine Berührungen und fühlte dabei ein angenehmes Prickeln auf ihrer Haut.

„Ich war schon lange nicht mehr so glücklich“, hauchte ihr Gernot liebevoll ins Ohr.

„Komm, lass uns nach oben gehen.“

„Aha, was willst du denn da?“

„Liebling, muss ich dir das wirklich erklären.“ Ingrid richtete sich auf und zog fordernd an Gernots Hand. Als sie etwas ruckartig aufstand, durchzuckte sie ein stechender Schmerz im Unterleib. Sie taumelte kurz und liess sich zurück auf das Sofa fallen, wo sie halb auf Gernot zu liegen kam.

„Ingrid, was hast du?“, fragte Gernot besorgt.

„Nichts, nichts“, beschwichtigte Ingrid mit etwas unsicherer Stimme. „Nur mein Rücken. Die Kisten mit dem Verbandsmaterial, die ich heute geschleppt habe, waren wohl doch etwas zu schwer.“

„Sicher?“

„Ja und jetzt komm.“ Sie zog ihn die Treppe hoch und dann auf ihr Bett, wo sie begann, die Knöpfe seines Hemds zu öffnen. Mit Küssen und Streicheleinheiten verwöhnte sie Gernots nackte Brust. Er stöhnte genüsslich und begann dann ebenfalls, sie ausziehen.

...

In den nächsten Tagen hatte Ingrid den Schmerz schon fast wieder vergessen. In der Klinik war mal wieder die Hölle los und sie hatte keine Zeit, weiter darüber nachzudenken. Auch Gernot war sehr beschäftigt und deshalb sahen sich die beiden nur sehr selten oder fielen am Abend einfach todmüde nebeneinander ins Bett.

Etwa eine Woche später kam Gernot gerade nach der Visite den Klinikflur entlang, als er Ingrid entdeckte, die auf dem Boden kauerte und Patientenunterlagen aufhob, die ihr runtergefallen waren.

„Hallo Ingrid, kann ich dir helfen?“

„Lass nur Gernot, das geht schon.“ Sie wollte gerade aufstehen als ein stechender Schmerz ihr beinahe den Atem raubte. Es war derselbe Unterleibsschmerz, den sie schon vor wenigen Tagen verspürt hatte. Da ihr jede Farbe aus dem Gesicht gewichen war und ihr die Beine beinahe den Dienst versagten, griff ihr Gernot sofort unter die Arme und stützte sie.

„Meine Güte Ingrid, was ist denn los? Schwester Yvonne, bringen Sie sofort einen Rollstuhl!“ Yvonne musterte Ingrid besorgt, als sie mit dem Rollstuhl zurückkam. Gernot schob sie in ein Untersuchungszimmer und verschloss die Tür hinter ihnen.

„Gernot, ich...“

„Sag jetzt nicht, dass es dir gut geht und dass alles in Ordnung ist“, sagte Gernot streng, doch Ingrid konnte in seinen Augen ablesen, dass er sich grosse Sorgen machte.

„Du kennst mich einfach zu gut. Ich hab Schmerzen Gernot.“

„Wo denn?“

„Im Unterbauch.“

„Was sind das für Schmerzen.“

„Es kommt immer dann, wenn ich mich schnell aufrichte. Es sticht ganz entsetzlich, aber dann geht es wieder vorbei.“

„Ingrid, warum hast du denn nichts gesagt?“ Ingrid streckte ihm ihre Hände entgegen, er ergriff sie und zog sie näher zu sich.

„Ich wollte nicht, dass du dir Sorgen machst. Ausserdem weiss ich sehr wohl, was diese Schmerzen bedeuten können.“ Ingrid konnte ihn nicht mehr ansehen, sie senkte den Kopf, um ihre Tränen vor Gernot zu verbergen. „Ich habe Angst, dass der Krebs wieder da ist“, schluchzte sie. Gernot legte liebevoll seine Arme um ihre Schultern und strich beruhigend über ihren Rücken.

„Mal doch nicht gleich den Teufel an die Wand Lieblich. Lass mich dich untersuchen und dann wissen wir, was der Grund für deine Schmerzen ist.“ Ingrid beruhigte sich allmählich.

„In Ordnung.“ Gernot schloss die Jalousien des Untersuchungsraums in dem sie sich befanden. Er bat Ingrid ihre Bluse und ihre Hose zu öffnen, damit er einen Ultraschall machen konnte. Was er auf dem Bildschirm sah, liess ihn für einen Moment erstarren.

„Was ist los Gernot?“, fragte Ingrid, die seinen veränderten Gesichtsausdruck sofort bemerkt hatte, ängstlich.

Gernot musste sich kurz sammeln, bevor er ihr in die Augen sehen konnte. „Man kann eine Wucherung an deinem linken Eierstock erkennen. Diese würde auf jeden Fall deine Schmerzen erklären.“

Ingrid musste leer schlucken. „Und jetzt?“

„Es kann immer noch alles Mögliche sein. Am besten, wir machen so schnell wie möglich eine Biopsie.“ Gernot musste sich grosse Mühe geben, so fachlich zu bleiben. Innerlich war er mindestens so aufgewühlt wie Ingrid.

„Könnte es...könnte es auch der Primärtumor oder eine Metastase sein?“ Ingrid setzte sich auf ihrer Liege auf.

„Wäre möglich.“

„Halte mich fest Gernot, bitte.“

„Natürlich.“ Gernot stand auf und nahm Ingrid in den Arm. Sie legte ihren Kopf in seine Halsbeuge und er spürte, wie seine Haut feucht wurde von ihren Tränen.

„Hab keine Angst, wir schaffen das“, versuchte er sie zu beruhigen.

„Das ist jetzt schon das dritte Mal. Erst der Knoten in meiner Leiste, dann die Metastase in meiner Wirbelsäule und nun...“

„Pscht. Wir wissen ja noch gar nicht, worum es sich bei der Wucherung handelt.“

„Ich weiss, dass es der Krebs ist Gernot. Ich spüre das einfach.“

...

Schon am nächsten Morgen war Ingrids Biopsie angesetzt. Gernot hatte dafür gesorgt, dass sie in den nächsten Tagen frei bekam und von Schwester Yvonne vertreten wurde. Er selbst hatte es sich nicht nehmen lassen, den Eingriff bei Ingrid selbst vorzunehmen. Assiiert wurde ihm dabei von Dr. Brentano. Da das Entnehmen einer Gewebeprobe aus Ingrids Eierstock nur ein kleiner Eingriff war, hatte sie darauf bestanden, nur lokal betäubt zu werden.

„So Ingrid, gleich haben wir's“, sprach Gernot ihr zu, als er gerade dabei war, ein Stück des auffälligen Gewebes endoskopisch zu entfernen.

Bereits eine halbe Stunde später lag Ingrid in ihrem Zimmer auf der Station und starrte nachdenklich an die Decke. Gernot hatte im Labor zwar Druck gemacht, aber die Ergebnisse würden frühestens am Abend eintreffen.

Gernot besuchte sie den ganzen Tag über immer wieder und versuchte, sie aus ihrer Grübelelei herauszuholen. Auch Arzu und Yvonne kamen öfter vorbei, als bei gewöhnlichen Patienten. Sie machten sich grosse Sorgen um ihre Oberschwester, schliesslich hatten sie schon mehr als einmal mitbekommen, wie heimtückisch Ingrids Cup-Syndrom war.

Nach dem Abendessen, das Ingrid kaum angerührt hatte, kam Gernot mit betrübter Miene zu ihr ins Zimmer. Schon als er noch im Türrahmen stand, wusste Ingrid, dass er schlechte Nachrichten brachte.

„Ich hatte also recht“, stellte sie resigniert fest.

„Es tut mir so leid Ingrid.“ Gernot kam schnell näher an ihr Bett und nahm sie sofort in den Arm.

„Sag mir die ganze Wahrheit. Schone mich nicht, ich möchte alles wissen.“ Ingrid schob ihn ein Stück von sich und blickte ihn durchdringend an. Gernot fuhr sich nervös durch die Haare und betrachtete sie niedergeschlagen.

„Der Krebs ist schon sehr weit fortgeschritten und muss sofort operativ entfernt werden. Auch um eine Chemotherapie wirst du wahrscheinlich nicht herumkommen.“

„Chemotherapie?!“, fragte Ingrid entsetzt.

„Glaub mir, ich würde alles tun um es dir zu ersparen, aber der Tumor ist bösartig und muss radikal bekämpft werden. Es gibt aber auch eine gute Nachricht. Ingrid, bei dem Tumor, den wir gefunden haben, handelt es sich mit höchster Wahrscheinlichkeit um den Primärtumor.“

„Gut“, meinte Ingrid nur. Sie war im Moment zu kaum einer Gefühlsregung fähig. Die Angst um ihr Leben lähmte sie regelrecht. „Wann werde ich operiert?“

„So bald wie möglich, aber zuerst werden wir dich noch einmal komplett durchleuchten, um allfällige Metastasen zu finden.“

„Du meinst also, der Krebs hat schon wieder gestreut.“

„Es wäre möglich. Wir haben den Primärtumor bis jetzt nicht sehen können, weil er so winzig klein war. Er muss in den letzten Wochen frappant gewachsen sein, deine letzte MRT liegt ja noch nicht so lange zurück. Ich will einfach auf Nummer sicher gehen, dass wir nichts übersehen.“

Ingrid konnte keine weiteren Informationen mehr aufnehmen und auch Gernot war mehr als geschafft von dem anstrengenden Tag. Er half Ingrid, sich für die Nacht zurechtzumachen

und setzte sich dann an ihr Bett. Schweigend hielt er ihre Hand. Worte waren in diesem Moment unnötig. Sie wussten beide, was in dem anderen vorging. Gernot verliess die Klinik und Ingrids Zimmer erst, als sie eingeschlafen war, nachdem er ihr eine Schlaftablette gegeben hatte.

...

Am nächsten Tag musste Ingrid viele Untersuchungen über sich ergehen lassen. Gernot begleitete sie die ganze Zeit über und wertete zusammen mit Dr. Heilmann und Dr. Brentano fortlaufend die neusten Ergebnisse aus.

Es wurde schon dunkel, als Ingrid schliesslich völlig erschöpft in ihrem Bett lag und die Geschehnisse der letzten Tage Revue passieren liess. Sie war so in ihre Gedanken versunken, dass sie erst gar nicht bemerkte, wie Gernot ins Zimmer kam. Ingrids Anblick versetzte Gernot einen Stich ins Herz. Sie sah richtig krank aus, dünn, zerbrechlich und sehr verletzlich. Noch mehr schmerzte es ihn, wenn er daran dachte, was er ihr gleich sagen musste. Vorsichtig setzte er sich neben Ingrid auf die Bettkante und strich mit einer Hand über ihre eingefallene, blasse Wange. Bei seiner Berührung wurde Ingrid von einem Gefühl der Wärme durchflutet. Die letzten Stunden hatten ihr wieder einmal gezeigt, dass sie sich nur geborgen fühlen konnte, wenn Gernot bei ihr war. Er gab ihr die Sicherheit und den Halt, den sie jetzt so sehr brauchte.

„Hallo mein Schatz. Wie fühlst du dich?“

„Nicht besonders und du? Du siehst müde aus.“ Ingrid hob ihre Hand und liess sie über Gernots Gesicht gleiten. Er schmiegte seine Wange in ihre Handfläche und schwieg. Es war Ingrid, die nach einer Weile weiter sprach: „Nimmst du mich noch einmal in den Arm, bevor du mir die schlechten Nachrichten überbringst?“

Gernot blickte sie an: „Ingrid, woher weisst du...“

„Ich kenne dich und...ich kenne meinen Körper. Ich weiss es einfach.“ Sie setzte sich auf und öffnete ihre Arme. Gernot kam ihr entgegen und betete ihren Kopf auf seine Schulter. Die Nähe des anderen liess bei ihnen beiden alle Dämme brechen. Weinend lagen sie sich in den Armen und drückten den jeweils anderen so fest es ging an sich.

„Es tut mir so leid Ingrid“, sagte Gernot nur immer wieder. „Es tut mir so unendlich leid.“

Beide erlangte langsam ihre Fassung wieder und sie lösten sich voneinander.

„Jetzt bin ich bereit“, sagte Ingrid.

Gernot setzt sich auf einen Stuhl neben ihrem Bett. „Es ist schlimmer, als wir zunächst gehofft hatten. Neben dem Tumor an deinem Eierstock haben wir noch Metastasen in deinem Rückenmarkskanal gefunden. Brentano wird sie operativ entfernen müssen.“

„Sag mal, was bin ich eigentlich, ein Anatomiebaukasten für deine Assistenzärzte?“, warf Ingrid aufgebracht ein. „Bei mir spielt es sowieso keine Rolle mehr, da macht es auch nichts, wenn er noch ein Bisschen mehr erwischt!“

„Ingrid, sag so etwas nicht. Dr. Brentano ist ein sehr guter Chirurg, besonders wenn es um Operationen an der Wirbelsäule geht.“

„Warum operierst du mich nicht?“

„Ingrid, das...das kann ich einfach nicht. Du weisst, was das letzte Mal passiert ist. Ich hatte einen Schwächeanfall, als du mit offenem Rücken auf dem OP-Tisch lagst. Ich möchte kein Risiko eingehen.“

„Ich weiss, wie solche Operationen ablaufen. Ich werde dabei meine beiden Eierstöcke, meine Gebärmutter und meine Eileiter einbüßen und welche Risiken eine erneute Operation in der Nähe meines Rückenmarks birgt, wissen wir ja beide. Gernot sei jetzt bitte ehrlich, hat das alles wirklich noch einen Sinn?“

„Ingrid...“

„Gernot, wie hoch sind meine Chancen?“, drängte sie. Gernot biss sich auf die Lippen und senkte seinen Blick.

„So schlecht?“ Ingrid stand die Verzweiflung ins Gesicht geschrieben und sie wollte sich gerade auf die Seite drehen und sich von Gernot abwenden, als dieser sich aufrichtete und Ingrid mit beiden Händen an den Schultern fasste.

„Das sind doch nur Zahlen. Du gibst jetzt nicht auf Ingrid hörst du. Ich will dass du lebst und du wirst leben. Wir stehen das alles gemeinsam durch. Was soll ich denn ohne dich machen? Ich brauche dich, wie die Luft zum atmen.“ Gernots Worte berührten Ingrid sehr. Seit sie wieder zusammen waren, hatte er sich sehr verändert. Früher wäre er zu solchen Äusserungen nicht fähig gewesen.

„Ich werden kämpfen Gernot. Für dich...für uns.“ Gernot atmete auf und strich Ingrid ein paar Tränen aus dem Gesicht. Er blieb, wie am Vorabend, bei ihr, bis sie eingeschlafen und er sicher war, dass sie bis zum Morgen nicht mehr aufwachen würde.

Als er nach Hause kam, kam ihm das alte Bauernhaus schrecklich einsam und verlassen vor. Das Bett war riesengross und kalt, wenn Ingrid nicht neben ihm lag. In der Klinik hatte er versucht, so gut es ging, für Ingrid stark zu sein, aber als er jetzt so alleine da sass konnte er

seine Angst nicht mehr verdrängen. Ein Leben ohne Ingrid war für ihn unvorstellbar geworden und er wollte sie auf keinen Fall verlieren.

„Ich liebe dich Ingrid, ich liebe dich über alles“, flüsterte er in die einsame Nacht hinaus, bevor er sich erschöpft hinlegte, um vielleicht doch noch ein paar Stunden schlafen zu können.

...

Ingrids Operation war auf den frühen Morgen angesetzt. Gernot hielt ihre Hand und beruhigte sie, so gut er konnte, bis Dr. Globisch schliesslich die Narkose einleitete.

„Ich liebe dich Ingrid. Du wirst sehen, alles wird gut.“

„Ich liebe dich auch“, waren Ingrids letzte Worte, bevor sie einschlief.

Da Gernot wusste, dass die Operation länger dauern würde, beschloss er, in sein Büro zu gehen. Roland Heilmann hatte ihm versprochen, ihm stündlich jemanden aus dem OP zu schicken um ihn auf dem Laufenden zu halten. An Arbeit war jedoch nicht zu denken. Barbara brachte ihm eine Tasse ihres starken Kaffees.

„Kann ich sonst noch etwas für Sie tun Chef?“

„Nein, danke Barbara. Setzen Sie sich doch einen Moment zu mir und trinken Sie auch einen Kaffee.“

„Gerne.“ Barbara setzte sich im gegenüber auf das schwarze Sofa. „Wie geht es Ihnen?“

„Ehrlich gesagt, ich hab keine Ahnung“, sagte Gernot und zuckte dabei mit den Schultern. Frau Grigoleit hatte ihren Chef noch nie so ratlos gesehen. „Wenn da unten etwas schief geht dann,...tja, ich weiss nicht was dann.“

„Es wird nichts schief gehen. Die beiden Chirurgen hatten schliesslich den besten Lehrer den es gibt und Frau Rischke ist eine starke Frau. So leicht wird sie sich nicht unterkriegen lassen.“ Aufmunternd zwinkerte sie ihrem Chef zu, der sogar ein kleines Lächeln zustande brachte.

Nach Stunden, die Gernot wie Tage vorkamen, war die Operation schliesslich beendet und Ingrid wurde auf die Intensivstation gebracht.

„Wie ist es gelaufen?“, fragte Gernot sofort seinen Oberarzt, den er im Vorraum zu Ingrids Zimmer traf.

„Im Grossen und Ganzen sehr gut. Brentano konnte alle Metastasen entfernen und ausser einer kleinen Blutung gab es auch bei mir keine Probleme. Ich fürchte aber, um ganz sicher zu gehen, wird eine Chemo unumgänglich sein, obwohl ich beide Eierstöcke komplett entfernen konnte. Es besteht die Gefahr, dass der Tumor doch noch irgendwo gestreut hat oder ein kleiner Rest bösartiges Gewebe übersehen wurde. Am besten, sie sprechen so schnell wie möglich mit einem Onkologen.“

Gernot hörte sich an, was Roland ihm zu sagen hatte und nickte.

„Ich würde nachher gerne den vollständigen OP-Bericht lesen und dann mit Ihnen die weitere Vorgehensweise besprechen.“

„Selbstverständlich.“

„Wenn Sie mich dann bitte entschuldigen würden, ich möchte da sein, wenn Ingrid aufwacht.“ Dr. Heilmann nickte und verschwand dann durch die Tür. Gernot zog sich einen grünen Kittel über und trat dann zu der noch schlafenden Ingrid ins Zimmer. Frau Dr. Globisch, die noch einmal Ingrids Vitalfunktionen überprüft hatte, nickte ihm zu und verschwand dann ebenfalls aus dem Raum. Gernot setzte sich an Ingrids Bett und hielt ihre warme Hand, führte sie zu seinem Mund und hauchte einen Kuss darauf.

„Hallo mein Engel.“ Gernot musste sich noch eine ganze Weile gedulden, bis er erste Anzeichen erkennen konnte, dass Ingrid zu sich kam. Erst als sie kaum merklich ihre Finger in seiner Hand bewegte, begann er, sie weiter anzusprechen.

„Ingrid, Liebling, kannst du mich hören?“

„Gernot“, flüsterte sie heiser.

„Du musst noch nicht sprechen. Deine Operation ist gut verlaufen. Ruhe dich noch ein wenig aus. Ich bleibe hier.“ Ingrid schien beruhigt zu sein und schlief gleich wieder ein.

Erst am späten Nachmittag kam sie ein zweites Mal zu sich und schlug diesmal auch gleich die Augen auf. Mit einem Lächeln stellte sie fest, dass Gernot, immer noch ihre Hand haltend, eingeschlafen war. Sein Kopf lag dicht neben ihrem. Vorsichtig hob sie ihre freie Hand und streichelte durch sein Haar. Sofort war Gernot hellwach.

„Hallo du Schlafmütze“, neckte ihn Ingrid.

„Das musst du gerade sagen“, gab er strahlend zurück und verschloss mit einem zärtlichen Kuss ihre Lippen, die gerade zu einer Antwort ansetzen wollten.

„Wie fühlst du dich?“, fragte er.

„Ganz gut eigentlich. Du hast vorhin gesagt, dass alles gut verlaufen sei. Stimmt das?“

„Ja, Heilmann und Brentano waren sehr zufrieden. Wenn du dich gut von der Narkose erholst, kannst du morgen schon auf die Station verlegt werden.“

„Schön“, meinte Ingrid und gähnte schon wieder.

Ingrid erholte sich wirklich gut und spazierte schon zwei Tage später, auf Gernot gestützt, über die Flure der Sachsenklinik. Den Gedanken an die Chemotherapie wollte sie so lange wie möglich von sich weg schieben. Sie würde sowieso erst damit beginnen können, wenn sich ihr Körper von den Strapazen der Operation fast vollständig erholt hatte. Andererseits sollte man aber auch nicht allzu viel Zeit verlieren.

...

Gernot hatte einige seiner Aufgaben als Klinikchef an Dr. Heilmann delegiert, damit er sich besser um Ingrid kümmern konnte, als diese sieben Tage nach der Operation aus dem Krankenhaus entlassen wurde. Ingrid war zwar noch immer nicht ganz fit, aber die Landluft, ihr gewohntes Zuhause und die ständige Nähe Gernots taten ihr sichtlich gut. Er kümmerte sich wirklich rührend um sie, lass ihr jeden Wunsch von den Augen ab und nahm sich so viel Zeit für sie, wie noch nie. Meist war er nur für einige Stunden am Tag in der Klinik und rief auch dann immer wieder an, um zu fragen, ob bei Ingrid alles in Ordnung sei. Ihre Krankheit hatte ihre Beziehung auf eine harte Probe gestellt, doch sie hatte sie auch noch stärker zusammengeschweisst.

Die Unbeschwertheit dauert dennoch nicht so lange an, wie sie beide sich das gewünscht hätten. Als sie an einem sonnigen Sommernachmittag gemeinsam auf der Terrasse saßen, sah Gernot sich gezwungen, mit Ingrid über ein wichtiges Thema zu sprechen.

„Ingrid, könntest du mal für einen Moment dein Buch weglegen“, begann er etwas unsicher.

„Na klar.“ Erwartungsvoll schaute sie ihn an, wurde aber gleich ernst, als sie seinen Blick auffing.

„Es ist mir wirklich unangenehm davon anzufangen, doch ich denke, es ist wichtig, dass wir darüber sprechen. Wir haben es bisher vor uns hergeschoben aber es wird höchste Zeit, deine Chemotherapie in Angriff zu nehmen.“

„Muss das denn wirklich sein?“

Gernot nickte: „Ja, Ingrid, es muss sein. Bei Eierstockkrebs ist das die übliche Vorgehensweise, besonders, wenn er, so wie deiner, schon Metastasen gebildet hatte.“

„Na gut, dann sag mir, was ich zu erwarten habe.“ Ingrid blieb erstaunlich gefasst, was Gernot die ganze Sache auch wesentlich erleichterte.

„Ich bin kein Onkologe, aber im Normalfall macht man eine ambulante Kombinationstherapie. Ungefähr alle drei Wochen müsstest du also für ein paar Stunden an die Infusion.“

Ingrid liess ihren Blick nachdenklich auf das Feld schweifen, das hinter ihrem Haus lag. Gernot rückte mit seinem Stuhl etwas näher zu ihr heran und legte seinen Arm um ihre Schulter.

„Sagst du mir, was du denkst?“, fragte er.

„Ich habe Angst. Einfach nur Angst. Während meinen 40 Jahren Klinikdienst habe ich viele Leute gesehen, bei denen zunächst alles gut aussah und dann kam die Chemo und sie haben es trotzdem nicht geschafft.“

„Das kann ich gut verstehen. Du warst bisher so stark und du hast so tapfer gekämpft, dass ich mir sicher bin, dass du auch die Chemotherapie gut überstehen wirst.“

„Gernot, wenn du nicht gewesen wärst, dann hätte ich schon lange aufgegeben. Es tut mir leid, dass du wegen mir so viele schlimme Dinge durchmachen musst. Bestimmt bin ich manchmal eine Last für d...“

Gernot legte ihr seinen Daumen auf dem Mund, um sie daran zu hindern, weiterzusprechen.

„So etwas darfst du noch nicht einmal denken. Du warst nie eine Last für mich und du wirst auch nie eine sein. Alles was ich mir wünsche ist, dass du bald wieder ganz gesund bist.“

„Jemanden wie dich habe ich doch gar nicht verdient. Ich liebe dich Gernot Simoni.“

„Komm her mein Engel.“ Er breitete seine starken Arme aus, Ingrid stand von ihrem Stuhl auf und setzte sich auf seinen Schoß. Sie legte ihre Arme um seinen Hals und schmiegte sich an seine Brust.

...

Gleich am nächsten Tag machte Gernot Ingrid einen Termin beim besten Onkologen der Sachsenklinik und begleitete sie zu dem Gespräch. Während Dr. Rühmann ihnen den genauen Ablauf der Chemotherapie und sie über die zu erwartenden Nebenwirkungen aufklärte hielt Gernot fürsorglich Ingrids Hand. Bereits am nächsten Tag sollte sie den ersten Zyklus Medikamente verabreicht bekommen.

„Soll ich dich morgen begleiten?“, fragte Gernot, als sie nach dem Abendessen noch ein wenig spazieren gingen.

„Ich fände es schön, wenn du mich am Morgen in die Klinik mitnehmen könntest. Ich hab meinen Termin ohnehin dann, wenn dein Dienst beginnt. Ich werde mir zum Zeitvertreib einfach ein Buch mitnehmen.“

„In Ordnung. Komm doch einfach in mein Büro, wenn du es hinter dir hast, dann fahr ich dich nach Hause.“

„Einverstanden. Jetzt lass uns aber bitte von etwas anderem reden, es ist so ein schöner Abend.“ Hand in Hand spazierten sie über einsame Feldwege dem Sonnenuntergang und schliesslich wieder ihrem Haus entgegen. In dieser Nacht kuschelte sich Ingrid besonders nahe an Gernot. Es beruhigte sie, seinen regelmässigen Herzschlag zu spüren.

...

Ingrid kam nach ihrer ersten Behandlung wie versprochen in Gernots Büro. Frau Grigoleit begrüßte sie freundlich.

„Guten Morgen Frau Rischke. Wie geht es Ihnen?“

„Guten Morgen Frau Grigoleit. Eigentlich ganz gut. Bis jetzt spüre ich noch keine Nebenwirkungen.“

„Ich wünsche Ihnen ganz viel Kraft“, sagte Barbara aufrichtig.

„Danke, das kann ich wirklich gut brauchen. Ist der Professor da?“

„Ja, aber Frau Marquardt ist gerade bei ihm.“

„Gut, dann warte ich eben hier.“

„Setzen Sie sich doch. Möchten Sie vielleicht eine Tasse Tee.“

„Ja, warum nicht. Gerne.“

Die beiden Frauen unterhielten sich eine ganze Weile. Ingrid vermisste das Klinikleben sehr. Sie mochte es, unter Leuten zu sein und in Momenten wie diesen konnte sie ihre Krankheit wenigstens für kurze Zeit vergessen. Plötzlich wurde die Tür aufgerissen und eine aufgebrachte Frau Marquardt rauschte aus Gernots Büro.

„Nanu, was hat die denn?“, fragten Barbara und Ingrid fast gleichzeitig.

„Das Übliche, ihr kennt sie doch“, antwortete Gernot, der nun auch in seinem Vorzimmer stand. „Hallo mein Schatz, wie fühlst du dich?“ Er beugte sich zu Ingrid und gab ihr einen Kuss.

„Bis eben ging's aber jetzt wo du mich so fragst, ein Bisschen komisch ist mir schon.“

„Na dann komm, ich bring dich nach Hause. Dort kannst du dich ausruhen. Barbara, ich werde den Rest des Tages frei nehmen. Heilmann weiss Bescheid, wenn etwas ist, wenden Sie sich bitte an ihn.“

„Geht klar Chef. Ihnen alles Gute Frau Rischke.“ Sanft schob Gernot Ingrid aus seinem Büro und brachte sie zu seinem Auto.

Während der Fahrt wurde Ingrid immer schweigsamer und als Gernot schliesslich vor ihrem Haus parkierte, stiess sie sofort die Autotür auf und rannte ins Haus. Hektisch kramte sie den Schlüssel aus ihrer Handtasche und versuchte mit zitternden Fingern die Haustür aufzuschliessen. Gernot eilte ihr zu Hilfe, der Arzt in ihm hatte sofort erkannt, was mit ihr los war. Sofort verschwand Ingrid im Badezimmer und musste sich heftig übergeben. Vorsorglich setzte Gernot in der Zwischenzeit Teewasser auf und holte eine Decke aus dem Schrank, damit Ingrid sich nachher auf das Sofa legen konnte. Es dauerte eine ganze Weile, bis sie, leichenblass, wieder aus dem Bad kam.

Gernot nahm sie sofort in den Arm. „Besser?“, fragte er.

Sie schüttelte den Kopf. „Ich hätte nicht gedacht, dass das mit den Nebenwirkungen so schnell geht.“

„Komm, zieh dir etwas Bequemes an. Ich hab dir einen Tee gemacht, dann wirst du dich gleich besser fühlen.“

Ingrid musste sich noch ein paar Mal übergeben und war deshalb sehr erschöpft, als sie am späten Nachmittag auf der Couch lag und eine Tasse mit dampfendem Tee in ihren Händen hielt. Sie hörte Gernot in der Küche hantieren. Es war so schön, dass er einfach nur da war. Seine Gegenwart machte ihr vieles leichter.

„Na, woran denkst du“, fragte er, als er schliesslich ins Wohnzimmer kam.

„Daran, wie schön es ist, dich an meiner Seite zu wissen. Wenn ich vor unserer Trennung krank geworden wäre...Gernot ich glaube nicht, dass wir das geschafft hätten.“

„Ich hab so viel falsch gemacht damals.“

„Das war doch nicht allein deine Schuld. Zu einer Beziehung gehören immer zwei, ob sie nun gut oder schlecht ist.“

„Ich fühle mich nur manchmal so hilflos, weil ich nichts für dich tun kann.“

„Aber du tust doch so viel für mich. Du hältst mich fest, wenn es mir schlecht geht, du lenkst mich ab, wenn ich zu viel nachdenke und du hast mich immer dazu gezwungen, nach vorn zu sehen. Das Allerwichtigste für mich ist aber, dass du mir auch zeigst, wenn dir etwas nahe geht und wenn du Angst hast.“

„Wirklich? Ich dachte immer, das belastet dich vielleicht.“

„Nein Gernot. Es zeigt mir, dass ich dir nicht gleichgültig bin und dass ich mit meiner Angst nicht alleine bin.“

„Ich liebe dich Ingrid.“

„Ich liebe dich auch. Komm, setz dich endlich zu mir.“ Ingrid setzte sich auf und Gernot schob sich unter sie, sodass sie mit ihrem Oberkörper an seine Brust anlehnen konnte. Seine Hände legte er auf ihren Bauch und streichelte sie mit langsamen, kreisenden Bewegungen. Es dauerte nicht lange und Ingrid war eingeschlafen. Auch Gernot wurde von der Müdigkeit überrollt. Er hatte viele schlaflose Nächte hinter sich. So kam es, dass sie erst kurz vor Mitternacht wieder erwachten und direkt von ihrem Sofa ins Schlafzimmer umsiedelten, um dort eng aneinander gekuschelt weiter zu schlafen.

...

Ingrid litt auch in den nächsten zwei Tagen noch unter leichter Übelkeit und sie fühlte sich oft schlapp, sodass sie viel schlief. Gernot arbeitete in dieser Zeit von zu Hause aus und kümmerte sich nebenbei um sie. Sobald es Ingrid aber besser ging, begann sie sich zu langweilen.

„Sag mal Gernot, gibt es denn gar nichts, was ich in der Klinik tun könnte? Egal was.“

„Ingrid du weißt doch, dass du dich schonen sollst.“

„Ja, aber ich kann doch nicht den ganzen Tag hier rumliegen und Däumchen drehen. Das macht es auch nicht besser und im Moment fühle ich mich nicht krank“, sagte sie trotzig.

„Du bist aber krank, sogar schwer krank.“

„Denkst du wirklich, ich hätte das vergessen?“, fuhr sie ihn etwas lauter als beabsichtigt an.

„Nein, natürlich nicht. Entschuldige. Was wäre denn, wenn ich auch aufhören würde zu arbeiten?“, schlug er vor.

„Das ist lieb von dir Gernot, aber das möchte ich nicht.“

„Warum denn nicht?“

„Ich will einfach nicht, dass sich unser ganzes Leben nur um meine Krankheit dreht. Du tust so viel für mich und bist rund um die Uhr für mich da. Das ist wunderschön, aber ich möchte nicht, dass es zu deinem Lebensinhalt wird. Die Klinik braucht dich und ich glaube, dass du sie auch brauchst. Dort bist du abgelenkt und unter Menschen. Das ist es auch, was ich am meisten vermisse. Ich genieße die Zweisamkeit mit dir, aber hier auf dem Land gibt es nun mal nicht sehr viele Leute und ich hab einfach Angst, dass mir die Decke auf den Kopf fällt. Verstehst du das?“

„Ja, sehr gut sogar. Ich hab da auch schon eine Idee“, grinst er sie an, „Frau Marquardt ist mal wieder dabei, unseren ganzen Finanzhaushalt auf den Kopf zu stellen und sie fordert bis Ende Jahr eine Unmenge an Abrechnungen, Verbrauchslisten und Bilanzen aus allen Abteilungen. Ich könnte mir vorstellen, dass Schwester Yvonne dir sehr dankbar wäre, wenn du dich ein, zwei Stunden am Tag darum kümmern würdest.“

Ingrid war sehr überrascht über diesen schnellen Vorschlag. Das war genau das, was sie sich gewünscht hatte. „Du bist ein Schatz!“

„Eine Bedingung hab ich allerdings.“

„Oha, jetzt kommt's.“

„Du wirst dich nicht übernehmen und nur dann etwas machen, wenn dir auch wirklich danach ist.“

„Versprochen.“ Sie hob ihre Hand zum Schwur und küsste ihn auf die Nasenspitze.

So kam es also, dass Ingrid jeden Tag für ein paar Stunden in der Sachsenklinik im Schwesternzimmer sass und Schreibkram erledigte. Yvonne war wirklich froh um ihre Hilfe, denn obwohl sie auch schon eine ganze Weile in der Sachsenklinik arbeitete, kannte sie sich längst noch nicht so gut aus wie Ingrid. Ausserdem verwöhnte Ingrid die ganze Pflugschaft fast jeden Tag mit selbstgemachtem Gebäck und hatte stets ein offenes Ohr für alle grossen und kleinen Sorgen ihrer ‚Schützlinge‘. Gernot beobachtete mit Freuden, wie Ingrid in diesen Stunden aufblühte und den Krebs für eine Weile vergessen konnte. Er achtete aber auch penibel darauf, dass ihr Aktionismus nicht zu weit ging und sie sich viel Ruhe gönnte. Er selber arbeitete auch immer noch weniger und wurde von Dr. Heilmann sehr entlastet.

Drei Wochen nach dem ersten Zyklus musste Ingrid ein zweites Mal zur Chemotherapie. Da sie bereits wusste, was auf sie zukommen würde, hatte sie sich vorsorglich für die nächsten Tage aus der Klinik abgemeldet. Die Behandlung an sich war nicht schlimm. Sie sass auf einem bequemen Stuhl und eine junge Krankenschwester stach ihr den Zugang für die Infusion, durch die dann langsam die tumorvernichtende Flüssigkeit in ihre Blutbahn

gelangte. Das dauerte eine ganze Weile und so las sie in einem Buch. Kurz bevor sie fertig war, kam Gernot.

„Du hast es ja schon fast geschafft.“

Ingrid nickte nur stumm und legte das Buch auf ihre Knie.

„Was ist los?“, fragte Gernot besorgt. „Geht’s dir nicht gut?“

„Doch, doch, im Moment ist noch alles in Ordnung. Bis jetzt...“

„Die Nebenwirkungen?“, las er ihre Gedanken. Ingrid nickte.

Gerade als Gernot etwas Tröstendes sagen wollte, kam Ingrids Onkologe, Dr. Rühmann ins Zimmer.

„Na Frau Rischke, dann wollen wir Sie mal wieder von der Infusion befreien. Guten Tag Herr Professor.“ Mit einigen geübten Handgriffen zog er die Nadel aus Vene und klebte ein Pflaster auf die kleine Wunde.

„Kann ich sonst noch etwas für Sie tun?“, fragte der Arzt.

„Könnte ich vielleicht etwas gegen die Übelkeit bekommen?“

„Klar, ich schreib Ihnen etwas auf. Es gibt mittlerweile ganz gute Präparate, die bedenkenlos eingenommen werden können.“

„Danke.“

Die Medikamente halfen Ingrid leider nicht so, wie sie sich das erhofft hatte. Wiederum musste sie sich fast den ganzen Nachmittag immer wieder übergeben und fühlte sich noch elender als beim letzten Mal.

...

Drei Tage später war Ingrid gerade dabei, sich anzuziehen, um in die Klinik zu fahren. Gernot hatte schon am frühen Morgen einen Termin und war deshalb schon gegangen. Die Übelkeit war verschwunden, dafür war ihre ganze Mundschleimhaut entzündet. Sie stand im Badezimmer vor dem Spiegel und kämmte sich. Sie wunderte sich, dass sie kaum Widerstand spürte, als sie sich durch die Haar fuhr und als sie auf die Bürste blickte, sah sie, dass sich darin büschelweise Haare verfangen hatten. Ingrid schossen augenblicklich die Tränen in die Augen und sie musste sich auf den Badewannenrand setzen. Schon seit einigen Tagen hatte sie beobachtet, dass sie mehr Haare als gewöhnlich verlor.

„Verflucht“, schimpfte sie laut vor sich hin und verspürte plötzlich einen unbändigen Hass auf den Krebs.

Als sie sich wieder einigermaßen gefasst hatte ging sie zum Telefon und rief Pia Heilmann in ihrem Salon an. Diese hatte zum Glück bereits eine Stunde später einen Termin frei. Ingrid machte sich auf den Weg in die Klinik, ging im Schwesternzimmer vorbei um zu sagen, dass sie an diesem Tag nicht kommen würde und betrat dann mit einem mulmigen Gefühl den Friseursalon.

Pia ahnte schon, warum Ingrid gekommen war, und hatte deshalb vorsichtshalber dafür gesorgt, dass sie die einzige Kundin im Salon war. Ingrid setzte sich auf einen der Stühle und betrachtete sich im Spiegel. Ihr war zum heulen zu Mute, aber sie riss sich tapfer zusammen.

„Schön, dass sie gleich Zeit haben Frau Heilmann.“

„Für Sie doch immer.“

„Bestimmt wissen Sie auch, warum ich hier bin.“ Ingrid schaute Pia direkt in die Augen, diese nickte nur.

„Möchten Sie vielleicht eine Tasse Tee?“

„Nein danke. Ich hätte es einfach gerne hinter mir.“

„Das kann ich gut verstehen. Ich schliesse nur noch kurz ab, damit auch wirklich niemand rein kommt.“ Ingrid war sehr dankbar dafür, dass Frau Heilmann sie so rücksichtsvoll und diskret behandelte. Wieder betrachtete sie sich im Spiegel, als Pia plötzlich hinter ihr stand und ihr die Hand auf die Schulter legte.

„Ich kann den Spiegel auch mit einem Handtuch abdecken.“

Ingrid nickte und hielt mühsam ihre Tränen zurück. „Danke.“

Pia Heilmann ging sehr feinfühlig vor und achtete darauf, dass Ingrid die vielen Haare auf dem Boden nicht sehen konnte. Ingrid hatte darauf bestanden, dass sie sie vollkommen kahl rasierte. Es war für sie einfacher zu ertragen, wenn alle auf einmal weg waren, als wenn sie jeden Tag büschelweise Haare auf ihrem Kopfkissen fand. Ingrid sass einfach schweigend da. Sie schämte sich, weil von diesem Augenblick an jeder sehen konnte, dass sie schwer krank war. Ihr war plötzlich eigenartig kalt und sie fröstelte.

„Frau Rischke, darf ich Sie etwas fragen?“, riss Pia sie aus ihren Gedanken.

„Ja bitte.“

„Haben Sie schon einmal über eine Perücke nachgedacht?“

Ingrid seufzte. „Ich habe mir schon vor einiger Zeit eine massanfertigen lassen und sie dann in der untersten Schublade meines Schrankes versteckt.“ Sie lächelte gequält. „Heute hab ich sie zum ersten Mal wieder hervorgeholt. Sie ist dort drüben, in meiner Tasche.“

„Möchten Sie, dass ich sie ihnen aufsetze?“ Ingrid konnte ihre Fassade nicht mehr länger aufrecht erhalten, sie presste ihre Hände vor das Gesicht und fing bitterlich zu weinen an. Liebevoll legte Pia Heilmann ihren Arm um sie und versuchte sie zu trösten.

„Ich will mir nicht anmassen, dass ich nachempfinden kann, was in diesem Moment in Ihnen vorgeht, aber das wichtigste ist doch, dass sie bald wieder gesund werden. Ob sie nun Haare auf dem Kopf haben oder nicht, ist völlig unwichtig und sagt über sie als Mensch rein gar nichts aus.“

„Es ist lieb, dass Sie das sagen“, schniefte Ingrid und brachte sogar ein kleines Lächeln zustande. Pia reichte ihr ein Taschentuch. „Entschuldigen Sie Frau Heilmann, aber manchmal überkommt es mich einfach. Ich möchte nicht wissen, wie ich gerade aussehe. Glatzköpfig und total verheult.“

„Dafür müssen Sie sich doch nicht entschuldigen und Sie sehen aus wie eine sehr, sehr starke Frau, die sich nicht unterkriegen lässt. Kommen Sie, lassen Sie mich ihre Perücke holen. Sie werden sehen, man wird kaum einen Unterschied erkennen können.“

„Wenn Sie meinen.“

Pia behielt recht. Ingrid hatte sich eine Perückenmacherin empfehlen lassen, die mit sehr viel Liebe zum Detail arbeitet. Sie fertigte jedes Haarersatzteil von Hand an und bildete das Echthaar ihrer Kundinnen und Kunden fast perfekt nach. Frau Heilmann nahm sich viel Zeit, sodass am Schluss alles perfekt sass. Für Ingrid war es ein merkwürdiges Gefühl, als sie sich schliesslich im Spiegel betrachtete. Es fühlte sich fremd an und das Kunsthaar kratzte auf ihrer Kopfhaut.

Sie war erschöpft und so bot Pia ihr an, sie nach Hause zu fahren. Ingrid nahm dankend an, die vielen fremden Menschen im Bus hätte sie nicht ertragen können und vor ihrer ersten Begegnung mit Gernot graute ihr jetzt schon.

„Vielen Dank Frau Heilmann, für alles.“

„Gern geschehen. Ich wünsche Ihnen alles Gute und wenn Sie mal Hilfe mit der Perücke brauchen oder einfach jemanden zum reden, dann wissen Sie ja, wo Sie mich finden können.“

„Das ist lieb von Ihnen.“

Pia fuhr zurück in die Klinik und Ingrid betrat das stille Bauernhaus. Den ganzen Nachmittag über tigerte sie unruhig durch das Haus, räumte mal hier, mal dort etwas auf oder versuchte

vergeblich, sich auf ihr Buch zu konzentrieren. Sie fühlte sich so unwohl in ihrer Haut, wie noch nie zuvor. Die Perücke störte sie, doch sie wagte nicht sie auszuziehen, weil sie sich nicht ohne Haare im Spiegel ansehen wollte. Schliesslich beschloss sie, einen kleinen Spaziergang zu machen.

Als sie zurückkam, sah sie Gernots Wagen vor dem Haus stehen und sofort überkam sie eine grosse innere Unruhe. Fast panisch stiess sie die Haustür auf und rannte direkt die Treppe rauf in ihr gemeinsames Schlafzimmer.

„Ingrid bist du’s?“, hörte sie Gernot rufen und dann, wie er die knarrende Holzterrasse hochstieg. „Liebling, bis du da?“ Ingrid antwortete nicht und so öffnete er die Schlafzimmertür. Ingrid war nicht da, aber durch das Schlüsselloch der Tür zum angrenzenden Badezimmer fiel ein schwacher Lichtschein.

Gernot klopfte, doch es kam keine Antwort. Er hörte nur ein leises Schluchzen. „Ingrid, geht es dir nicht gut?“, fragte er, mit immer besorgter Stimme und wollte die Tür aufmachen, doch sie war verschlossen.

„Ingrid du machst mir Angst, bitte mach die Tür auf“, flehte er. Einen Augenblick lang war es ganz still, dann hörte er, wie sich der Schlüssel drehte. Vorsichtig trat er ein. Ingrid stand, mit beiden Händen auf das Waschbecken gestützt vor dem Spiegel und starrte in ihr eigenes, verweintes Gesicht. Sie zitterte am ganzen Körper.

„Du meine Güte, was ist denn passiert?“ Vorsichtig trat er hinter sie, legte seine Arme um ihre Taille und zog sie ganz nahe zu sich. Ingrid machte sich steif und sperrte sich gegen seine Umarmung.

„Nicht Gernot, bitte.“ Mit einem Ruck befreite sie sich aus seinen Armen. Ihre Stimme war kaum zu hören, nur ein leises Wimmern. Gernot war völlig verdattert, hilflos stand er hinter ihr und versuchte zu verstehen, was vorgefallen sein könnte, als er nicht da gewesen war. Er hatte sich schon gewundert, als er Ingrid im Schwesternzimmer abholen wollte und man ihm gesagt hatte, dass sie heute gar nicht dagewesen sei.

Noch einmal trat er näher an sie heran, nahm ihre Hände von hinten in die seinen und verschränkte sie auf Ingrids Bauch. Langsam schien sie sich etwas zu entspannen. Er legte seinen Kopf auf ihre Schultern und flüsterte leise „Pscht“ in ihr Ohr. Er betrachtete sie im Spiegel. Etwas an ihr war anders, doch er konnte nicht sagen, was es war. Sie sah unglaublich verzweifelt aus. Sie bemerkte seinen Blick und schaute beschämt zu Boden.

„Willst du mir nicht vielleicht doch sagen, was los ist?“, fragte er nach einer Weile mit ruhiger Stimme. Ingrid zögerte und löste ihre Arme aus seinem Griff. Langsam drehte sie sich zu ihm um, er hatte weiter seine Arme um ihre Taille gelegt. Wie in Zeitlupe hob sie ihre zitternden Arme, fasste sich an den Kopf und schaute ihn dabei unverwandt an. Ohne Vorwarnung und mit einem Ruck riss sie sich ihre Perücke vom Kopf. Gernot realisierte im

ersten Moment gar nicht, was gerade geschehen war. Doch dann begriff er, fasste Ingrid an den Schultern und zog sie ganz nahe an sich. Sein Kinn betete er auf ihren Kopf, den sie an seine Brust presste. Schon bald war sein Hemd tränennass. Gernot wartete einfach ab, hielt sie fest und strich zärtlich über ihren Rücken, bis das verzweifelte Schluchzen aufhörte. Er war da und das war alles, was Ingrid brauchte. Zärtlich küsste er ihre Kopfhaut. Diese Geste bedeutete Ingrid in diesem Moment alles.

Gerührt schaute sie zu ihm auf und versank für einen Augenblick in seinen ozeanblauen Augen.

„Sie sind ausgefallen, ganze Büschel“, fing sie schliesslich zu reden an, „Heute Morgen bin dann zu Frau Heilmann und sie hat...sie hat sie alle abrasiert. Ich sehe bestimmt aus wie ein Monster.“

„Du bist wunderschön Ingrid. Ganz egal ob mit oder ohne Haare. Sieh dich doch an, du bist so schön.“

„Das kann ich nicht.“ Ingrid schüttelte den Kopf, doch Gernot ging nicht darauf ein. Er drehte sie langsam in seinen Armen um, sodass ihr Gesicht wieder dem Spiegel zugewandt war. Ingrid hatte ihre Augen geschlossen. Mit einem Arm umfasste er Ingrids Brust und mit der Hand der anderen fing er an, zärtlich den Konturen von Ingrids Gesicht nachzufahren.

„Hier haben wir eine kleine Nase, zwei wunderschöne Augen, die jeden Man in seinen Bann ziehen und schliesslich der Mund, der dazu da ist, mit tausend Küssen verwöhnt zu werden“, kommentierte Gernot die Erkundungstour seiner Finger. „Ach ja, das hätte ich ja beinahe vergessen“, fügte er hinzu, als ein sanftes Lächeln über Ingrids Gesicht huschte, „es gibt nichts schöneres, als von dieser bezaubernden Frau ein Lächeln geschenkt zu bekommen.“ Gespannt beobachtete Gernot Ingrid Gesichtszüge im Spiegel. Er spürte, wie sie sich noch näher an ihn drückte und tief Luft holte. Er verschränkte seine Arme um ihre Brust und als sie ihre Augen aufschlug, trafen sich ihre Blicke im Spiegel.

„Na siehst du, es geht doch“, schmunzelte er und gab ihr einen Kuss auf die Wange.

„Du bist ein solcher Charmeur Gernot Simoni.“

„Aber es scheint sich gelohnt zu haben. Ingrid, es ist mir wichtig, dass du weisst, dass du für mich immer die schönste Frau auf dieser Welt sein wirst.“

„Du gibst mir so viel Kraft. Ich liebe dich.“

...

Ingrids Krankheit bestimmte auch weiter den Alltag der beiden. Gernot arbeitete nur dann, wenn Ingrid sich gut fühlte und selber das Haus verliess. Ansonsten blieb er rund um die Uhr bei ihr, kümmerte sich um den gesamten Haushalt und sorgte dafür, dass Ingrid nicht zu sehr ins Grübeln kam. Manchmal luden sie auch Freunde ein, so zum Beispiel Günther Keller und seine Lebensgefährtin Berta Finke.

Die Weihnachtszeit rückte immer und Ingrid fand, gezwungen durch ihre Krankheit, viel Zeit um Weihnachtsdekorationen zu basteln. Damit verzierte sie das Schwestern- und das Ärztezimmer, sowie ihr Bauernhaus.

Unter der Woche war Ingrid oft im Schwesterzimmer auf der chirurgischen Station der Sachsenklinik anzutreffen und griff dort mit Freunden Yvonne unter die Arme, der der ganze Papierkram schon längst über den Kopf gewachsen war. Gebraucht zu werden war ein sehr wichtiges Gefühl für Ingrid und in einem Krankenhaus war schliesslich immer etwas los.

Wenn sie unter Leuten war, trug sie immer ihre Perücke. Anfangs war es kaum jemandem aufgefallen, dass sie ihre eigenen Haare verloren hatte. Wenn sie zu Hause und sich sicher war, dass nur Gernot sie sehen konnte, trug sie immer ein Kopftuch. Gernot überraschte sie immer wieder mit einem neuen aus feinsten Seide. So hatte sie inzwischen eine ganze Sammlung in diversen Farben.

Gerade hatte sie den fünften von sechs Zyklen Chemotherapie hinter sich gebracht. Sie schien zwar sehr gut darauf anzusprechen, doch mit jedem Mal fühlte sie sich danach elender und die Nebenwirkungen machten ihr schwer zu schaffen. Ihr war übel, sie fro ständig, ihre Mundschleimhäute waren stark angegriffen und von einer Pilzinfektion befallen und sie hatte kaum Appetit. So kam es auch, dass Ingrid sich Gernot immer mehr entzog. Schon seit Monaten hatte sie nicht mehr zusammen geschlafen. Sie fühlte sich unattraktiv, war ständig müde und ihr Körper war ihr fremd geworden. Für ihr Alter war sie immer sehr aktiv und fit gewesen und plötzlich schmerzten sie ihre Gelenke schon bei der kleinsten Bewegung und die Erschöpfung war ihre ständige Begleiterin.

Ingrid machte sich bettfertig, sie putzte sich die Zähne und spülte dann ihren Mund mit einer Lösung, die die Infektion abschwächen sollte. Das Zeug schmeckte so ekelhaft, dass sie sich am liebsten gleich übergeben hätte. Gernot lag schon im Bett und schaute sie nachdenklich an, als sie ins Zimmer kam.

„Du gefällst mir gar nicht“, sagte er besorgt.

Ingrid fuhr gekränkt herum: „Du hättest dir eben doch eine jüngere suchen sollen! Bitte, tu dir keinen Zwang an...“

„Was soll das denn jetzt? So war das doch nicht gemeint und das weisst du auch.“

„Ach ja, weiss ich das?“, gab sie spitz zurück.

Er rutschte näher zu ihr, doch sie blieb steif auf der Bettkante sitzen und cremte sich ihre Hände ein. Vorsichtig schob er ihr Kopftuch etwas hoch und küsste ihren Hals. Ingrid hätte sich seinen Zärtlichkeiten gerne hingeeben, aber sie war viel zu aufgewühlt.

„Lass das!“, sagte sie barsch und rückte von ihm weg. „Weisst du was das schlimmste ist Gernot? Ich kann dich sogar verstehen. Ich bin alt, todkrank und hässlich. Was sollte ein Mann wie du also an mir finden.“ In ihrer Stimme lag so viel Bitterkeit, dass es Gernot beinahe das Herz brach.

„Schluss damit Ingrid.“ Er stand auf, ging um das Bett herum und kniete sich vor sie hin auf den Boden. Er schob seine Hand unter ihr Kinn, hob es hoch und zwang sie, ihn anzusehen.

„Sieh mich nicht so an!“, herrschte sie ihn an, allerdings schon deutlich weniger grob als zuvor.

„Wie sehe ich dich denn an?“

„So, als ob ich dir etwas bedeuten würde.“ Gernot schaute sie verständnislos an und wenn die Situation nicht so ernst gewesen wäre, hätte er bestimmt lachen müssen, so absurd schien ihm diese Diskussion.

„Wie kommst du denn darauf, dass dem nicht so ist?“

„Ach komm. Sieh mich doch an. Du sagst doch selbst ständig, ich sei viel zu dünn. Wenn wir spazieren gehen, dann ernten wir pausenlos bemitleidende Blicke und ich habe noch nicht einmal mehr Haare auf dem Kopf. Gernot du vergeudest deine Zeit mit mir! Ich werde bald sterben. Du musst nicht bei mir bleiben, nur weil ich krank bin. Es gibt genug Frauen, die gerne an deiner Seite wären. Du bist gutaussehend, erfolgreich, wohlhabend, liebevoll, zärtlich...“ Ingrids Worte brachen ab und dicke Tränen rollten über ihre Wange. „Ich kann dir einfach nicht geben, was du verdienst“, schluchzte sie.

Widerstandslos liess sie sich von Gernot in die Arme nehmen. Er wiegte sie sanft hin und her. „Liebling, was redest du dir denn da für dummes Zeug ein?“, fragte er zärtlich. „Hab ich dir je das Gefühl gegeben, dich nicht mehr zu lieben?“

„Nein“, gab Ingrid ohne Umschweife zu.

„Glaubst du wirklich, dass ich nur aus Mitleid mit dir zusammen bin und dass es mir etwas ausmacht, dass wir in letzter Zeit nicht miteinander geschlafen haben?“

„Ich weiss es nicht, sag du es mir.“

„Ingrid, ich liebe dich und ich bin schon glücklich, wenn ich einfach nur in deiner Nähe sein darf. Jeden Abend neben dir einzuschlafen und am Morgen als erstes dein Gesicht zu sehen ist das allerschönste für mich. Jedes Mal mit dir war immer etwas ganz besonderes und

einzigartiges, aber ich möchte es nur dann, wenn du dich auch dazu bereit fühlst. Glaubst du mir das?“

Ingrid nickte. Was er da eben zu ihr gesagt hatte, hatte ihr unheimlich gut getan. Es war ihr in letzter Zeit schwer gefallen, sich überhaupt noch als begehrenswerte Frau zu fühlen, doch Gernot gab ihr mit seinem seinen Komplimenten und seinen warmen Worten das Gefühl, aufrichtig geliebt zu werden.

„Na siehst du. Was andere über uns denken, kann uns doch wirklich egal sein. Wir lieben uns, das ist alles, was zählt. Abgesehen davon weiss ich, wie sehr dich alle dafür bewundern, wie stark du bist.“

„Ich weiss nicht, wie lange ich das noch sein kann. Es wird mir einfach alles zu viel Gernot. Ständig habe ich das Gefühl, dass uns nicht mehr genug Zeit bleibt.“ Erneut wurde sie heftig von einem Heulkampf geschüttelt. Gernot wusste genau, wovon sie sprach. Der Gedanke daran, dass Ingrid bald sterben könnte, raubte ihm jedes Mal den Atem. Er drückte sie noch ein Bisschen fester an sich.

„Wir haben alle Zeit der Welt“, versuchte er sie zu beschwichtigen.

„Und was wenn nicht?“, warf sie sofort mit tränenerstickter Stimme ein. „Was ist, wenn der Krebs zurückkehrt oder mein Immunsystem wegen der Chemotherapie noch schwächer wird? Was dann Gernot, sag es mir.“

„Ingrid, deine Chance auf Heilung stehen gut. Ich weiss, dass dich die Therapie sehr mitnimmt, aber bitte, halte einfach noch ein Bisschen durch. Wir sind so kurz vor dem Ziel. Noch ein Zyklus Chemo, dann die Abschlussuntersuchung und du hast es geschafft.“

Sie sassen sich gegenüber und hielten ihre Hände ineinander verschlungen. Gernots warmer Blick streichelte Ingrids gesamten Körper. Plötzlich fühlte sie sich unwahrscheinlich müde und sie liess sich in ihr Kissen fallen. Gernot stand auf, nahm ihr das Kopftuch ab und deckte sie bis zur Nasenspitze zu, bevor er sich neben sie legte.

„Ich liebe dich“, flüsterte er ihr leise ins Ohr.

Ingrid drehte sich zu ihm um auf die Seite. „Was ich vorhin gesagt habe, das tut mir leid. Bei mir sind einfach die Sicherungen durchgebrannt.“

„Schon vergessen und jetzt komm her du alte Schachtel“, neckte er sie.

„Na warte du“, grinste Ingrid und kniff ihm zur Strafe für die Bemerkung in die Seite, bevor sie näher an ihn heranrückte und ihren Kopf auf seine Brust legte.

...

Ein lautes Poltern riss Ingrid am nächsten Morgen aus dem Schlaf. Leise hörte sie Gernot fluchen und dann stand er auch schon im Zimmer.

„Guten Morgen mein Schatz“, begrüßte er sie und rieb sich den Kopf.

„Guten Morgen. Sag mal, willst du umziehen?“, fragte sie mit einem neugierigen Blick auf die beiden Koffer, die neben ihm auf dem Boden standen.

„Die hab ich soeben vom Dachboden geholt und mir, nur so nebenbei, den Kopf gestossen.“

„Ach du Armer. Komm her zu mir, ich weiss da ein gutes Heilmittel.“ Er setzte sich neben sie aufs Bett und bekam einen liebevollen Kuss auf die schmerzende Stelle an seinem Kopf.

„Besser?“

„Viel besser. Aber jetzt zu deiner Frage, ich will nicht umziehen, ich will verreisen und zwar mit dir.“

„Aha.“ Ingrid richtete sich gespannt ein wenig auf. „Und wo soll die Reise hingehen, wenn man fragen darf.“

„Zu Günther und Berta. Sie sind für zwei Wochen in seinem Ferienhaus am See und haben uns eingeladen, mit ihnen das zweite Adventswochenende zu verbringen. Ich dachte, das würde uns bestimmt gut tun. Gestern hatte ich das Gefühl, dass dir hier ohnehin nur die Decke auf den Kopf fällt. Was meinst du?“

„Schön. Ich freue mich, aber du weisst, dass ich am Montag in die Klinik muss, wegen der Chemotherapie.“

„Natürlich. Heute ist Freitag. Wenn wir bald losfahren, dann haben wir ein schönes verlängertes Wochenende und können am frühen Sonntagabend wieder zurück.“

„Gut, dann werde ich mich jetzt mal anziehen.“ Sie duschte ausgiebig, während Gernot mit dem Packen der Koffer begann. Als sie aus dem Bad kam stellte sie sich vor ihren Kleiderschrank und blickte etwas ratlos drein.

„Kann ich der Dame behilflich sein?“, fragte Gernot charmant.

„Ich weiss nicht, was ich anziehen soll. Mir ist heute irgendwie nicht nach Jeans und für ein Kleid ist es viel zu kalt.“

„Wie wäre es denn mit dem hier.“ Gernot fischte einen blassrosa Jogginganzug aus dem Schrank.

„Das wäre jetzt genau das richtige, aber damit bin ich doch nicht richtig angezogen.“

„Quatsch. Wir haben fast zwei Stunden Autofahrt vor uns, da spielt es doch keine Rolle, was du trägst. Hauptsache du fühlst dich wohl. Abgesehen davon, siehst du doch in allem toll aus.“ Er hauchte ihr zärtlich einen Kuss in den Nacken.

Ingrid zog sich an und suchte noch ein passendes Kopftuch aus, das sie mit geübten Handgriffen kunstvoll um ihren Kopf drapierte.

Wenig später fuhren sie dann endlich los. Obwohl Ingrid überhaupt keinen Hunger hatte, hatte Gernot sie dazu gezwungen, wenigstens die Hälfte eines Brötchens zu essen. Jetzt sass sie neben ihm im Auto und lauschte der klassischen Musik, die Gernot eingelegt hatte. Sie verliessen Leipzig und fuhren durch die vom hereinfliegenden Winter gezeichnete Landschaft. Die Bäume hatten bereits all ihre Blätter verloren. ‚Ein Bisschen so wie ich‘, dachte Ingrid.

Als sie vor Günthers Ferienhaus vorfahren wollte Gernot bereits aussteigen, doch er bemerkte, dass Ingrid zögerte.

„Was ist denn mein Schatz?“

„Wo ist meine Perücke?“, fragte sie nervös.

„Hinten, in deinem Koffer. Wieso?“

„Bisher hat mich noch nie jemand ausser dir ohne Perücke gesehen.“

„Das Kopftuch sieht doch schön aus und Günther und Berta wissen von deiner Krankheit.“

„Keine Haare zu haben macht es aber so offensichtlich und ich fühle mich irgendwie blossgestellt.“

„Du fühlst dich doch viel wohler ohne die Perücke. Ingrid, wir machen hier ein paar Tage Urlaub mit unseren Freunden. Du sollst dich entspannen und ein Bisschen zur Ruhe kommen. Alle, die hier sind, mögen dich so wie du bist.“

„Du hast ja recht. Obwohl, bei Frau Finke bin ich mir da nicht so ganz sicher. Immerhin hat sie mich einen Eisberg genannt, als wir das letzte Mal hier waren.“ Unvermittelt mussten beide anfangen zu lachen.

Gernot nahm Ingrid bei der Hand und führte sie zum Haus, wo Günther und Berta auf sie warteten. Als erstes brachten sie ihre Koffer auf ihr kleines, aber sehr gemütliches Zimmer und gingen dann ins Wohnzimmer, wo bereits das Mittagessen auf sie wartete. Ingrid wurde schon beim Anblick der vielen währschaften Speisen schlecht. Ihr sensibler Magen war sich in der letzten Zeit nur sehr leichte Kost gewöhnt. Um nicht unhöflich zu erscheinen, liess sie sich trotzdem von allem reichlich auf den Teller schöpfen. Sie wünschten sich guten Appetit und alle machten sich hungrig über das Essen her. Alles ausser Ingrid. Sie brachte kaum einen Bissen runter.

„Schmeckt es Ihnen nicht?“, fragte Frau Finke auch prompt etwas gekränkt.

„Ich bin sicher, es schmeckt ganz ausgezeichnet, aber ich hab gerade einfach keinen Hunger.“ Gernot musterte sie besorgt. Ingrid war noch blasser als gewöhnlich. Er griff nach ihrer Hand und drückte sie.

„Möchtest du lieber einen Teller Suppe?“, fragte Günther, der sich als Arzt schon denken konnte, warum Ingrid nichts ass.

„Nein danke Günther, lieb von dir. Ich glaube, ich mach mir einfach eine Tasse Tee und leg mich dann ein Bisschen hin. Entschuldigt mich bitte.“ Sie stand auf und verschwand in der Küche. Gernot folgte ihr.

„Alles in Ordnung?“, fragte er sanft.

„Ich weiss nicht. Meine Mundschleimhaut fühlt sich schon wieder total entzündet an und ich hab einfach keinen Appetit.“

„Ich schau mir deinen Mund nachher mal an. Geh nach oben, ich bring dir gleich den Tee.“

„Danke.“ Als sie an ihm vorbei aus der Küche ging, berührte er sie sanft am Oberarm. Ein ungutes Gefühl machte sich in Gernot breit.

...

Ingrid verschlief mehr oder weniger den ganzen Rest des Nachmittags. Gernot machte es sich mit Günther bei einer Partie Schach gemütlich, während Berta im nahegelegenen Dorf den Wochenendeinkauf tätigte.

„Wie geht es euch?“, fragte Günther seinen besten Freund. Mit Besorgnis hatte er festgestellt, dass es Ingrid viel schlechter ging, seitdem sie sich vor wenigen Wochen das letzte Mal gesehen hatten.

Gernot zuckte mit den Schultern. „Ich mache mir grosse Sorgen um Ingrid. Obwohl die Chemotherapie wahrscheinlich unsere einzige Chance ist, den Krebs vollständig zu besiegen, schwächen sie die Nebenwirkungen so sehr, dass ich manchmal daran zweifle, ob es wirklich der richtige Weg ist. Sie isst kaum noch etwas und ständig hat sie neue Infektionen. Bisher waren es immer nur kleine Entzündungsherde, aber ich habe Angst, dass sie sich etwas Ernsthaftes einfangen könnte. Ihr Immunsystem liegt total am Boden.“

„Du siehst auch ganz schön mitgenommen aus, alter Freund.“

„Danke für die Blumen. Ingrid braucht mich einfach und ich brauche sie. Ich würde bis zum Äussersten gehen, nur damit es ihr gut.“

„Das verstehe ich sehr gut. Wenn ich mir vorstelle, dass Berta so schwer krank ist...Ich wünsche euch von ganzem Herzen, dass Ingrid das alles noch gut übersteht.“

„Danke Günther.“ Gernot klopfte seinem Freund ehrlich dankbar auf die Schultern. „Auch dafür, dass wir hier sein dürfen. Der Abstand von zu Hause wird Ingrid hoffentlich gut tun. Sie hat sie sehr gefreut, hierher zu kommen und ich übrigens auch.“

„Na, dann. Lass uns Schach spielen. Vielleicht kann ich dich, nach 45 Jahren, doch noch einmal schlagen.“

„Das schlag dir mal schön aus dem Kopf.“

...

Tags darauf war Ingrid schon sehr früh wach. Sie hatte gut geschlafen und fühlte sich besser, als am Vortag. Trotzdem spürte sie tief in ihrem Innern, dass etwas mit ihr nicht in Ordnung war. Ihr Körper erholte sich einfach nicht von der letzten Ladung Chemotherapie. Ihre eigentlich gesunden Körperzellen waren stark in Mitleidenschaft gezogen worden und hielten der Belastung durch die starken Medikamente nicht mehr stand.

Sie musste husten und stand dann auf, um Gernot nicht zu wecken. Leise zog sie sich ihren Morgenmantel über, kramte ein Kopftuch aus ihrem Koffer und schlich aus dem Zimmer nach unten in die Küche. Dort traf sie Berta an, die den Frühstückstisch deckte.

„Guten Morgen Frau Rischke.“

„Guten Morgen. Sie sind ja eine richtige Frühaufsteherin.“

„Na Sie doch auch. Ist Ihnen kalt?“

Ingrid nickte und rieb sich die Hände.

„Na kein Wunder, Sie sind ja auch nur noch Haut und Knochen.“

„Vielen Dank für das Kompliment.“ Ingrid hatte keine Lust, auf eine Grundsatzdiskussion mit Berta.

„Ich will Ihnen ja nicht zu nahe treten, aber meinen Sie nicht, ein Bisschen mehr würde Ihnen gut tun?“

„Was würde dir gut tun?“ Gernot hatte sich, unbemerkt von den beiden Frauen herangeschlichen und umarmte Ingrid von hinten.

„Ein Kuss zum Beispiel“, gab Ingrid schlicht zur Antwort und drehte sich auffordernd zu ihm um.

„Kriegst du.“ Zärtlich küsste er sie auf den Mund und weil er dabei ihre Hände berührte und spürte, wie kalt sie waren, zog er sie in seine Arme.

„Du solltest dir etwas wärmeres anziehen“, meinte Gernot besorgt.

„Womit wir dann wieder beim Thema wären...“ Gernot verstand nicht, war aber zufrieden, als Ingrid sich umdrehte und wieder nach oben in ihr Zimmer ging.

Als Günther wenig später dann auch erschien, frühstückten sie ausgiebig und machten Pläne für den Tag.

„Was haltet ihr von einem ausgedehnten Spaziergang? In dieser Jahreszeit hat die Umgebung hier so etwas Romantisches und es gibt tolle Winterwanderwege“, schlug Günther vor.

„Das ist eine gute Idee, mein Tiger.“

Gernot schaute nachdenklich zu Ingrid. Sie hatte wieder kaum etwas gegessen und hustete ständig.

„Ich weiss nicht, ob das für dich so gut wäre Liebling.“

„Ich möchte aber spazieren gehen. Es geht mir gut Gernot, wirklich. Ausserdem hat frische Luft noch niemandem geschadet.“

Gesagt, getan. Sie packten sich in ihre wärmsten Sachen und wanderten in gemächlichem Tempo dem Seeufer entlang und später durch einen Wald, der aus einem Märchen hätte stammen können. Ingrid und Gernot gingen Hand in Hand nebeneinander her und hingen ihren Gedanken nach. Gernot fiel es besonders schwer, einfach abzuschalten, weil seine Sorgen um Ingrid jeden Tag grösser wurden. Es war schon lange nicht mehr zu übersehen, dass ihre Kräfte bald aufgebraucht sein würden. Als er merkte, dass sie langsam müde wurde, schlug er vor, in einem gemütlichen Landgasthaus einzukehren und sich mit einem Kaffee oder einem heissen Tee zu stärken.

Auf dem Rückweg nahmen sie eine kleine Abkürzung, sodass sie schon am frühen Nachmittag wieder zurück in Günthers Ferienhaus waren. Berta fing sofort an, ein kleines Mittagessen zu zaubern. Ingrid und Gernot zogen sich in der Zwischenzeit auf ihr Zimmer zurück.

Ingrid zog ihren Mantel und die Strickmütze aus und liess sich aufs Bett fallen. Dabei musste sie immer wieder husten.

„Das Hört sich aber nicht gut an Liebling. Hast du Schmerzen beim Atmen.“

Ingrid überlegte, ob sie Gernot die Wahrheit sagen sollte, doch ihr Zögern sagte ihm bereits alles. Wissend schaute er sie an, als er sich über sie beugte und ihr einen Kuss auf die Wange gab.

„Das heisst dann also ja“, stellt er fest.

„Erwischt Herr Doktor.“

„Professor Doktor, wenn ich bitten darf.“

„Ach ja, natürlich. Entschuldigen Sie, Herr Professor Doktor Simoni.“ Beide lachten.

„Jetzt aber mal im Ernst. Ich fahr gleich zu der Apotheke hier in der Nähe und besorg dir etwas.“

„Widerspruch ist zwecklos, oder?“

„Genau. Meinst du, du magst etwas essen?“

„Was steht denn heute bei Berta auf dem Speiseplan?“

„Wenn ich sie vorhin richtig verstanden habe Pasta. Komm schon Ingrid, wenigstens ein Bisschen was.“

„Jaja, schon gut.“

Nach dem Essen holte Gernot Ingrid etwas gegen den Husten. Sie war sehr erfreut darüber, dass er ihr zur Ergänzung sogar noch etwas Homöopathisches mitgebracht hatte, was sonst so gar nicht seine Art war. Er war eben ein eingefleischter Schulmediziner, doch in den letzten Wochen hatte er beobachten können, dass es gerade Naturheilmittel waren, die Ingrid bei kleineren Beschwerden Linderung bringen konnten.

Zu viert sassen sie ihm Wohnzimmer und unterhielten sich angeregt. Natürlich kamen dann die Männer auch wieder auf ihr gemeinsames Buch zu sprechen und die Frauen verdrehten nur die Augen.

„Würde es etwas ausmachen, wenn wir uns für eine Stunde oder so zurückziehen, um noch einmal an unserem letzten Kapitel zu feilen?“, fragte Gernot etwas kleinlaut.

„Na geht schon. Bisher habt ihr auch ja brav zurückgehalten“, erlaubte Ingrid grosszügig und lächelte ihm zu.

Berta und sie blieben also alleine zurück.

„Sie beide sind sehr glücklich zusammen, oder?“, fragte Ingrid.

„Ja, das können Sie laut sagen. Mein Tiger und ich haben uns gesucht und gefunden, wie man so schön sagt.“

„Schön. Das freut mich wirklich sehr für sie.“

„Ich glaube sogar, Günther will mir bald einen Heiratsantrag machen.“

„Aha. Woher wissen Sie denn das?“

„Nun ja, Sie kennen das doch. Man stöbert so ein Bisschen in den Sachen des anderen rum...“

„Nein, tut mir leid, das kenne ich nicht.“

„Jedenfalls hab ich den Ring gefunden. Ich bin ja schon so aufgeregt“, schwärmte Berta euphorisch. „Aber pscht! Mein Günther soll ja denken, es wäre eine Überraschung.“

„Ich werde schweigen wie ein...“ Grab wollte Ingrid gerade sagen, doch das Wort blieb ihr im Halse stecken und die Tränen schossen ihr in die Augen. Mühsam versuchte sie, vor Berta nicht die Fassung zu verlieren.

„Da hat es Ihnen wohl vor Neid glatt die Sprache verschlagen. Hat Professor Simoni immer noch nicht um Ihre Hand angehalten?“

„Ja, nein“, stammelte Ingrid, die plötzlich völlig durch den Wind war. „Frau Finke, ich bin schrecklich müde, würden Sie mich bitte entschuldigen.“

...

Ingrid sass auf einem Sessel in ihrem Zimmer, blickte aus dem Fenster auf das graue Seewasser hinaus und versuchte sich zu beruhigen. Das erste Mal seit bei ihr das Cup-Syndrom diagnostiziert hatte fragte sie sich: „Warum ich?“ Ein Leben lang hatte sie sich gesund ernährt, aktiv Sport getrieben und nie geraucht oder übermäßig Alkohol konsumiert. Dass es auf diese Frage keine Antwort gab wusste Ingrid und trotzdem fühlte sie sich in diesem Moment sehr alleine und im Stich gelassen. Eine ungeheure Sehnsucht nach Gernot überkam sie. Würde sie ihn schon bald zurücklassen müssen? Bei diesem Gedanken jagte ihr ein kalter Schauer über den Rücken. Ein Hustenanfall schüttelte sie.

Noch fast eine Stunde sass sie so da und dachte nach. Am Anfang noch sehr aufgeregt und durcheinander, doch dann überkam sie langsam eine tiefe innere Ruhe. Sie nahm Gernots

Handy aus seiner Tasche und suchte nach einer ganz bestimmten Nummer, die sie kurz darauf auch wählte.

Als es bereits am eindunkeln war, ging sie wieder nach unten. Es hatte ihr gut getan, Zeit für sich alleine zu haben und sie fühlte sich sehr gelassen. Gerade als sie auf der letzten Treppenstufe stand, kam Gernot auf sie zu.

„Günther und Berta wollen heute Abend noch essen gehen. Möchtest du mit oder lieber hier bleiben.“

„Sei mir nicht böse Gernot, aber ich würde mir lieber hier einen gemütlichen Abend machen. Du kannst aber ruhig mitgehen.“

Gernot lächelte: „Na, wenn ich die Auswahl habe zwischen einem Abend mit dir und einem mit Günther und Berta, da fällt mir die Entscheidung nun wirklich nicht schwer.“ Er küsste sie liebevoll. „Komm, lass uns eine Suppe kochen.“

Gerade als sie fertig gegessen und den Abwasch gemacht hatten, drehte sich Ingrid zum Fenster und rief verzückt: „Sieh mal Gernot, es schneit! Der erste Schnee in diesem Winter!“

„Du bist ja total aus dem Häuschen mein Schatz.“ Gernot schlang von hinten seine Arme um ihre Taille.

„Lass uns rausgehen.“

„Bist du verrückt? Bei der Kälte.“

„Wofür haben wir denn so warme Kleidung. Sei kein Spielverderber.“ Gernot wollte gerade noch etwas erwidern, doch Ingrid holte bereits ihre Mäntel. Sie wickelten sich noch ihre Schals um den Hals und er bestand darauf, dass sie sich eine Mütze überzog. Durch die Terrassentür gelangten sie nach draussen auf den Rasen, der über und über mit weissen Schneesternen besetzt war.

„Ist das nicht wunderschön?“, fragte Ingrid und griff nach seiner Hand. Von einer spontanen Übermut gepackt, hob Gernot sie hoch und wirbelte sie lachend herum.

„Spinner“, meinte sie grinsend, als er sie wieder auf den Boden gesetzt hatte.

„Nein, ich bin einfach nur wahnsinnig verliebt.“ Während der Schnee auf ihre Köpfe rieselte küssten sie sich leidenschaftlich.

Als sie wenig später in ihrem Zimmer standen, überkam Ingrid abermals das Verlangen, Gernot ganz nahe zu sein. Er hatte sich aufs Bett gesetzt und suchte in seinem Koffer nach seinem Handy.

„Sag mal, hast du mein Telefon gesehen?“

„Schon möglich.“ Ingrid war näher gekommen und setzte sich rittlings auf seine Knie. Langsam begann sie, die obersten Knöpfe seines Hemdes zu öffnen und sah ihm dabei tief in die Augen.

„Ingrid, was tust du da?“

„Das wirst du dann noch früh genug sehen.“

„Bist du dir ganz sicher, dass du das auch wirklich willst?“

„Ich sehne mich so nach dir, ich will dich spüren.“

Inzwischen hatte sie sein Hemd ganz aufgeknöpft und schob es ihm von den Schultern während sie begann, seinen Hals und seine Brust mit Küssen zu verwöhnen. Gernot schloss genüssend die Augen. Ingrid war gerade dabei, in ihm ein Feuer der Leidenschaft zu entflammen. Behutsam schob er ihr den Pullover über den Kopf und streichelte ihren nackten Oberkörper, bevor er sich nach hinten fallen liess und sie mit sich aufs Bett zog. Er beugte sich über sie und öffnete ihren BH, um ihre Brüste mit seiner Zunge zu verwöhnen. Ingrid stöhnte leise vor Erregung und liess ihre Hände zu seiner Hose wandern, die sie ihm auszog. Es dauerte nicht lange, bis sie sich beide all ihrer Kleider entledigt hatten und den Körper des anderen mit allen Sinnen erforschten. Gernot war dabei besonders vorsichtig und achtete stets darauf, dass nicht zu viel von seinem Gewicht auf ihr lag. Während er sie mit tausend Streicheleinheiten und Küssen verwöhnte war ihm nicht entgangen, dass man jede einzelne ihrer Rippen spüren konnte, wenn man über ihre Seite fuhr.

Ihre Blicke trafen sich und er fuhr ihr zärtlich über das Gesicht und hielt an ihrer Stirn inne. Ingrid konnte die Frage, die ihm auf der Zunge brannte in seinen Augen ablesen. Ohne ein Wort zu sagen, schob er ihr langsam das seidene Tuch vom Kopf und sie liess es geschehen. Betört schloss sie die Augen, als er ihr kahles Haupt mit liebevollen Küssen bedeckte. Eine einzelne Träne suchte sich ihren Weg über ihre Wange und Gernot küsste sie sofort weg. Dass Ingrid sich ihm so preisgab, so schutzlos, wie sie im Moment nun einmal war, war für ihn der grösste Liebes- und Vertrauensbeweis, den sie ihm überhaupt entgegenbringen konnte.

Langsam und ganz vorsichtig, um Ingrid ja keine Schmerzen zu bereiten, führte er sie schliesslich zum gemeinsamen Höhepunkt. Als sich ihre beiden Körper vollkommen vereinigten, wurden sie beiden von einem Gefühl des totalen Glücks durchströmt. Das erste Mal seit langer Zeit hatten es beide wieder geschafft, sich vollkommen gehen zu lassen.

Ingrids ganzer Körper bebte noch, als sie sich langsam von ihm löste und sich neben ihn legte. Gernot betrachtete sie liebevoll und strich ihr über die schweissnasse Stirn, bis ihr vor Erschöpfung die Augen zufielen. Fürsorglich deckte er sie zu und wärmte sie mit seinem eigenen Körper, indem er sich ganz nahe an sie schmiegte.

...

Gernot erwachte, als Ingrid sich in seinen Armen bewegte und mehrmals hintereinander hustete.

„Schlaf weiter“, flüsterte sie heisser, als sie bemerkte, dass er die Augen aufgeschlagen hatte. Mühsam setzte sie sich auf und wollte aus dem Bett steigen, doch Gernot hielt sie zurück.

„Was ist mit dir?“

„Nichts, es geht schon.“

„Ich kenne dich Ingrid Rischke. Leg dich wieder hin, ich hole dir in der Zwischenzeit das Hustenmedikament und mache dir einen schönen heissen Tee.“

„Das musst du nicht.“

„Keine Widerrede.“ Gernot drückte sie sanft in die Kissen zurück und stand dann auf. Innerlich war Ingrid sehr erleichtert, denn allein vom Sitzen war ihr schon schwindelig geworden.

Wenig später kam Gernot in seinen Morgenmantel gehüllt zurück und brachte Ingrid ihren Pyjama zum anziehen. Er gab ihr die Tabletten.

„Vorher hätte ich aber noch gerne mein Naturheilmittel“, protestierte sie und grinste, als er sie etwas verwirrt anschaute. „Na, einen Kuss.“

„Oh entschuldige. Meine Qualitäten als Arzt scheinen so langsam nachzulassen. Wie konnte ich das bloss vergessen.“ Er beugte sich über sie und ihre Lippen vereinigten sich zu einem zärtlichen Kuss.

„Letzte Nacht war wunderschön“, sagte er, als sie sich wieder voneinander gelöst hatten.

„Ja, das war es.“

„Hab ich dir auch wirklich nicht weh getan?“

„Nein, du warst unglaublich liebevoll, wie immer.“

Ingrid ging es wirklich nicht gut, sie hatte einen sehr trockenen Husten und fühlte sich noch schlapper als sonst. Die beiden beschlossen, früher als geplant wieder abzureisen und verabschiedeten sich gegen Mittag von Günther und Berta. Besonders Günther war sehr

besorgt um Ingrid, weil er genau spürte, dass sie von seinem Freund wie ein rohes Ei behandelt wurde und das zu Recht.

Als sie wieder in ihrem Bauernhaus waren, legte sich Ingrid, auf den Befehl Gernots, sofort auf das Sofa und ruhte sich aus. Sie waren beide sehr schweigsam und jeder hing seinen Gedanken und Ängsten nach. Schon am nächsten Tag sollte Ingrid den letzten Zyklus Chemotherapie verabreicht bekommen, doch in ihrem jetzigen Zustand barg das ein hohes Risiko.

...

Gernot hatte darauf bestanden, Ingrid am Nachmittag zu ihrem Termin mit Dr. Rühmann zu begleiten und so sassen sie nun nebeneinander, dem Onkologen gegenüber.

„Das Sie gesundheitlich so angeschlagen sind, ist natürlich alles andere als ideal. Trotzdem muss ich Ihnen zu bedenken geben, dass das Risiko eines Rezidivs viel höher ist, wenn die Chemotherapie vorzeitig abgebrochen wird“, erklärte der Arzt.

„Herr Kollege, ich bitte Sie. Man wird doch wohl ein paar Tage warten können. Sie sehen doch selbst, wie geschwächt Frau Rischke zurzeit ist.“

„Tja, die optimale Wirkung trifft nur dann ein, wenn die Therapie in regelmässigen Abständen erfolgt. Aber das muss ich Ihnen ja wohl nicht erklären, Herr Professor.“

„Würde mich hier vielleicht auch mal jemand fragen?“, meldete sich Ingrid, die sich übergangen fühlte, zu Wort. „Schliesslich geht es hier um meine Gesundheit. Ich will die Medikamente erhalten und zwar hier und jetzt.“

„Aber Ingrid du bist krank, es könnte zu schweren Komplikationen kommen. Dein Immunsystem hat im Moment keine Kraft, Infektionen abzuwehren, und durch die Chemotherapie würde es nur noch schlimmer werden.“

„Gernot, ich bitte dich, meine Entscheidung zu akzeptieren“, bat Ingrid ihn eindringlich. „Versuch mich zu verstehen, ich will es zu Ende bringen. Wenn ich jetzt abbreche und dann einen Rückfall bekomme...Gernot, ich würde mir ewig Vorwürfe machen.“

„Herr Doktor Rühmann, sind Sie sich ganz sicher, dass Sie das verantworten können“, wagte Gernot einen letzten Versuch, die beiden umzustimmen.

„Sie wissen so gut, wie ich, dass es in unserem Beruf keine Garantien gibt. Trotzdem halte ich es für das beste.“

Ingrid wurde als eine Infusion gelegt und sie erhielt ein letztes Mal das Kombinationspräparat. Gernot hatte ihr vorgeschlagen, die Nacht über in der Klinik zu bleiben, doch auch das hatte sie vehement abgelehnt.

...

Also fuhr er sie sofort nach Hause. Kaum waren sie dort angekommen, verschwand Ingrid im Badezimmer und kam eine ganze Weile nicht mehr raus. Gernot richtete ihr in der Zwischenzeit die Couch her und holte eine Decke und ein Kissen aus dem Wohnzimmerschrank, bevor er in der Küche einen beruhigenden Kräutertee aufsetzte. Als er schliesslich alles zu Recht gemacht hatte, holte er Ingrid einen Jogginganzug aus dem Schlafzimmer im ersten Stock und klopfte an die Badezimmertür.

„Es ist offen“, rief Ingrid schwach und er trat sofort ein. Sie war gerade dabei, sich das Gesicht zu waschen. Als sie sich zu ihm umdrehte, rutschte Gernot fast das Herz in die Hose. Ingrid war leichenblass. Beinahe reflexartig ging er auf sie zu und legte ihr seine Arme um den Bauch, um sie zu stützen.

„Du solltest dich hinlegen.“ Weil sie so schwach war, leistete sie keinen Widerstand, als Gernot ihr beim Umziehen half. Vorsichtig zog er ihr auch die Perücke aus und ersetzte sie durch ein wesentlich bequemerer Kopftuch. Dann führte er sie zum Sofa und deckte sie zu.

„Soll ich dich nicht doch lieber in die Klinik fahren?“

„Nein. Mir war doch bisher immer schlecht, das geht bis morgen wieder vorbei.“ Ingrid versuchte zu lächeln, um ihren Worten mehr Nachdruck zu verleihen, doch es gelang ihr nicht. Gernot nahm ihr ihren Optimismus nicht ab, sagte jedoch nichts. Stattdessen holte er die Teekanne aus der Küche und goss ihr eine Tasse ein. Kaum hatte Ingrid einen Schluck getrunken, musste sie schon wieder würgen und schaffte es gerade noch rechtzeitig auf die Toilette. So ging es den ganzen Nachmittag und auch am Abend weiter. Ingrid konnte nichts bei sich behalten und gab alles sofort wieder her.

...

Gernots Sorge um sie wuchs mit jeder Minute. Er traute sich kaum, ihr irgendwelche Medikamente zu geben, weil sie diese wahrscheinlich auch nicht vertragen würde. Doch auch das Präparat, das ihr Dr. Rühmann verschrieben hatte half nichts, denn sie erbrach es

gleich wieder. Sogar als ihr Magen schon vollkommen leer war musste sie noch weiter würgen, dazu kam noch ihr rauer, trockener Husten, der ebenfalls immer schlimmer wurde.

Als sie schliesslich im Bett lag, war sie völlig entkräftet und sie fror vor Erschöpfung so sehr, dass sie am ganzen Leib zitterte.

„Ich mach dir eine schöne heisse Bettflasche.“

„Danke.“ Gernot verliess das Schlafzimmer und für einen Moment war Ingrid ganz alleine. Sie schaute sich um. In diesem Haus und in diesem Zimmer hatte sie so viele glückliche Stunden erlebt. Tausend Erinnerungen schossen ihr durch den Kopf. ‚Es ist Zeit, Abschied zu nehmen‘, dachte sie. Mit zittrigen Fingern öffnete sie die Schublade ihres Nachttischs und zog Papier und einen Stift heraus. Die Worte, die sie niederschrieb, hatte sie sich in den letzten Tag zu Recht gelegt. Trotzdem tropften einige Tränen von ihrem Kinn und versickerten in dem dünnen Papier. Als sie hörte, dass Gernot die Treppe hoch kam, liess sie das Blatt unter ihrem Kopfkissen verschwinden und wischte sich die Tränen aus dem Gesicht.

Als er sie mit ihrer Bettdecke und noch einer zusätzlichen Steppdecke fest zugedeckt hatte streckte Ingrid ihm ihre Hand entgegen.

„Leg dich auch hin. Du musst sehr müde sein.“

„Ich komme gleich, ich geh nur noch kurz ins Bad.“ Gernot verschwand im angrenzenden Badezimmer und setzte sich auf den Badewannenrand. Er musste ein paar Mal tief durchatmen um sich zu sammeln. Auf der anderen Seite der Tür hörte er Ingrid husten. Es klang wie ein heiseres Röcheln.

...

„Versprich mir, dass du mich sofort weckst, wenn etwas sein sollte“, bat er, als er sich zu ihr legte und seine Arme um sie schlang.

„Ich hab nie gewollt, dass du dir solche Sorgen machen und dich um mich kümmern musst. Es tut mir leid.“

„Es gibt nichts, was dir leid tun müsste, hörst du mein Schatz.“ Gernot hatte sich etwas aufgerichtet und schaute ihr intensiv in die Augen. „Weisst du was, wenn wir das hier alles überstanden haben, dann machen wir beide Urlaub. Irgendwo, wo es uns gefällt.“

Ingrid erwiderte nichts darauf. Unweigerlich schossen ihr die Tränen in die Augen. ‚Es wird keinen gemeinsamen Urlaub mehr geben...‘, ging es ihr durch den Kopf und ihr ganzer

Körper verkrampfte sich und sie wandte sich von Gernot ab. Er spürte sofort, wie angespannt sie war und streichelte sanft über ihren Rücken.

„Alles wird gut, du wirst es sehen.“ Er vergrub sein Gesicht in ihrer Halsbeuge und versuchte, die Tränen zurückzuhalten. In dieser Nacht machte Gernot kein Auge zu. Ingrid wälzte sich unruhig hin und her und stand immer wieder auf, weil sie würgen musste oder von einem Hustenanfall geplagt wurde. Aus Angst, sie würde irgendwann vor lauter Erschöpfung zusammenbrechen, begleitete er sie immer zum Badezimmer und zurück. Er machte ihr drei Mal eine neue Bettflasche, weil sie so jämmerlich fror. In den wenigen Stunden, die sie schlief lauschte er ihrem pfeifenden, unregelmässigen Atem und glaubte immer wieder, sie ersticke gleich.

...

Als er am Morgen aufstand, war er total gerädert. Obwohl er es kaum wagte, Ingrid alleine zu lassen, nahm er eine eiskalte Dusche um wenigstens ein Bisschen wacher zu werden. Danach rief er Barbara in der Klinik an und sagte ihr, dass er nicht kommen würde.

„Guten Morgen Liebling“, begrüßte er Ingrid, als er zurück ins Zimmer kam und sah, dass sie ebenfalls aufgewacht war.

„Guten Morgen“, krächzte sie und erschrak selber darüber, wie schwach ihre Stimme war.

„Ich mach dir gleich einen Tee, aber zuerst...“ Er beugte sich zu ihr runter und gab ihr einen Kuss. Ingrid lächelte mühsam: „Ganz alles scheinst du ja doch noch nicht vergessen zu haben.“ Als Gernot zufällig ihre Rippen berührte zuckte sie zusammen.

„Was ist? Hab ich dir weh getan?“

„Nein, nein.“ Doch auch als sie sich im Bett aufrichten wollte, spürte sie jeden einzelnen Knochen und ihre Kraft reichte kaum, um den Kopf zu heben. Gernot warf ihr einen letzten sorgenvollen Blick zu und ging dann nach unten in die Küche.

„Ich kann nicht mehr, ich kann einfach nicht mehr. Warum ist es nicht schon zu Ende? Warum bin ich heute Nacht nicht einfach in Gernots Armen eingeschlafen?“, ging es Ingrid abermals durch den Kopf. Sie fühlte sich so müde, so kraftlos.

Obwohl Gernot ihr den Tee Löffel für Löffel eingab, konnte sie die Flüssigkeit nicht bei sich behalten. Das ewigen Hin-und Her zwischen dem Badezimmer und dem Sofa strengte sie im Laufe des Tages so sehr an, dass sie gar nicht mehr zurück ins Wohnzimmer ging. Wie ein Häufchen Elend fand Gernot sie auf dem kalten Toilettenboden kauern vor. Ihr blasses, eingefallenes Gesicht war tränenverschmiert und sie konnte kaum atmen.

„Ingrid!“, rief Gernot entsetzt aus, als er sie so sah. „Um Himmelswillen! Dich kann man aber auch keine Sekunde aus den Augen lassen.“ Er war kurz vor Ladenschluss nur eine Viertelstunde ausser Haus gewesen, um neue Teebeutel und etwas Zwieback zu kaufen. Er bückte sich zu ihr runter und wollte sie hochheben, doch Ingrid stiess ihn weg.

„Lass mich! Lass mich einfach hier liegen. Es hat doch sowieso alles keinen Sinn mehr!“ Obwohl sie zu schreien versuchte, war ihre Stimme kaum hörbar und jeder Atemzug wurde von einem grauenhaften Rasseln und Pfeifen aus ihren Lungen begleitet. Sogar zum Weinen fehlte ihr jetzt die Kraft.

Gernot achtete gar nicht darauf, was sie gerade gesagt hatte sondern setzte sich kurzentschlossen neben sie und schlang seine Arme fest um ihren Oberkörper.

„Nicht, du tust mir weh!“ Immer noch versuchte sie sich gegen Gernots Nähe zu wehren. Er löste seine Umarmung etwas und befühlte stattdessen ihre Stirn.

„Du glühst ja!“, stellte er erschrocken fest. Ohne einen weiteren Protest von ihr abzuwarten hob er sie hoch und trug sie ins Wohnzimmer, wo er sie auf das Sofa legte.

„Ich rufe jetzt sofort den Notarzt. Du hast hohes Fieber und bist völlig dehydriert. Ich werde nicht länger zusehen, wie du dich hier quälst.“

„Nein Gernot, bitte. Ich will nicht ins Krankenhaus“, flehte sie und hielt ihn mit letzter Kraft am Ärmel fest. Gernot drehte sich wieder zu ihr um und setzt sich neben sie. Er blickte sie verständnislos an, während er über ihren Oberschenkel strich.

„Warum tust du das Ingrid? Warum darf ich dir nicht helfen?“, fragte er ratlos und traurig.

„Versuch mich doch bitte zu verstehen, ich möchte nicht in der Klinik sterben.“

„Du stirbst doch gar nicht.“ Verzweifelt rang Gernot um seine Fassung. „Bitte, bitte, bitte Ingrid. Ich flehe dich an, lass dich ins Krankenhaus bringen.“ Er nahm ihr schmales Gesicht in seine Hände und presste seine Stirn an ihre.

„Was hat das denn noch für einen Zweck?“

„Wir können dich an eine Infusion anschliessen, damit du nicht austrocknest. Du hast seit zwei Tagen nichts bei dir behalten können, dein Körper braucht dringend Flüssigkeit. Danach wird es dir besser gehen. Bitte Ingrid. In der Klinik kann ich dir helfen, hier...Bitte.“ Die Angst in seinen Augen verunmöglichte es ihr, sich ihm länger zu widersetzen.

„Aber kein Notarzt... Versprich mir das.“

„Versprochen.“

...

Eilig holte Gernot eine Wolldecke und wickelte Ingrid darin ein. Dann trug er sie zum Auto und stellte den Beifahrersitz so ein, dass sie halb liegen konnte. Ingrid war inzwischen so schwach, dass sie kaum mehr sprechen konnte und während der ganzen Fahrt redete Gernot auf sie ein, damit sie wach blieb. In der Klinik angekommen, fuhr er direkt in die Notaufnahme. Er rannte hinein und liess umgehend Dr. Heilmann rufen. Schwester Yvonne liess er eine Rolltrage holen, mit der sie Ingrid in den Schockraum fuhren.

„Wo bleibt den Heilmann verdammt!“, rief Gernot aus. Ingrid rang panisch nach Luft und Gernot presste ihre hektisch eine Sauerstoffmaske auf Mund und Nase.

„Ganz ruhig Ingrid. Gleich wirst du dich besser fühlen.“ Seine sonst so kräftige Stimme versagte ihm beinahe den Dienst und seine ruhigen Chirurghände begannen unkontrolliert zu zittern, als er Ingrid einen Venenzugang stechen wollte.

„Herr Professor, was ist passiert?“, fragte Heilmann, der in den Schockraum gestürmt kam.

„Ingrid sie...sie...ich“ Gernot versagten die Nerven.

„Schon gut. Gehen Sie raus und setzten Sie sich, ich kümmere mich um Frau Rischke.“

„Ich lasse Ingrid jetzt nicht alleine.“

„Bitte Herr Professor, gehen Sie. Yvonne, kümmern Sie sich um ihn und lassen Sie Brentano rufen.“

„Geht in Ordnung Herr Chefarzt. Kommen Sie Professor.“ Yvonne schob Gernot aus dem Raum und führte ihn zum Schwesternzimmer. Seine Gedanken kreisten ununterbrochen um Ingrid und er machte sich schwere Vorwürfe, dass er sie nicht früher in die Klinik gebracht hatte. Yvonne setzte sich neben ihn, sie war genauso ratlos wie er. Nachdenklich betrachtete sie die Weihnachtsdekoration, die Ingrid selber gebastelt und überall im Schwesternzimmer aufgehängt hatte.

„Ich bin schuld, wenn sie stirbt“, sagte Gernot plötzlich und wie zu sich selbst.

„So etwas dürfen Sie noch nicht einmal denken. Ich bin sicher, Sie haben für die Oberschwester getan, was Sie konnten.“

„Es ist nett von Ihnen, dass Sie das sagen.“ Gernot blickte sie an und Yvonne hätte bei seinem Anblick heulen können. Noch nie hatte sie den Professor so verzweifelt gesehen und es machte ihr Angst. Er, der in der Klinik immer Zuversicht ausstrahlte, schien kaum mehr Hoffnung für die Oberschwester zu haben.

...

Nach einer Weile kam Roland Heilmann und gab Yvonne mit einem stummen Blick zu verstehen, dass sie ihn und den Professor einen Moment alleine lassen sollte.

„Herr Professor, ich muss mit Ihnen sprechen.“

„Was ist mit Ingrid?“

„Wir haben ein Thorax-Röntgenbild gemacht und ich habe ein grosses Blutbild angeordnet.“

„Ja und? Was ist dabei rausgekommen?“

„Die Befunde aus dem Labor sind noch nicht da, aber das Röntgenbild ist eindeutig.“

„Mein Gott Heilmann, jetzt lassen Sie sich doch nicht jedes Wort aus der Nase ziehen!“, fuhr Gernot seinen Chefarzt an.

„Ich tippe auf eine schwere Lungenentzündung als Folge ihrer Immunschwäche. Ausserdem ist sie total ausgetrocknet.“

Gernot fuhr sich mit der Hand übers Gesicht. Es klopfte und eine Schwester brachte die ersten Laborbefunde. Roland überflog sie kur und runzelte besorgt die Stirn.

„Ihr Blutbild ist katastrophal. Die Entzündungsparameter und ihre Leukocytenzahl sind stark erhöht. Unsere Befürchtung hat sich also bestätigt.“

„Scheisse!“, fluchte Gernot und schlug die Hände vors Gesicht.

„Herr Professor, ich sehe eigentlich nur eine Möglichkeit. Wir müssen Frau Rischke in ein künstliches Koma versetzen. Nur so hat ihr Körper überhaupt eine Chance, die Entzündung zu bekämpfen.“

„Sie wollen was?“

„Wir geben natürlich sofort Antibiotika, aber ihr Körper ist, unter anderem auch durch die Chemotherapie, so geschwächt, dass es eine Weile dauern wird, bis es anschlügt. Frau Rischke wird gerade auf die ITS gebracht und ich habe bereits Dr. Globisch rufen lassen.“

„Wird sie das Koma einleiten?“

„Wenn Sie einverstanden sind...“

...

Gernot schloss für einen Moment die Augen und versuchte, einen klaren Kopf zu bekommen. Er wusste, dass Roland Recht hatte, doch die Angst Ingrid zu verlieren lähmte ihn. Schliesslich nickte er und folgte Dr. Heilmann auf die Intensivstation. Ungeduldig liess er sich von Arzu in einen grünen Kittel helfen und einen Mundschutz anlegen und betrat dann Ingrids Zimmer, wo bereits Dr. Brentano, Dr. Globisch und Schwester Yvonne auf ihn warteten. Ingrid lag mit geschlossenen Augen in ihrem Bett und war mit Schläuchen und EKG-Elektroden verkabelt. Er setzte sich auf den Hocker am Kopfende ihres Bettes und nahm ihre Hand in seine.

„Ingrid, hörst du mich?“ Sie gab keine Antwort, drückte aber ganz leicht seine Hand. „Du wirst jetzt eine Weile schlafen, damit sich dein Körper besser erholen kann. Hörst du?“ Wieder drückte sie seine Hand.

Kathrin Globisch, die sich bisher im Hintergrund gehalten hat, meldete sich zu Wort. „Können wir?“ Gernot nickte nach einem kurzen Zögern und die Anästhesistin begann, bei Ingrid das künstliche Koma einzuleiten.

„Ich werde bei dir sein, wenn du wieder aufwachst. Schlaf gut mein Engel.“ Ingrids Hand umklammerte seine mit letzter Kraft und Tränen krochen unter ihren geschlossenen Lidern hervor. Sie wollte etwas sagen, aber sie war schon zu schwach. „Pscht, alles wird gut. Ich liebe dich. Während du schläfst werde ich hier sein und auf dich aufpassen. Ich lasse nicht zu, dass dir etwas passiert. Das verspreche ich dir.“ Doch Gernot konnte die Tränen auch nicht mehr zurückhalten. Roland legte ihm kurz die Hand auf die Schulter und verliess dann mit den anderen für einen Moment das Zimmer.

Gernot hauchte immer wieder Küsse auf Ingrids Hand und beobachtete nervös die Monitore, die ihre Vitalfunktionen überwachten. Ihr Herzschlag verlangsamte sich ein wenig und nach einigen Minuten begann ihre Sauerstoffsättigung zu sinken. Der Alarm ging los und Dr. Globisch kam ins Zimmer.

„Ich werde sie jetzt intubieren, ich denke es ist besser, wenn Sie draussen warten.“ Gernot verliess das Zimmer und wartete, bis Kathrin wieder rauskam.

„Sie hat sich gut intubieren lassen und ist jetzt stabil.“

„Gut, danke.“

„Es ist schon sehr spät, wollen Sie nicht nach Hause gehen und noch ein paar Stunden schlafen?“

„Ich bleibe hier, ich könnte ohnehin nicht schlafen.“

„Trotzdem, im Moment können Sie nichts für Frau Rischke tun und Sie sehen, mit Verlaub, sehr müde aus.“

„Sie haben ja Recht, ich hab letzte Nacht schon kein Auge zu getan. Ich geh nochmal kurz zu ihr und dann werde ich fahren.“

...

Als Gernot am nächsten Morgen wieder in die Klinik kam, war Ingrids Zustand unverändert. Die Stimmung in der gesamten Belegschaft war sehr gedrückt, denn jeder wusste, wie schlecht es um die Oberschwester stand. Gernot sass praktisch den ganzen Tag an ihrem Bett und bewachte ihren Schlaf. Es war schon später Nachmittag, als er eindöste und von einer ihm wohlbekannten Stimme geweckt wurde. Ungläubig drehte er sie um.

„Rebecca. Was machst du denn hier?“

„Hallo Papa.“ Rebecca Simoni stand etwas unsicher neben der Tür und schaute zu ihrem Vater. Gernot erhob sich, ging auf sie zu und umarmte sie.

„Komm, lass uns raus gehen.“ Sie verliessen gemeinsam die Intensivstation und setzten sich im Innenhof der Sachsenklinik auf eine Bank. Gernot konnte es immer noch kaum fassen, dass seine Tochter hier war.

„Erzähl, was treibt dich nach Leipzig.“

„Um ehrlich zu sein, Ingrid hat mich angerufen.“

„Ingrid?“ Beim Gedanken an sie legte sich ein Schatten auf sein Gesicht. „Wann? Wie und vor allem warum?“

„Vor vier Tagen. Sie hat mich gebeten, so schnell wie möglich herzukommen. Warum hat sie mir nicht gesagt, aber sie meinte, es sei sehr dringend und du würdest mich brauchen. Da bin ich sofort ins nächste Flugzeug gestiegen und hergekommen. Als ich dann in der Klinik ankam, hat man mir gesagt, dass Ingrid auf der Intensivstation liegt. Was ist passiert Papa?“

„Ach mein Mädchen, das ist eine lange Geschichte.“ Gernot stützte seine Ellbogen auf seinen Knien ab und legte sein Gesicht in seine Hände. Rebecca zögerte, doch dann hob sie vorsichtig ihre Hand und fuhr ihm über den Rücken.

„Ich wusste nicht, ob es richtig war zu kommen, nach allem, was ich beim letzten Mal angerichtete habe.“

„Ich bin so froh, dass du da bist.“ Gernot schaute zu ihr auf und meinte dann: „Komm, ich lade dich in der Cafeteria auf einen Kaffee ein.“

Sie setzten sich zusammen an einen Tisch und Gernot begann seiner Tochter alles zu erzählen: Von Ingrid's Krankheit, wie sie damit zurechtgekommen waren und schliesslich von dem verhängnisvollen Abend, als er sie mehr tot als lebendig in die Klinik eingeliefert hatte. Rebecca war geschockt.

„Wie stehen ihre Chancen?“, fragte sie, als er geendet hatte.

„Wenn ihr Zustand nicht bald besser wird und die Entzündung in ihren Lungen nicht zurückgeht dann...“ Gernot brach ab.

„Glaubst du, Ingrid hat mich angerufen weil sie dachte sie würde...“, Rebecca zögerte, „sterben.“

Er zuckte mit den Schultern. „Kann schon sein...Mir hat sie jedenfalls nichts davon erzählt.“

...

Nur mit grosser Mühe brachte Rebecca ihren Vater am Abend dazu, nach Hause zu fahren, damit er sich etwas ausruhen konnte. Sie wollte sich erst ein Hotel suchen, doch Gernot lud sie zu sich ein. Im Bauernhaus angekommen versuchte Rebecca aus den spärlich vorhandenen Vorräten ein Abendessen zu kochen.

„Man merkt schon, dass ich in letzter Zeit den Haushalt geführt habe. Ingrid hat sowieso kaum was gegessen“, erklärte er den leeren Kühlschrank.

„Jetzt bin ich ja da. Du solltest etwas mehr auf dich achten Papa. Es nützt Ingrid doch nichts, wenn du auch noch zusammenklapst.“

„Was hätte ich denn tun sollen?“

„Ist ja schon gut. Komm, setz dich hin, das Essen ist gleich fertig.“

Schweigend assen sie, machten dann zusammen den Abwasch und setzten sich schliesslich mit einem Glas Rotwein ins Wohnzimmer.

„Papa ich weiss, dass jetzt nicht der richtige Zeitpunkt ist, aber ich möchte mich dafür entschuldigen, dass ich mich bei unserem letzten Treffen so unmöglich verhalten habe.“

„Das ist doch längst vergessen.“ Gernot legte ihr väterlich die Hand auf den Unterarm. „Trotzdem würde ich gerne verstehen, was damals in dir vorging.“

„Tja, ich weiss es ehrlich gesagt auch nicht so genau. Ich war damals sehr unzufrieden mit meinem Leben. Ich kam im Job nicht voran und hatte gerade eine gescheiterte Beziehung

hinter mir, wie du ja weisst. Als ich dann nach Leipzig kam, hab ich gesehen, wie glücklich du mit Ingrid bist und ich hab mich plötzlich so allein gefühlt. Du bist meine Familie Papa, die einzige, die ich noch habe.“

„Es tut mir sehr leid, dass ich dir oft das Gefühl gegeben habe, dass mir die Klinik wichtiger ist als du und deine Mutter. Eines musst du mir aber glauben, das, was du bei unserem Abschied zu mir gesagt hast, das stimmt nicht. Du bedeutest mir sehr viel und damals, als deine Mutter starb, warst du mein einziger Halt.“

„Das weiss ich doch. Ich hab das nur gesagt, weil ich dachte, dir etwas beweisen zu müssen. Du hast dir immer gewünscht, dass ich einmal Ärztin werde und ich hab dir diesen Wunsch nicht erfüllt.“

„Du bist deinen eigenen Weg gegangen und darauf solltest du stolz sein mein Mädchen. Ich bin es nämlich auch.“ Sie umarmten sich. Diese Aussprache hatte all ihre Differenzen beseitigt.

...

Es war schon weit nach Mitternacht, als Gernot vom Klingeln des Telefons aus dem Schlaf gerissen wurde. Sein Herz schlug panisch, er hob ab und meldete sich.

„Simoni.“

...

„Ich komme sofort.“ Er knallte den Hörer wieder auf die Station und sprang aus dem Bett. Hektisch zog er sich an. Als er aus dem Badezimmer kam, stand Rebecca im Türrahmen.

„Was ist denn los? Wer hat angerufen?“

„Die Klinik. Ingrids Zustand hat sich verschlechtert. Ich muss sofort in die Stadt.“

„Ich komme mit. Du rührst dich nicht von der Stelle, bis ich angezogen bin.“

„Gut, aber beeil dich bitte.“

Gernot suchte nach dem Autoschlüssel und zog sich Jacke und Schal an.

„Lässt du mich bitte fahren“, bat Rebecca mit bestimmtem Ton.

„Ich bin durchaus in der Lage, selbst zu fah...“

„Bitte Papa. Du bist total durcheinander. Gib mir den Schlüssel.“ Gernot gehorchte schliesslich und setzte sich auf den Beifahrersitz. Während der ganzen Fahrt, drängte er seine Tochter immer wieder, schneller zu fahren. Sie jedoch behielt die Nerven und brachte sie sicher zur Sachsenklinik. Dort angekommen war Gernot nicht mehr zu halten. Er rannte so schnell zur Intensivstation, dass Rebecca Mühe hatte, ihm hinterher zu kommen. Auf dem Weg hätte er beinahe Dr. Brentano über den Haufen gerannt.

„Vorsicht Herr Professor.“

„Brentano, was ist mit Ingrid?“

„Setzen Sie sich.“

„Ich will mich nicht setzen, ich will zu Ingrid!“

„Na gut, kommen Sie mit. Dr. Heilmann wartete in der ITS auf Sie.“

...

Gernot verfluchte die Hygienevorschriften in diesem Moment. Ingrids Zimmer sollte so keimfrei wie möglich sein, deshalb musste man sich einen sterilen Kittel, Handschuhe und einen Mundschutz überziehen, um zu ihr gelangen zu können.

„Guten Morgen Professor“, wurde er von Heilmann im Vorraum zu Ingrids Zimmer begrüsst. Durch die Scheibe konnte er erkennen, dass Schwester Yvonne an ihrem Bett sass.

„Würde mich jetzt vielleicht endlich mal jemand aufklären?“

Philipp Brentano verliess den Vorraum und ging zu Ingrid ins Zimmer.

„Frau Rischke hatte einen erneuten Fieberschub. Ihre Temperatur ist bis auf vierzig Grad angestiegen und sie hat inzwischen beunruhigende Herzrhythmusstörungen. Das neuste Blutbild und eine aktuelle Röntgenaufnahme zeigen ausserdem, dass sich die Lungenentzündung weiter ausgebreitet haben muss. Das Antibiotikum schlägt nicht an.“

„Und jetzt?“, fragte Rebecca, die ihrem Vater tröstend die Hand auf die Schulter gelegt hatte.

„Wir suchen nach einem besseren Antibiotikum, damit wir Frau Rischke darauf umstellen können. Ich will aber ehrlich zu Ihnen sein, im Moment müssen wir mit dem Schlimmsten rechnen.“

Gernot konnte nicht länger sitzen bleiben. Er stand auf und begann, unruhig in dem kleinen Raum umherzugehen.

„Papa setz dich hin, du sollst dich doch nicht aufregen. Denk an dein Herz.“

„Mein Herz liegt in diesem Zimmer und stirbt vielleicht, weil ich zu spät erkannt habe, wie schlecht es ihr geht!“

„Hör auf, dir Vorwürfe zu machen. Das bringt niemandem etwas, am allerwenigsten Ingrid.“

„Ich muss etwas tun, ich kann doch nicht einfach hier rumsitzen und warten. Warum stehen denn hier alle bloss rum!“

„Herr Professor, ich versichere, wir tun was wir können.“

„Ich weiss Heilmann, entschuldigen Sie. Ich stehe im Moment einfach total neben mir. Kann ich zu ihr?“

„Natürlich.“ Roland winkte Yvonne und Brentano aus dem Zimmer, sodass Gernot allein mit Ingrid sein konnte. Rebecca fuhr ihm noch einmal beruhigend über den Oberarm und blieb dann im Vorzimmer.

...

Ingrid war weisser als eine Wand. Auf ihrer Stirn hatten sich Schweissperlen gebildet und ihre Lippen waren aufgesprungen. Das Geräusch des Beatmungsgeräts und das Piepsen des Monitors, der Ingrid Herzätigkeit überwachte, verdeckten die unheimliche Stille im Zimmer. Gernot spürte plötzlich einen Kloss im Hals, der ihm das Atmen schwer machte. Intensivstationen hatte ihm noch nie Angst gemacht, doch in diesem Moment wäre er am liebsten wieder raus gerannt.

„Ingrid“, flüsterte er, nachdem er ihr einen unbeholfenen Kuss auf die glühend heisse Stirn gegeben hatte. Er verfluchte den Mundschutz. „Ich soll dich ganz lieb von Rebecca grüssen. Ich weiss zwar noch immer nicht, warum du sie angerufen hast, aber ich bin dir unglaublich dankbar dafür.“ Er hielt ihre Hand und streichelte über ihren Arm. „Lass mich nicht alleine Ingrid. Was soll ich denn ohne dich?“ Gerade als er ihre Hand zu seinem Gesicht führen wollte, begann der Monitor laut zu pfeifen.

„Nein! Ingrid, nein!“, rief Gernot verzweifelt. Innerhalb weniger Sekunden standen vier Ärzte und Schwestern im Zimmer.

„Herzstillstand! Sofort Herzmassage.“, befahl Dr. Heilmann. Eine Hand legte sich um Gernots Arm und zog ihn aus dem Zimmer.

„Komm Papa, das solltest du nicht mit ansehen.“ Rebecca führte ihn auf den Flur vor der Intensivstation.

„Setz dich.“ Sanft drückte sie ihn auf einen Stuhl, bevor sie sich neben ihn setzte. Sie lehnte ihren Kopf an seine Schulter und er legte seinen Arm um sie.

„Es wird alles gut Papa.“ Tränen rannen über seine Wangen.

...

Es kam ihnen so vor, als hätte es eine Ewigkeit gedauert, bis endlich Dr. Heilmann völlig verschwitzt auf sie zu kam. Gernot sprang von seinem Stuhl auf.

„Beruhigen Sie sich. Wir haben Sie wieder.“

„Warum hat das denn so lange gedauert?“

Roland schüttelte den Kopf. „Ich weiss es nicht. Ihr Körper ist sehr schwach. Haben Sie gewusst, dass sie nur noch knapp 45 Kilo wiegt?“

„Oh Gott nein. Ich wusste ja, dass sie abgenommen hat, aber gleich so viel...Hat ihr Gehirn Schaden genommen?“

„Das lässt sich erst sagen, wenn sie aus dem Koma erwacht.“

„Wie hoch schätzen sie die Chancen ein, dass sie überhaupt wieder erwacht? Seien Sie bitte ehrlich Heilmann.“

„Wenn ihr Gehirn auf Grund des Sauerstoffmangels keinen Schaden genommen hat ungefähr fünfzig Prozent, ansonsten...Es tut mir leid.“

...

An diesem Tag war Gernot kaum von Ingrids Bett wegzubekommen. Rebecca musste viel Überzeugungsarbeit leisten, dass er am Abend mit ihr nach Hause fuhr. Ingrids Zustand war nach wie vor sehr kritisch. Gernot hatte ihren Teil des Bettes seit ihrer Einlieferung in die Sachsenklinik kein einziges Mal berührt, doch an diesem Abend war die Sehnsucht nach ihr

so gross, dass er seinen Kopf in ihrem Kissen vergrub und ihren Duft einatmete, um das Gefühl zu haben, sie liege direkt neben ihm. Seine Finger ertasteten unter dem Kissen ein zusammengefaltetes Blatt Papier. Er zog es hervor und faltete es mit zitternden Fingern auseinander. Es war ein Brief.

*Geliebter Gernot,*

*Ich schreibe dir diesen Brief, weil ich es nicht übers Herz gebracht habe, dir die folgenden Worte persönlich zu sagen.*

*In den letzten Tagen habe ich von allem, was mir auf dieser Erde lieb ist, Abschied genommen. Von unserem schönen Haus, von unseren Freunden und von der Klinik. Nur von dir konnte ich mich nicht verabschieden, der Gedanke daran, dich für immer loslassen zu müssen ist sehr schmerzlich und macht mich trauriger, als ich es je in Worte fassen könnte.*

*Vergeblich habe ich versucht, dich von mir zu stossen um es dir-uns- leichter zu machen. Tapfer hast du an meiner Seite diesen Kampf, den ich nun zu verlieren drohe, weitergekämpft. Dafür möchte ich dir danken. Du hast mir viel Kraft gegeben und mich stets liebevoll dazu gezwungen, nach vorne zu blicken.*

*Auch wenn es dir grausam erscheinen mag, so bitte ich dich, mich gehen zu lassen. Es ist vorbei, meine Zeit ist gekommen. Wenn ich hier und heute sterben, dann mit dem Gefühl, richtig geliebt zu haben und das ist das wundervollste überhaupt. Die letzten Jahre mit dir haben für mich die absolute Erfüllung bedeutet und die vergangenen Tage haben mir noch einmal auf eindrucksvolle Weise gezeigt, wie kostbar jede gemeinsame Minute mit dir ist und war. Unsere letzte gemeinsame Nacht in Günther Ferienhaus war die schönste meines Lebens. Dafür hat es sich zu leben gelohnt. Behalte mich so in Erinnerung, wie ich in glücklichen Momenten war.*

*So sage ich dir nun auf Wiedersehen. In ewiger Liebe*

*Deine Ingrid*

Gernot fuhr über die in krakeliger Schrift geschriebenen Zeilen. Ingrid musste schon sehr schwach gewesen sein, als sie diesen Brief verfasst hatte. Ausserdem war die Tinte an einigen Stellen verschmiert. ‚Sie hat geweint‘, dachte er und liess seinen Tränen ebenfalls freien Lauf.

Er konnte nicht mehr länger allein in diesem grossen, einsamen Bett liegen. Er stand auf und zog sich an. Rebecca war schon zu Bett gegangen, also schrieb er ihr einen Zettel.

...

In der Klinik war alles sehr still, fast friedlich.

„Herr Professor, was machen Sie denn hier?“, begrüßte ihn Schwester Arzu, die gerade dabei war Ingrid's Werte zu kontrollieren.

„Ich hab's zu Hause einfach nicht mehr ausgehalten. Wie geht es ihr?“

„Naja.“ Arzu zuckte nachdenklich mit den Schultern. „Sie ist stabil. Wenn auf der Station nichts los war, hab ich bei ihr gesessen. Es klingt jetzt vielleicht merkwürdig, aber wir vermissen sie sehr im Schwesternzimmer. Wir haben extra immer eine Kerze für sie angezündet. Solange Sie brennt wissen wir, dass die Oberschwester noch...dass Sie noch am Leben ist.“

„Das klingt überhaupt nicht merkwürdig, ich finde es sogar sehr schön, wenn Sie das sagen“, erwiderte Gernot gerührt.

„Ich lasse Sie dann mal alleine. Wenn Sie etwas brauchen, klingeln Sie einfach.“

„Danke Arzu.“

Gernot setzte sich an Ingrid's Bett und nahm ihre Hand.

„Ich hatte solche Sehnsucht nach dir.“ Mit dem Handrücken fuhr er über ihre Wange, die noch immer glühend heiss war vom Fieber. „Ich hab...ich habe deinen Brief gefunden.“ Er seufzte. „Es tut mir leid, dass ich nicht früher erkannt habe, wie schlecht es um dich steht, aber bitte Ingrid, wenn du irgendwo noch ein kleines Bisschen Kraft übrig hast, dann wäre es gut, wenn du das jetzt hervorholen könntest. Du bist eine starke Frau und wir haben doch noch so viel zusammen vor. Von mir aus können wir auch mit einem Pferd über die Anden oder auf Delphinsafari nach Hawaii.“ Der Gedanken an Ingrid's verrückte Ideen zauberte für einen kurzen Moment ein Lächeln auf sein trauriges Gesicht. „Lass mich nicht allein...“

Er verließ die Intensivstation erst am frühen Morgen wieder. Er hatte beschlossen, nicht nach Hause zu fahren, sondern in sein Büro zu gehen. Dort stapelte sich die liegengebliebene Arbeit bis an die Decke und er konnte sich damit etwas ablenken, ohne sich dabei weit von Ingrid entfernen zu müssen.

...

Nachdem Ingrid nun schon fünf Tage im Koma lag, begann sich ihr Zustand endlich zu verbessern. Es war Sonntag, der dritte Advent und genaue eine Woche vor Heiligabend. Gernot hatte gerade mit Rebecca gefrühstückt, als das Telefon klingelte. Gernot hob ab und

verschwand einige Minuten im Nebenzimmer. Als er zurückkam, schaute ihn Rebecca neugierig an.

„Wer war das?“

„Dr. Heilmann. Ingrid geht es besser. Sie hat kein Fieber mehr und ihre Blutwerte sind auch schon viel besser. Die Lungenentzündung geht zurück. Sie wollen heute damit beginnen, Sie aufwachen zu lassen.“

„Das sind ja tolle Nachrichten.“ Gernot ging einen Schritt auf sie zu und umarmte sie.

„Ich fahr gleich in die Klinik. Kommst du mit?“

„Ich bin eigentlich mit einer alten Schulfreundin verabredet. Würde es dir etwas ausmachen, wenn ich einfach später nachkomme.“

„Natürlich nicht, mach dir einen schönen Tag.“

Als Gernot in der Klinik ankam, traf er Dr. Globisch und Dr. Heilmann auf der Intensivstation an.

„Wir nehmen jetzt langsam die Sedierung zurück“, erklärte Kathrin.

„Wie lange wird das ungefähr dauern?“

„Einige Stunden bestimmt, aber Sie wissen ja selbst, wie das ist.“

„Ich bleibe bei ihr.“

...

Gernot verliess den ganzen Tag kein einziges Mal Ingrids Zimmer, doch sie machte überhaupt keine Anstalten, aufzuwachen. Mehrmals sprach er sie auch an, doch es kam keine Reaktion. Er war genauso ratlos, wie seine Kollegen.

„Eigentlich müsste sie längst zu sich gekommen sein“, meinte Dr. Globisch, als Ingrid am späten Abend noch immer nicht aufgewacht war.

„Vielleicht hat ihr Gehirn durch den vorübergehenden Sauerstoffmangel nach dem Herzstillstand doch Schaden genommen“, mutmasste Roland.

Rebecca, die inzwischen auch gekommen war, legte ihrem Vater beruhigend die Hand auf die Schulter. Gernot versuchte tapfer stark und optimistisch zu bleiben.

„Immerhin hat sich ihr Allgemeinzustand nicht verschlechtert.“

„Ich hoffe, das wird auch so bleiben...“, gab Roland Heilmann zu bedenken. „Fahren Sie nach Hause und ruhen Sie sich aus. Im Moment können Sie hier sowieso nichts tun.“

„Ingrid soll nicht alleine sein, wenn sie aufwacht. Ich blei...“

„Nichts da Papa. Du kommst jetzt mit. Seit heute Morgen hast du nichts mehr gegessen und geschlafen hast du auch schon seit Tagen nicht mehr.“

„Herr Professor, ich verspreche Ihnen, ich werde persönlich dafür sorgen, dass immer jemand bei ihr ist und falls etwas sein sollte, rufen wir Sie natürlich sofort an.“

Gernot gab sich geschlagen. „In Ordnung. Würdet ihr mich bitte noch einmal kurz mit ihr alleine lassen?“ Die Ärzte und Rebecca verliessen das Zimmer.

„Ich weiss, dass du es schaffen kannst Ingrid. Gute Nacht mein Engel, ich liebe dich.“ Gerne hätte er sie auf die Lippen geküsst, aber da Ingrid noch immer nicht selbständig atmete, wurde sie intubiert und so musste er auf die Stirn ausweichen.

...

Weitere zwei Tage vergingen, ohne dass Ingrid aufwachte. Gernot war fast 24 Stunden am Tag in der Klinik, abwechseln bei Ingrid und in seinem Büro. Die Arbeit fiel ihm zwar sehr schwer, war jedoch die einzige Ablenkung für ihn. Rebecca war ihm eine grosse Stütze in der schweren Zeit. Sie überredete ihn regelmässig zu einem kleinen Spaziergang oder einem gemeinsamen Kaffee.

Am dritten Tag, nachdem Ingrid eigentlich hatte aus dem Koma aufwachen sollen, war die interne Weihnachtsfeier der Sachsenklinik. Wie jedes Jahr am 21. Dezember versammelten sich die gesamte Belegschaft, welche keinen Dienst hatte, und das Hauspersonal am Abend in der Aula unter dem gigantischen Weihnachtsbaum. Gernot hielt dann für gewöhnlich eine kurze Ansprache, in der er auf das Jahr zurückblickte, langjährige Mitarbeiter ehrte und sich bei allen für ihren unermüdlichen Einsatz zum Wohlergehen der Patienten bedankte. Diese Aufgabe hatte er dieses Jahr an Roland delegiert, ihm war nicht nach feiern zu mute.

Nachdenklich sass er im Wohnzimmer und starrte auf das volle Glas Cognac in seiner Hand.

„Papa, da war gerade der Lieferservice einer Boutique und hat ein Kleid vorbeigebracht.“

Gernot reagierte nicht auf die Worte seiner Tochter, die unter dem Türrahmen stand. „Papa, hörst du mir überhaupt zu.“

„Wie? Hast du etwas gesagt?“

„Das Kleid hier wurde gerade abgegeben.“ Sie kam näher und öffnete den Reisverschluss der Kleiderschutzhülle. „Es ist wunderschön.“

Gernot betrachtete das olivgrüne Kleid und befühlte den feinen Stoff. „Ich habe es für Ingrid gekauft, schon vor Wochen. Ich hätte sie heute damit überraschen wollen. Sie hatte sich so auf das Weihnachtsfest in der Klinik gefreut...“ Traurig vergrub er seinen Kopf in den Händen. „...und ich mich auch. Das war immer die einzig Veranstaltung dieser Art, auf die sich mich gerne begleitet hat.“

„Ach Papa“, seufzte Rebecca. Es tat ihr weh, ihren Vater so zu sehen. Sie setzte sich neben ihn und lehnte ihren Kopf an seine Schulter. „Ihr werdet noch so viele Weihnachtsfeiern zusammen haben.“

„Ich hab grosse Angst, dass sie nicht mehr aufwacht und ich vielleicht sogar eines Tages eine Entscheidung treffen muss...“

„Ingrid wird wieder aufwachen, daran müssen wir einfach ganz fest glauben.“ Sie gab ihm einen liebevollen Kuss auf die Wange. „Weisst du was, lass uns zusammen zu dieser Feier gehen.“

„Nein, ich will da nicht hin. Die Festtagsstimmung und all die fröhlichen Kollegen, das ertrage ich jetzt nicht.“

„Komm schon. Ingrid würde nicht wollen, dass du hier zu Hause rumsitzt und Trübsal bläst. Ein Bisschen Ablenkung wird dir gut tun. Abgesehen davon habe ich mir vorgestern in der Stadt ein sündhaft teures Kleid gekauft, das ich unbedingt mal bei passender Gelegenheit anziehen möchte.“

Gernot lächelte. „Du weisst ganz genau, dass ich dir nichts abschlagen kann. Den Charme hast du eindeutig von deiner Mutter geerbt.“

„Nicht nur von ihr...“

...

Etwas mehr als eine Stunde später betrat Rebecca am Arm ihres Vaters die Sachsenklinik. Sie trug ein schlichtes, rotes Kleid, welches perfekt zu Gernots schwarzem Smoking passte. Die meisten anderen Gäste waren schon eingetroffen und plauderten bei einem Glas Sekt miteinander. Die künstliche Beleuchtung der Weihnachtstanne in der Empfangshalle zauberte ein warmes, weihnachtliches Ambiente und es roch nach Essen.

„Guten Abend Chef, was für eine Überraschung“, wurden sie von Barbara Grigoleit begrüsst und Charlotte Gauss hielt ihnen ein Tablett mit Sektgläsern hin. Gernot nickte den beiden freundlich zu. Sie unterhielten sich eine Weile mit Dr. Stein und Dr. Eichhorn, bis Roland Heilmann die kleine Bühne betrat und um die Aufmerksamkeit der versammelten Kollegen bat. Rebecca führte Gernot in die erste Reihe der bereitgestellten Stühle und sie setzten sich direkt neben Sarah Marquardt.

Dr. Heilmann hielt eine sehr gefühlvolle Rede, die gut zur besinnlichen Weihnachtszeit passte. Gernot schaffte es nicht, zu ihm hochzusehen, als Roland betonte, dass in diesem Moment jeder mit seinen Gedanken bei der Oberschwester sei, die auf der Intensivstation seit Tagen um ihr Leben kämpfe. Er spürte, wie sich Rebeccas Hand um seine Finger schloss und sah sie dankbar an.

„Dr. Heilmann, Sie müssen bitte sofort auf die ITS kommen!“, platzte Arzu, welche Dienst hatte, mitten in die Feier. Als sie Gernots fragenden Blick auffing, nickte sie nur. Dutzende verwunderte Augenpaare folgten ihnen, als sie aus der Halle rannten.

...

Im Vorraum von Ingrids Zimmer fing Dr. Brentano den Chefarzt, Gernot und Rebecca ab.

„Was ist los Brentano?“

„Ich glaube, die Oberschwester kommt zu sich. Vor etwa einer Viertelstunde habe ich sie extubiert. Wir geben ihr noch Sauerstoff über die Nase, aber ansonsten atmet sie selbständig.“

Für einen Moment taumelte Gernot und seine Gedanken überschlugen sich. „Ich will sofort zu ihr.“

Dr. Heilmann betrat mit seinem Chef das Zimmer, während Rebecca und Dr. Brentano von aussen durchs Fenster schauten.

„Ingrid, kannst du mich hören?“, fragte Gernot leise, setzte sich neben sie und nahm ihre Hand in die seine. Roland kontrollierte unterdessen die Geräte und las in ihrer Krankenakte die aktuellsten Werte ab.

„Ingrid, wach auf. Bitte.“

Sie stöhnte leise und schlug unvermittelt die Augen auf. Es schien Gernot, als ob die Zeit stehengeblieben wäre. Das warme Braun ihrer Augen fing seinen Blick auf und ein Gefühl des Glücks durchströmte seinen ganzen Körper.

„Bleib da Liebling. Sieh mich an.“ Er hielt es auf seinem Stuhl nicht mehr aus und setzte sich neben sie auf die Bettkante. Liebevoll streichelte er ihre Wange. Sie sollte ihn spüren, damit es ihr leichter fiel, sich zu orientieren. Immer wieder öffnete sie die Augen für kurze Zeit.

„Gernot“, sagte sie schwach.

„Ich bin hier mein Schatz.“

„Willkommen zurück im Leben Frau Rischke“, begrüßte Dr. Heilmann sie lächelnd. „Es ist schön, dass sie wieder bei uns sind.“

„Ingrid, ich bin ja so froh...“

„Sieht...ganz...so aus, du strahlst...wie ein...Honigkuchenpferd“, zog Ingrid ihn auf, wobei sie sich auf jedes einzelne Wort konzentrieren musste.

„Haben Sie Schmerzen?“

„Nein... Nur beim Atmen ein...bisschen Dr. Heilmann.“

„Gut, dann werde ich sie beide jetzt mal alleine lassen.“ Er drehte sich um und war schon bei der Tür angelangt als Gernot sich zu ihm wandte: „Vielen Dank Heilmann...und lassen Sie die Korken knallen. Geht alles auf Kosten des Hauses.“

„Na da wird sich Frau Marquardt aber freuen.“

„Ausnahmsweise wird es mir ein Vergnügen sein, mich mit ihr darum zu streiten.“ Er verschwand aus dem Zimmer und verließ zusammen mit Philipp Brentano und Rebecca die Intensivstation um den beiden etwas Zeit für sich alleine zu gönnen.

...

„Sag mal, wird hier etwa ein Fest gefeiert?“, fragte Ingrid mit etwas festerer Stimme, nachdem Gernot ihr mit etwas Wasser die trockenen Lippen benetzt hatte.

„Heute ist der 21. Dezember, die alljährliche Weihnachtsfeier in der Sachsenklinik...“

„Ach so. Ich hab mich schon gewundert, warum da eine Schleife unter deinem grünen Kittel hervor lugt“, meinte sie und fügte dann nachdenklich hinzu: „Hab ich so lange geschlafen?“ Gernot nickte und Tränen standen ihm in den Augen.

„Was ist überhaupt passiert? Ich erinnere mich kaum.“

„Wir mussten dich ins künstliche Koma versetzen, weil dein Körper von der Chemotherapie und einer indirekt daraus folgenden Lungenentzündung so geschwächt war.“ Ingrid spürte, dass Gernot im Moment nicht darüber sprechen wollte oder konnte und gab sich mit seiner Antwort zufrieden. „Wie fühlst du dich denn jetzt?“

„Ganz gut eigentlich. Ich bin nur schon wieder sehr müde und etwas fehlt mir?“

„Was denn?“, fragte Gernot sofort besorgt.

„Ein Kuss. Oder bin ich etwa noch so krank, dass man mir nicht zu nahe kommen darf?“

„Wie nachlässig von mir, entschuldige. Dabei habe ich seit Tagen nur auf diesen einen Moment gewartet.“ Er beugte sich vorsichtig über sie und als sich ihre Lippen berührten, waren sie einfach nur glücklich.

„Nicht aufhören, weitermachen“, bettelte Ingrid gierig, als er sich langsam von ihr löste.

„Nichts da. Du darfst auf keinen Fall ausser Puste kommen. Bis vor einer halben Stunde hat noch eine Maschine für dich geatmet. Das Beste für dich ist jetzt viel Ruhe und Schlaf.“

„Dann werde ich mich wohl mal den Anweisungen des Onkel Doktors fügen“, gehorchte Ingrid und gähnte. „Dafür gehst du jetzt noch schön mit deinen Kollegen feiern.“

„Du glaubst doch nicht im Ernst, dass ich dich jetzt hier alleine lasse, wo ich dich gerade erst wiederbekommen habe.“

„Willst du mir etwa die ganze Nacht beim Schlafen zusehen? Bitte Gernot, wenn ich schon nicht dabei sein kann, dann geh wenigstens du. Du sollst ja schliesslich auch etwas von dem Champagner haben, um den du dich morgen mit Frau Marquardt streiten musst.“ Sie gähnte wieder und schloss die Augen. Die letzten Minuten hatten sie sehr angestrengt.

Gernot lächelte: „Du bist eine so wunderbare Frau Ingrid.“ Er gab ihr einen Kuss auf die Stirn und wartete, bis sie eingeschlafen war. „Ich liebe dich.“ Als er sie so betrachtete, wie sie friedlich schlief wurde ihm noch einmal schlagartig bewusst, wie unglaublich knapp es für Ingrid gewesen war. Beinahe hätte er sie für immer verloren.

...

Ingrid hatte die ganze Nacht durchgeschlafen und fühlte sich am nächsten Morgen schon viel besser. Sie erhielt jedoch immer noch Sauerstoff über die Nase, war an diverse Infusionen angeschlossen und ein Monitor überwachte ihre Vitalzeichen.

„Guten Morgen Oberschwester. Wie fühlen Sie sich.“

„Guten Morgen Yvonne. Ich kann mich nicht beklagen.“

„Ich hab mich so gefreut, als ich gestern auf dem Fest gehört habe, dass sie aufgewacht sind. Wir haben uns alle grosse Sorgen um Sie gemacht.“ Schwester Yvonne war die Erleichterung anzusehen und ihre Herzlichkeit beeindruckte Ingrid immer wieder von neuem. „Kommen Sie, ich schüttele Ihnen noch die Kissen auf.“

Ingrid merkte erst richtig, wie ausgelaugt und schwach ihr Körper war, als sie sich aufrichten wollte. Augenblicklich wurde ihr schwarz vor Augen und der Monitor schlug Alarm, weil ihr Kreislauf zusammenzubrechen drohte. Yvonne reagierte sofort und stellte das Bett per Knopfdruck so ein, dass Ingrid ganz flach liegen konnte. Gernot hat die Szene aus dem Beobachtungsraum mit verfolgt und stürmte nun ins Zimmer.

„Was ist los Yvonne?“

„Sie wollte sich aufsetzen und dann ist ihr wohl schwindlig geworden.“

Gernot beugte sich über Ingrid, musterte den Monitor und wies Yvonne an, ihm eine Spritze mit einem kreislaustabilisierenden Medikament aufzuziehen, die er Ingrid anschliessen injizierte. Diese kam langsam wieder zu sich.

„Liebling, was machst du denn für Sachen.“

„Hallo Gernot.“ Ingrid lächelte gequält.

Er beugte sich über sie. „Du kannst einem aber auch einen Schrecken einjagen.“

„Entschuldige, das wollte ich nicht.“

...

Gernot betrachtete sie und registrierte eine tiefe Beunruhigung, die sich in ihrem Gesicht widerspiegelte. „Sagst du mir, was du denkst?“

Sie zögerte einen Augenblick. „Was ist mit mir Gernot? Ich wollte mich nur kurz aufsetzen und dann hatte ich einen Kreislaufzusammenbruch.“ Ingrid war plötzlich sehr unruhig und tastete nach seiner Hand, die sie sofort mit ihrer fest umschloss. „Warum habe ich so lange im Koma gelegen? Was ist los?“

„Ganz ruhig.“ Er strich sanft über ihre Wange.

„Sei ehrlich zu mir“, drängte sie weiter.

„Natürlich. Also: Vor neun Tagen, als ich dich hierher in die Klinik gebracht habe, da...“, er schluckte einmal leer, „...da warst du dem Leben näher als dem Tod. Dein Körper war und ist total ausgelaugt. Ingrid, du wiegst nur noch knapp 45 Kilo. Ausserdem...ausserdem hattest du einen Herzstillstand.“ Er biss sich auf die Unterlippe.

„Einen was?“, fragte sie geschockt.

„Dein Herz ist stehen geblieben und du musstest reanimiert werden.“ Gernot standen die Tränen in den Augen. „Nach allem, was passiert ist, ist es wichtig, dass du dich noch schonst. Selbst die kleinste Anstrengung ist für deinen Kreislauf im Moment zu viel. Gib dir einfach etwas Zeit, um zu Kräften zu kommen.“

„Es tut mir so leid, dass du wegen mir eine so schlimme Zeit durchmachen musstest mein Schatz.“

„Du musst dich doch nicht immer entschuldigen, schliesslich warst du es doch, die das alles hat ertragen müssen. Das einzige was zählt ist, dass du wieder ganz gesund wirst.“ Er gab ihr einen Kuss auf die Hand.

„Werde ich das denn? Ich meine, was ist mit dem Krebs?“ Gernot sah sofort die Angst in ihren Augen.

„Ehrlich gesagt, ich weiss es nicht.“ Er senkte seinen Blick.

„Was heisst das, du weisst es nicht?“

„Dr. Rühmann ist ein paar Tage nach deiner Einlieferung in die Klinik zu mir gekommen, um mir mitzuteilen, dass du den Termin für deine Abschlussuntersuchung verpasst hast. Ich war so wütend, dass ich ihn aus meinem Büro geworfen habe. Frau Grigoleit hat mich gerade noch davon abhalten können, ihm fristlos zu kündigen.“

„Ach Gernot.“ Sie sah ihn erst streng an, musste dann aber lächeln.

„Ja ich weiss, er kann eigentlich nichts dafür. Trotzdem, ich verstehe immer noch nicht, wie er es verantworten konnte, dass du...“ Er schüttelte den Kopf. Etwas in seinem Gesichtsausdruck veränderte sich. Ingrid war, als ob sich ein Schatten über ihn gelegt hatte, doch Gernot sagte nichts weiter.

„Es war meine Entscheidung damals.“

„Aber er hätte es besser wissen müssen. Schliesslich ist er Arzt und auf Fälle wie deinen spezialisiert.“

Beide wussten, dass es im Moment keinen Sinn hatte, weiter darüber zu diskutieren und sie wollten sich auf keinen Fall streiten.

„Ich würde mich gerne untersuchen lassen, um Klarheit zu bekommen“, wechselte Ingrid das Thema.

„Gut, ich werde alles veranlassen“, versprach Gernot. „Und jetzt ruh dich aus, ich sehe dann später noch einmal nach dir. Ich liebe dich.“

„Ich liebe dich auch.“

Er verabschiedete sich mit einem Kuss von ihr und kaum hatte er die Intensivstation verlassen, war Ingrid auch schon eingeschlafen.

...

Als sie wieder erwachte, war Arzu gerade dabei, ihr ein Medikament in ihren Venenzugang zu spritzen.

„Entschuldigen Sie, ich wollte Sie nicht aufwecken.“

„Das macht doch nichts.“ Ingrid lächelte. „Ich bin hier sowieso die meiste Zeit alleine, da muss ich Ihre Gesellschaft ausnutzen.“

„War der Professor noch nicht da?“

„Doch, doch.“

„Etwas anderes hätte mich auch gewundert. Er hat fast Tag und Nacht an Ihrem Bett gesessen. Ach übrigens, wenn er wieder kommt, können Sie ihm sagen, dass ich Ihnen ein frisches steriles Kopftuch gebracht habe.“

„Und was soll der Professor damit?“

„Nun ja“, druckte Arzu etwas verlegen herum.

„Sagen Sie schon, ich werde Ihnen schon nicht den Kopf abreißen.“

„Okay also: Wie Sie wissen ist es nicht üblich, dass Krebspatienten auf der Intensivstation ein Kopftuch oder eine Perücke tragen. Wir wollten es Ihnen auch abnehmen, als wir Sie aufgenommen haben, aber der Professor hat darauf bestanden, dass Sie eines tragen dürfen. Er hat dafür gesorgt, dass sich die Klinik intensivstationstaugliche, sterile Tücher anschafft und hat Ihnen jeden Tag höchst persönlich ein neues angezogen, wenn niemand dabei war.“ Die junge Schwester sah ihre Vorgesetzte schüchtern an. „Ich weiss nicht, ob ich Ihnen das hätte verraten dürfen, aber ich glaube, Professor Simoni wollte dafür sorgen, dass Ihnen ein letztes, kleines Bisschen Privatsphäre erhalten bleibt.“

„Vermutlich haben Sie recht, Arzu. Gernot war der einzige, der mich je ohne Kopfbedeckung gesehen hat. Wissen Sie, eigentlich mache ich mir nicht viel aus Äusserlichkeiten und ich definiere mich auch nicht über mein Aussehen aber irgendwie habe ich mich immer dafür geschämt, keine Haare zu haben. Krebs zu haben ist eines, aber die Tatsache, dass es jeder sehen kann...das konnte ich einfach nicht ertragen und ich glaube, ich kann es auch heute noch nicht.“

„Das verstehe ich sehr gut. Darf ich ehrlich zu Ihnen sein?“

„Natürlich.“

„Ich habe Sie immer nur mit Perücke gesehen und wenn Sie in der Klinik waren, dann haben Sie immer so viel positive Energie ausgestrahlt, dass man kaum gemerkt hat, dass sie krank sind. Die Stunden, in denen Sie im Schwesterzimmer gesessen und Bürokräm erledigt haben, waren immer irgendwie so friedlich.“ Sie machte eine kurze Sprechpause und blickte ins Leere. „Jedenfalls, es war ein grosser Schock für uns alle, als Sie plötzlich hier auf der Intensivstation lagen. Wir haben im Schwesterzimmer eine Kerze für Sie angezündet.“ Ingrid streckte ihre Hand aus und Arzu ergriff sie. „Uns allen wurde zum ersten Mal richtig bewusst, dass wir Sie vielleicht für immer verlieren.“

„Nicht weinen, mein Kind. Ich bleibe Ihnen höchstwahrscheinlich noch eine Weile erhalten.“

„Was heisst ‚höchstwahrscheinlich‘?“

„Das heisst, dass ich erst noch die Ergebnisse der Abschlussuntersuchung morgen abwarten muss.“

„Es wird bestimmt alles gut, ich spüre sowas.“ Arzu drückte noch einmal fest ihre Hand.

„Ihr Wort in Gottes Ohr.“ Ingrid lächelte. „Und nun ab an die Arbeit“, sagte sie gespielt streng. „Sie können doch nicht Ihre anderen Patienten wegen ihrer alten Oberschwester vernachlässigen.“

...

„Du wirst morgen untersucht und dann, wenn es dir gut genug geht, auf die Normalstation verlegt“, sagte Gernot, nachdem er Ingrid an diesem Abend mit einem liebevollen Kuss begrüsst hatte.

„Gut, morgen hab ich noch nichts vor“, scherzte sie, doch sie konnte ihre Angst vor dem Ergebnis nicht vor ihm verbergen.

„Dr. Rühmann wird die Untersuchung leiten, aber ich werde immer in deiner Nähe sein“, versuchte er sie etwas zu beruhigen.

„Ja...“

„Alles wird gut.“ Gernot setzte sich auf die Bettkante neben sie, schaute sie aufmunternd an und streichelte über ihren Arm.

„Halt mich bitte fest.“ Sie richtete sich, so gut es ihr möglich war, auf und lehnte sich an Gernots Brust, der sie mit seinen Armen umfing und über ihren Rücken strich. Seinen Atem an ihren Hals zu spüren gab ihr ein Gefühl von Geborgenheit und Sicherheit. Nach einer Weile legte Gernot sie vorsichtig in die Kissen zurück. Während sie am Einschlafen war, wechselte er ihr das Kopftuch und deckte sie zu.

Als er die Intensivstation verliess, kam ihm Rebecca entgegen.

„Hallo mein Kind, was machst du denn hier?“

„Hallo Papa. Ich wollte eigentlich Ingrid besuchen. Endlich einmal.“

„Sie schläft.“

„Oh, das hab ich mir schon fast gedacht. Wie geht es ihr denn?“

„Sie erholt sich nur langsam, aber es geht aufwärts.“

„Du siehst müde aus. Lass uns nach Hause gehen. Ich kann uns etwas Leckereres kochen.“

„Ich weiss nicht“, zögerte Gernot, „Ingrid hat morgen ihre Kontrolluntersuchungen und ich glaube, sie fürchtete sich ein Bisschen davor. Wenn sie in der Nacht aufwacht, sollte sie nicht alleine sein.“

„Sie ist doch nicht alleine. Komm nach Hause und gönne dir etwas Ruhe Papa, bitte.“

Widerwillig liess sich Gernot schliesslich doch von seiner Tochter nach Hause bringen und fiel bald darauf müde ins Bett. Schlafen konnte er jedoch kaum, immer wieder wanderten seine Gedanken zu Ingrid.

...

Als Gernot am frühen Morgen auf die Intensivstation kam, fand er eine schlafende Ingrid vor. Er streichelte sanft über ihr Gesicht und sprach sie leise an: „Guten Morgen mein Schatz.“ Sie schmiegte sich verschlafen an seine Hand und öffnete nur widerwillig die Augen.

„Lass dir ruhig Zeit, um ganz wach zu werden. Dr. Rühmann kommt erst etwa in einer Viertelstunde.“

„Was erwartet mich denn?“, fragte sie, nachdem sie sich noch eine Weile Gernots Streicheleinheiten hingegeben hatte.

„Du weißt ja selber, wie heimtückisch das CUP-Syndrom ist. Obwohl wir den Primärtumor gefunden und bekämpft haben, könnten sich immer noch irgendwo in deinem Körper kleine Metastasen verstecken. Deshalb habe ich, in Rücksprache mit Dr. Rühmann, angeordnet, dass noch einmal dein ganzer Körper nach bösartigen Krebszellen abgesucht wird.“

„Das ganze Programm also“, stellte sie bedrückt fest.

„Ich kann es dir leider nicht ersparen, aber in ein paar Stunden ist es vorbei.“ Gernot versuchte ihr die Angst zu nehmen, obwohl er wusste, wie unangenehm einige der Untersuchungen für Ingrid werden würden.

„Gernot, nimm es mir bitte nicht übel“, fing Ingrid nach einer kurzen Pause zu sprechen an, „aber ich möchte nicht, dass du dabei bist, wenn ich untersucht werde.“

„Warum denn nicht?“

„Weil...weil Angehörige mit gutem Grund bei solchen Untersuchungen nicht dabei sein dürfen und ich wünsche mir, dass du mein Angehöriger, mein Partner, und nicht mein Arzt bist. Ich will nicht, dass du zusiehst, wenn bei mir eine Magenspiegelung und andere solche demütigenden Untersuchungen vorgenommen werden. Verstehst du das?“

Gernot schloss für einen Moment die Augen und griff dann nach Ingrids Hand, um einen liebevollen Kuss darauf zu hauchen.

„Ja, ich verstehe das, obwohl ich dir gerne beistehen würde. Versprich mir aber, dass du mich sofort rufen lässt, wenn du mich doch brauchst.“

„Versprochen.“

...

Wenig später kam der Onkologe, Dr. Rühmann, mit einer Schwester ins Zimmer und gemeinsam schoben sie Ingrids Bett zur Radiologie, wo sich Gernot mit einem Kuss auf die Stirn von ihr verabschiedete.

Er ging in sein Büro und wies Barbara an, niemanden zu ihm durchzustellen. Um sich etwas abzulenken, versuchte er einmal mehr, die liegengebliebene Büroarbeit der letzten Wochen aufzuholen.

Es war schon weit nach Mittag, als der Anruf kam, dass Ingrid gerade auf ihr Zimmer gebracht worden sei. Gernot ging sofort auf die Station und traf dort auf Dr. Rühmann, der aus Ingrids Zimmer kam.

„Wie ist es gelaufen, Herr Kollege?“

„Wir sind soweit ziemlich zufrieden. Frau Rischke hat alles gut überstanden und auf den MRT-Aufnahmen und auf dem Schädel-CT ist auf den ersten Blick nichts Auffälliges zu erkennen.“

„Wann erwarten Sie den endgültigen Befund.“

„So kurz vor Weihnachten ist das schwer zu sagen. Die Blut-, sowie die Gewebeproben aus Magen und Darm haben wir natürlich sofort ins Labor geschickt, aber Sie kennen das ja...“

„Haben Sie auch ihr Knochenmark biopsiert?“

„Ja, auch diese Probe ist auf dem Weg ins Labor. Sobald alle Befunde da sind, werden sie sie Ihnen und mir zukommen lassen.“

„Ich danke Ihnen.“

„Ich wünsche Ihnen und Frau Rischke frohe Weihnachten und dass auch Sie, trotz allem, ein paar unbeschwerte Stunden geniessen können.“

„Das wünsche ich Ihnen auch.“

Mit gemischten Gefühlen betrat Gernot darauf Ingrids Zimmer. Er hatte sich so gewünscht, ihr noch vor Weihnachten mitteilen zu können, dass alles gut sei, doch jetzt hiess es wieder einmal warten. Die Ungewissheit machte ihn rasend.

Ingrid war noch sehr benommen, von dem starken Beruhigungsmittel, das man ihr gegeben hatte. Sie freute sich zwar über Gernots Anwesenheit, war jedoch so müde, dass sie gleich einschlief, nachdem er ihr versprochen hatte, später noch einmal nach ihr zu schauen.

...

Rebecca betrat leise das Krankenzimmer und stellte einen grossen Blumenstrauss auf Ingrids Nachttisch. Dabei fiel ihr ihr Schlüssel aus der Hand und Ingrid erwachte von dem Geräusch.

„Entschuldigung, ich wollte Sie nicht wecken“, sagte Rebecca verlegen.

„Rebecca“, stellte Ingrid erstaunt fest, als sie erkannt hatte, wer neben ihrem Bett stand.  
„Das macht doch nichts. Was für eine Überraschung, Sie zu sehen. Setzen Sie sich doch.“

Die junge Frau zog ihren Mantel aus und setzte sich auf einen Stuhl neben Ingrids Bett.

„Wie geht es Ihnen?“, fragte Sie etwas schüchtern.

„Ach naja. Es ging mir schon besser, aber auch schon wesentlich schlechter.“ Beim Versuch, sich auf die Seite zu drehen, durchzuckte sie ein jäher Schmerz und sie verzog das Gesicht.

„Alles in Ordnung?“

„Ja, es geht schon. Ich hab nur vergessen, dass man sich nach einer Rückenmarkbiopsie so wenig wie möglich bewegen sollte.“

„Es tut mir sehr leid, was Sie alles durchmachen müssen. Wenn ich gewusst hätte, dass Sie so krank sind, hätte ich doch auch schon früher kommen können.“

„Das ist lieb von Ihnen. Wie lange sind Sie denn schon in Leipzig?“

„Vier Tage nachdem Sie mich angerufen haben, bin ich angekommen. Leider konnte ich keinen früheren Flug mehr bekommen.“

„Merkwürdig, Gernot hat nie etwas gesagt. Dabei hat er sich doch bestimmt gefreut, dass Sie da sind.“

„Wahrscheinlich hat er es einfach vergessen oder...oder er hat sich, genauso wie ich, darüber gewundert, warum Sie gerade mich angerufen haben. Schliesslich habe ich mich Ihnen gegenüber in der Vergangenheit nicht gerade sehr löblich verhalten.“

„Das ist doch Schnee von gestern.“

„Ich möchte mich aber bei Ihnen dafür entschuldigen. Es tut mir leid, dass ich mich damals benommen habe wie ein kleines Kind. In den letzten Tagen ist mir noch einmal auf eindrucksvolle Weise klar geworden, wie viel Papa für Sie empfindet und dass er ohne Sie nur ein halber Mensch ist. Ich schäme mich dafür, dass ich dieses Glück zerstören wollte.“

Ingrid streckte versöhnlich ihre Hand nach Rebeccas aus und diese ergriff sie.

„Es ist schön, dass du da bist. Ich darf doch ‚du‘ sagen?“

„Klar.“

„Dann nennst du mich aber auch Ingrid, ja?“

„Gerne.“

Die beiden Frauen unterhielten sich noch eine Weile weiter, bis Ingrid schliesslich müde wurde. Rebecca versprach, sie bald wieder zu besuchen und ein Bisschen auf Gernot aufzupassen.

...

„Was für eine willkommene Abwechslung, dich auch mal wieder in Weiss bewundern zu können. Dieses ewige Grün hatte ich langsam ganz schön satt“, wurde Gernot von Ingrid begrüsst, als er am Nachmittag ihr Zimmer betrat.

„Aber Grün steht mir doch gut“, neckte er sie zurück und gab ihr einen Kuss. „Spass beiseite, ich bin auch froh, dass du jetzt auf der Normalstation liegst. Das Ambiente auf der ITS war zuweilen schon sehr steril.“

„Dafür habe ich ja jetzt hier das beste Zimmer bekommen, dabei bin ich doch noch nicht einmal privatversichert.“

„Na hör mal, für meine Oberschwester ist doch nur das Beste gut genug.“

„Aha, für deine Oberschwester also“, stellte Ingrid gespielt entrüstet fest.

„Entschuldige mein Schatz, da muss ich wohl meine Wortwahl anpassen. Ich meinte natürlich, für die Liebe meines Lebens.“

„So gefällt mir das schon viel besser, Herr Professor“, scherzte sie weiter und beide lachten. In Minuten wie diesen konnten sie unbeschwert sein und für seltene Augenblicke Ingrids Krankheit vergessen.

„Deine Tochter hat mich vorhin besucht.“

„Rebecca?“

„Sag bloss, du hast noch eine Tochter“, grinste Ingrid.

„Nein, natürlich nicht.“

„Warum hast du mir nicht erzählt, dass sie hier ist?“ Gernot zuckte zur Antwort nur mit den Schultern.

„Was ist los? Du wirkst plötzlich so nachdenklich.“ Ingrid betrachtete ihn eingehend und bemerkte, dass er versuchte, ihrem Blick auszuweichen. „Ihr habt euch doch versöhnt, oder? Sie scheint mir eine sympathische, aufgeweckte junge Frau geworden zu sein, die mit beiden Beinen im Leben steht.“

„Das ist es nicht.“

„Was ist es dann?“

Er holte einmal tief Luft und hob dann seinen Blick, um ihr in die Augen zu sehen. „Ingrid, wolltest du sterben?“

...

Der Schock stand Ingrid ins Gesicht geschrieben. Sie griff nach seiner Hand, doch er zog sie zurück. Für einen Moment war sie unfähig zu sprechen, oder auch nur einen klaren Gedanken zu fassen.

„Wie kommst du darauf?“, fragte sie schliesslich mit bebender Stimme.

Gernot stand auf, ging zum Fenster und blickte gedankenverloren auf den verschneiten Innenhof der Klinik hinaus. Er griff in die Tasche seines Kittels und zog ein zusammengefaltetes Stück Papier daraus hervor. Als er zu sprechen anfang, war seine Stimme leiser und weniger fest als gewöhnlich: „Ich habe deinen Brief gefunden und ausserdem...“, er suchte nach den richtigen Worten, „ausserdem habe ich mich die ganze Zeit über gefragt, weshalb du Rebecca angerufen hast, ohne mir etwas davon zu sagen.“

Ingrid kam nicht dazu, auf Gernots Worte einzugehen, denn es klopfte einmal an der Tür und Herr Brenner trat mit einem Tablett ein.

„Entschuldigen Sie die Störung, aber ich soll Ihnen das hier bringen.“ Er stellte einen Becher mit einem dickflüssigen, milchigen Getränk auf das Tischchen neben ihrem Bett. Ingrid betrachtete die Mixtur mit einem argwöhnischen Blick.

„Was ist das?“

„Aufbaunahrung. Sie sollen ab sofort fünf Mal täglich 250 Milliliter zu sich nehmen, damit Sie bald wieder zu Kräften kommen Oberschwester.“

„Ja...gut, danke Herr Brenner.“ Der Pfleger zog sich wieder aus dem Zimmer zurück. Gernot hatte die ganze Zeit über aus dem Fenster gestarrt und kein einziges Wort gesagt.

„Bitte sieh mich an Gernot, ich möchte es dir erklären“, unterbrach Ingrid schliesslich die unangenehme Stille.

„Du solltest das zuerst trinken“, erwiderte er scheinbar teilnahmslos.

„Das kann ich nicht, ich habe keinen Hunger. Mir wird schon schlecht, wenn ich dieses Zeug nur ansehen muss.“

„Das ist ja mal wieder so typisch! Hast du dich in letzter Zeit mal im Spiegel angesehen?!“ Mit einem Ruck drehte er sich um, ging zum Schrank, holte ihren Handspiegel daraus hervor und hielt ihn direkt vor das Gesicht. „Du bist brandmager. Aber nein, essen willst du natürlich nicht!“ Seine Stimme war laut und schneidend und während er weitersprach, begann er aufgeregter im Zimmer auf und ab zu gehen. „Was ist los mit dir?! Willst du dich umbringen?!“

...

„Gernot ich...“ Ingrid's Stimme zitterte.

„Was?! Erst bestehst du auf diese letzte Dosis Chemotherapie, obwohl du weißt, wie gefährlich das ist. Dann lehnt du es ab, zur Vorsicht im Krankenhaus zu bleiben und ziehst es stattdessen vor, dich zu Hause solange zu übergeben, bis du dich nicht einmal mehr vom Badezimmerboden erheben kannst und dir die Seele aus dem Leib hustest. Aber nein, damit ist noch immer nicht genug. Du lässt dich erst von mir in die Klinik fahren, als du schon kaum mehr ansprechbar bist. Du liegst tagelang im Koma und als du endlich aufwachst fällt dir nichts Besseres ein, als dich zu Tode zu hungern. Aber glaube mir, das werde ich nicht zulassen. Vorher ordne ich deine Zwangsernährung an!“

Gernot hatte sich dermaßen in Rage geredet, dass er nach Luft schnappen musste. Ingrid lag zusammengesunken in ihrem Bett und hatte sich die Decke bis übers Kinn gezogen.

„Hör auf Gernot. Das ist nicht fair...“, flehte sie unter Tränen.

„Ach nein?! Du machst es dir sehr einfach Ingrid. Wer hat sich denn davonstehlen wollen und einfach einen Brief hinterlassen!?“ Er faltete das Papier, das er immer noch in der Hand hielt, auseinander und begann vorzulesen: *„Auch wenn es dir grausam erscheinen mag, so bitte ich dich, mich gehen zu lassen. Es ist vorbei, meine Zeit ist gekommen. Oh ich vergass, du hast mir als seelischen Beistand noch meine Tochter herbestellt, damit ich auch ja nicht zu lange versuche, dich am Leben zu erhalten!“* Er atmete schwer und Schweißperlen traten auf seine Stirn.

Ingrid hatte längst erkannt, worum es bei Gernots Ausbruch eigentlich ging. Sie wollte aus ihrem Bett aufstehen, doch ein stechender Schmerz erinnerte sie sofort an die Rückenmarkspunktion. Frustriert legte sie sich wieder hin und biss vor Schmerz die Zähne zusammen.

„Setz dich bitte hin, du sollst dich nicht so aufregen. Denk an dein Herz.“

„Pha, mein Herz!“ Er hielt sich am Fussende von Ingrids Bettgestell fest und versuchte krampfhaft, seine Atmung zu kontrollieren. Es gelang ihm nicht, dafür wurde ihm plötzlich bewusst, was er gerade getan hatte und er sackte innerlich in sich zusammen.

„Bitte.“ Ingrid streckte ihre Arme aus und bedeutete ihm, sich auf ihr Bett zu setzen. Er schüttelte den Kopf. „Doch, komm. Ich kann mich kaum bewegen, ich kann nicht zu dir kommen. Bitte, komm her“, bat sie ihn mit sanfter, schwacher Stimme.

...

„Oh Gott, oh Gott...“, wiederholte er nur immer wieder und presste sich dabei die Hände vor den Mund. „Oh Gott.“ Er begann zu zittern und Panik stieg in Ingrid hoch. Sie hatte Angst, dass er gleich zusammenbrechen würde.

„Es ist alles gut. Komm her.“ Wie in Trance bewegte er sich auf sie zu und setzte sich auf ihr Bett. Intuitiv begann Ingrid, die Krawatte um seinen Hals zu lockern und seinen Ärztekittel, seine Veste, sowie die obersten Knöpfe seines Hemdes zu öffnen. „Ganz ruhig Gernot. Atme ganz tief.“ Sie fuhr mit ihrer Hand unter sein Hemd, über seine nackte Brust und legte sie auf sein Herz, das ungewöhnlich schnell schlug. „Pscht. Ganz ruhig.“ Mit der anderen Hand strich sie über seine graue Schläfe und redete weiter beruhigend auf ihn ein.

„Was ist los mit mir Ingrid?“, fragte er nach einer Weile.

„Ich glaube, du hattest gerade einen Nervenzusammenbruch.“ Vorsichtig zog sie ihn noch etwas näher an sich, weil sie fühlte, wie gut es ihm tat, sie zu spüren. Ihre eine Hand lag noch immer auf seinem Herzen.

„Warum tust du das? Warum hasst du mich nicht? Ich habe gerade Dinge zu dir gesagt, die ich nie hätte sagen dürfen. Niemand hat das Recht, so mit dir zu reden, wie ich es gerade getan habe.“

„Wie könnte ich dich hassen, nach allem was du in den letzten Monaten für mich getan hast.“

„Aber...“

„Pscht.“ Eine Zeit lang verharrten sie einfach so. Ingrid lag im Bett, Gernot hatte seinen Kopf an ihre Schulter gelegt und beruhigte sich zunehmend unter ihren sanften Berührungen.

...

„Ich schäme mich so...“

„Das musst du nicht. Was gerade passiert ist, ist zu einem grossen Teil auch meine Schuld. Ich habe dich nie gefragt, wie es dir geht. Immer hat sich alles nur um mich und meine Krankheit gedreht.“

Wieder schwiegen sie und beide nutzten die Stille, um in Gedanken noch einmal die Geschehnisse der letzten Wochen durchzugehen. Ingrid fing schliesslich zu sprechen an:  
„Wie du weisst, bin ich am Anfang mit der Chemotherapie ganz gut zurecht gekommen und ich habe mich immer relativ schnell wieder erholt.“

Gernot richtete sich auf: „Du musst mir nichts erklären.“

„Ich möchte es aber. Das hätte ich schon viel früher tun sollen.“ Sie zog ihre Hand unter seinem Hemd hervor und griff mit beiden Händen nach den seinen. Er sass aufrecht auf ihrer Bettkante und ihre Blicke trafen sich.

„Mit der Zeit wurde mir mein Körper immer fremder und ich habe gespürt, wie ich von Tag zu Tag schwächer wurde. Du warst immer für mich da und so habe ich es ganz gut geschafft, diesen Umstand zu verdrängen. Bevor wir zu Günther und Berta gefahren sind, ist es dann zum ersten Mal so richtig aus mir herausgebrochen. Ich habe mich dafür gehasst, eine solche Last für dich zu sein. Du hättest es doch so verdient, eine gesunde und begehrenswerte Frau an deiner Seite zu haben.“

„Aber Ing...“

„Nein bitte, lass mich ausreden“, unterbrach sie ihn sofort und fuhr dann fort: „Jedenfalls sind wir dann weg gefahren und entgegen meiner Hoffnungen habe ich mich immer schlechter gefühlt. Eigentlich hatte ich mir gewünscht, dass dieser Kurzurlaub auch für dich erholsam sein würde, doch du musstest dich wieder um mich kümmern und ich hab dir angesehen, dass du dir grosse Sorgen gemacht hast.“

Während sie sprach, senkte Gernot den Blick. Er fand es schön, dass Ingrid ihm Einblick in ihre Gefühlsleben gewährte, doch es tat auch weh zu hören, dass sie noch viel mehr gelitten haben musste, als er geglaubt hatte.

„Bei einem Gespräch mit Frau Finke wurde mir, wie aus heiterem Himmel, bewusst, dass mein naher Tod nicht mehr länger nur eine unwahrscheinliche Eventualität, sondern eine durchaus mögliche Realität war. Diese Erkenntnis hat mir den Boden unter den Füßen weggerissen. Ich habe mich in unser gemeinsames Zimmer zurückgezogen. Zuerst war ich total durcheinander und hätte am liebsten laut geschrien, doch dann konnte ich die nötige

Ruhe finden, um über vieles nachzudenken. Wenn ich schon bald gehen musste, dann wollte ich dies wenigstens nicht unvorbereitet tun. Also habe ich als erstes Rebecca angerufen. Wenn du Kummer hast oder trauerst, dann verkriechst du dich gerne und vertraust dich niemandem an. Ich wollte nicht, dass du alleine bist, wenn ich nicht mehr bei dir sein kann und deshalb dachte ich, dass du einen Menschen um dich haben solltest, der dir sehr nahe steht.“ Ingrid machte eine kleine Pause. Die Gefühle, die in ihr hochstiegen waren unglaublich stark und sie konnte sich erst wieder fassen, als sie spürte, wie Gernot mit seiner Hand über ihren Arm strich.

„Diese wunderschöne Nacht - ich war so dankbar, dich noch einmal mit all meinen Sinnen erfahren zu dürfen. Wir sind uns lange nicht mehr so nahe gewesen und ich habe versucht, das Gefühl, als wir Eins wurden, in meiner Erinnerung einzubrennen. Mit diesem Gefühl wollte ich von dieser Erde gehen...mit dem Gefühl, von dir geliebt zu werden.“ Eine Träne rollte langsam über Gernots Wange.

...

„Vielleicht war es dumm von mir, den letzten Zyklus Chemotherapie zu wollen, aber ich war überzeugt, dass ein Abbruch oder das Verschieben auf einen späteren Zeitpunkt nur das Aufschieben des Unvermeidlichen bedeuten würde. Innerlich hatte ich mich, so glaubte ich es jedenfalls, schon von allem verabschiedet. Von allem, ausser von dir und unserer gemeinsamen Zeit. Deshalb wollte ich auf keinen Fall in der Klinik bleiben. Ich hatte Angst, in einem seelenlosen Krankenzimmer einzuschlafen und nie wieder aufzuwachen. Zu Hause wurde dann aber alles viel schlimmer, als ich es mir gedacht hatte. Mit jedem Mal, wo ich mich übergeben musste, ist auch ein Stück Leben aus meinem Körper gewichen. Ich war mir so sicher, in dieser Nacht zu sterben und mein einziger Trost war, dass ich in deinen Armen liegen würde. Ich wollte dir noch so viel sagen, doch ich konnte es einfach nicht. Also schrieb ich den Brief...“ Sie machte eine kleine Pause und ergänzte dann leise: „Eines musst du mir glauben, ich wollte nicht sterben, ich war nur fest davon überzeugt, dass ich es müsste und manchmal...manchmal da hab ich auch einfach nicht mehr gewusst, woher ich noch die Kraft zum Weiterleben nehmen soll.“

Gernot musste Ingrids Worte erst einmal verarbeiten. „Warum hast du denn nie etwas gesagt?“, fragte er, ohne den kleinsten Vorwurf.

„Ich konnte nicht. Ich konnte dich nicht loslassen und ich hatte grosse Angst, dass es dir genauso gehen würde. Du hast immer weiter gegen den Krebs gekämpft, auch wenn ich schon kurz davor war, mich aufzugeben. Dafür bin ich dir auch unendlich dankbar, denn ohne dich wäre ich heute nicht mehr hier, aber ich fürchtete mich davor, dass irgendwann der Moment kommen würde, wo ich dich um meinen Tod bitten müsste. Das hätte ich nicht

gekonnt. Verstehst du das?“ Jetzt war es um Ingrids Fassung geschehen, sie sank weinend in sich zusammen. Trotz Schmerzen liess sie sich von Gernot etwas hochziehen und in den Arm nehmen.

„Mein armer Schatz, es tut mir so leid. Ich hätte schon viel früher merken müssen, wie sehr dich das alles belastet.“, sagte er tröstend, während er über ihren Rücken streichelte, und fügte bitter hinzu: „Und mit meinem Ausraster vorhin habe ich ja wohl deutlich bewiesen, dass du mit deiner Befürchtung Recht hattest.“

„Du solltest dich untersuchen lassen, schliesslich hattest du schon zwei Herzinfarkte.“

„Medizinisch gesehen ist mit meinem Herzen alles in Ordnung. Wie du vorhin schon sagtest, ich glaube, ich hatte einfach einen Nervenzusammenbruch. Es tut mir aufrichtig leid, was ich alles zu dir gesagt habe. Das war nie meine Absicht. Es ist nur...du weisst wie schwer es mir manchmal fällt, meine Gefühle zu zeigen. Versteh das jetzt bitte nicht falsch, meine Liebe zu dir macht mich ungeheuer glücklich und stark, aber eben auch sehr verletzlich. Ich habe einfach solche Angst dich zu verlieren.“

„Ich weiss genau, was du meinst. Egal was passiert, lass uns in Zukunft einfach noch ein Bisschen mehr miteinander sprechen, auch wenn es weh tut und...und auch über den Tod.“

„Ja, da sollten wir wirklich tun.“

„Ich liebe dich Gernot.“

„Ich liebe dich auch.“

...

Die Erleichterung, endlich einmal über alles geredet zu haben, war ihnen deutlich anzusehen. Immer wieder berührten sie sich zärtlich und schenkten sich gegenseitig lange, liebevolle Blicke. Nach einer Weile begann Gernot sein Hemd wieder zuzuknöpfen, legte jedoch den Arztkittel, die Krawatte und die Veste auf einen Stuhl.

Ingrid lächelte ihn an: „Hast du etwa Angst, dass jemand rein kommen könnte?“

„Nein, eher dass du bei meinem Anblick noch über mich herfällst“, gab er zurück.

„Oh, wir sind ja gar nicht eingebildet.“

„Nein, überhaupt nicht.“ Er räusperte sich. „Ingrid, ich habe vorhin viel dummes Zeug geredet, aber in einem Punkt habe ich mich lediglich im Ton, nicht aber in der Aussage

vergriffen.“ Sie schaute ihn erwartungsvoll an. „Du musst etwas essen, um wieder zu Kräften zu kommen. Dein Untergewicht wird sonst zu einer ernsthaften Bedrohung.“

„Ich weiss. Aber was soll ich denn machen? Mein Magen ist sich einfach nicht mehr an Nahrung gewöhnt und meine letzten Erinnerungen ans Essen oder Trinken sind unmittelbar mit dem Gang zur Toilette verbunden.“

„Hast du denn noch gar nichts zu dir genommen, seit du aus dem Koma erwacht bist?“

Sie schüttelte den Kopf: „Das Nötigste habe ich über die Infusion erhalten und ansonsten höchstens einmal einen kleinen Schluck Wasser.“

Gernot runzelte besorgt die Stirn. „Versuch es doch wenigstens. Niemand verlangt von dir, dass du einen Teller Spaghetti isst, aber diese Aufbaunahrung wäre schon sehr wichtig für dich. Da ist alles drin was du brauchst: Proteine, Vitamine, Kohlenhydrate...“

„...Fette und Mineralstoffe. Jaja, ich weiss. Schliesslich habe ich oft genug versucht, unseren Patienten dieses Zeug schmackhaft zu machen.“

„Eben. Du musst zunehmen und zwar schon sehr bald. Als Alternative bliebe sonst nur noch eine Magensonde.“ Gernot steckte einen Strohhalm in den Becher und hielt ihn Ingrid hin. Zögernd nahm sie einen Schluck.

...

„Bäh! Das schmeckt ja noch ekliger, als ich es mir vorgestellt hatte.“ Gernot musste grinsen, worauf er sich einen bösen Blick von Ingrid einfing. „tschuldigung. Los, trink weiter.“ Sie gehorchte widerwillig. Nachdem Gernot ihr mit viel gutem Zureden knapp die Hälfte des Bechers eingeflösst hatte, weigerte sich Ingrid, auch nur noch einen weiteren Schluck zu trinken.

„Naja, immerhin. Etwas mehr als einen Deziliter hast du geschafft.“

„Gernot, ich muss mich übergeben.“

„Nein. Bitte versuch die Flüssigkeit bei dir zu behalten.“

„Es tut aber so weh“, stöhnte sie.

„Wo denn?“

„Mein Bauch.“

Für einen Moment war Gernot ziemlich ratlos, doch dann erinnerte er sich daran, dass Rebecca als Baby von der Muttermilch manchmal auch Magenkrämpfe bekommen hatte. Er verstellte den Kopfteil von Ingrid's Bett, sodass sie ganz flach da lag und schob ihre Decke zurück.

„Darf ich?“, fragte er, als er begann, Ingrid's Pyjamaoberteil aufzuknöpfen. Sie nickte nur.

Behutsam legte er seine warmen Hände auf ihren Bauch. Erst jetzt konnte er fühlen, dass ihre Bauchmuskulatur bretthart war vor Anspannung. Vorsichtig begann er, mit kreisenden Bewegungen Ingrid's Bauch zu massieren.

„Na, wie fühlt sich das an?“

„Angenehm.“ Sie genoss es sichtlich und nach einigen Minuten war sie auch schon viel entspannter.

„Früher habe ich das oft bei Rebecca gemacht, wenn sie Bauchkrämpfe hatte. Sie war sehr empfindlich und wenn Laura mal etwas Falsches gegessen hatte, hat sie die Muttermilch sofort nicht mehr vertragen.“

Ingrid war bereits eingeschlafen. Gernot knöpfte ihr Oberteil wieder zu und legte die Decke über sie.

...

Tags darauf wurde Ingrid von den ins Zimmer fallenden Sonnenstrahlen geweckt, als Schwester Yvonne die Vorhänge zur Seite schob. Draussen glitzerte weisser Schnee in der Wintersonne.

„Guten Morgen Oberschwester.“

„Guten Morgen Yvonne.“

„Ich habe Ihnen auch gleich ihr Frühstück mitgebracht.“ Ingrid rümpfte beim Anblick des Bechers die Nase, worauf beide lachen mussten. „Guten Appetit, ich schau dann später noch einmal nach Ihnen.“

„Jaja, spotten Sie nur.“

Schliesslich gelang es Ingrid aber doch, sich dazu durchzuringen, ein paar Schlucke zu trinken. Ihr Magen schien sich langsam zu regenerieren, denn sie verspürte danach weder Übelkeit noch Bauchschmerzen.

...

Yvonne kam nach einer guten halben Stunde wieder und räumte den halbleeren Becher ab.

„Ich habe vorhin mit Dr. Heilmann gesprochen, wenn Sie möchten, dürfen Sie sich heute duschen.“

„Das wäre wunderbar Yvonne. Meine Haut fühlt sich an wie Tesa-Film, alles klebt und ich rieche bestimmt auch nicht besonders angenehm.“

„Also mir ist nichts aufgefallen“, zwinkerte ihr Yvonne zu. „Ich geh nur noch schnell die wasserdichte Schutzfolie holen, Dr. Heilmann hat nämlich darauf bestanden, dass Sie ihre Infusion noch behalten.“

Ingrid wartete, bis die Krankenschwester wieder zurückkam. Sie freute sich darauf, das Bett, wenn auch nur für kurze Zeit, verlassen zu dürfen. Nachdem Yvonne ihren Venenzugang wasserdicht eingebunden und ihr in den Rollstuhl geholfen hatte, schob sie Ingrid in das kleine, direkt im Krankenzimmer integrierte Badezimmer.

„Ist so weit alles in Ordnung bei Ihnen?“

„Jaja, es geht schon. Nur der Kreislauf, aber das wird bestimmt gleich besser.“

„Kommen Sie, ich helfe Ihnen, sich hier auf den Stuhl zu setzen.“ Yvonne griff Ingrid unter die Arme und half ihr, sich auf den Stuhl in der Duschwanne zu setzen.

„Meinen Sie, Sie kommen jetzt alleine klar?“

„Ja, danke Yvonne.“

„Wenn etwas ist, ich bin gleich nebenan und beziehe Ihr Bett neu. Soll ich Ihnen gleich noch frische Kleidung bringen.“

„Das wäre toll.“

Unter grosser Anstrengung zog Ingrid sich aus und liess langsam das warme Wasser über ihren Körper laufen. Es fühlte sich gut an, es war, als ob wieder ein Bisschen mehr Leben in ihren Körper zurückfinden würde. Es strengte sie aber auch sehr an. Ingrid brauchte mehr als eine dreiviertel Stunde, bis sie sich geduscht, eingecremt und frisch angezogen hatte. Nachdem sie sich ein zu ihrem dunkelblauen Pyjama passendes Kopftuch umgebunden hatte, liess sie sich von Yvonne wieder zurück in ihr Bett helfen.

„Ich habe Ihnen eine Kanne mit frischem Tee gebracht. Möchten Sie vielleicht eine Tasse?“

„Ach Yvonne, Sie sind einfach wunderbar.“ Ganz langsam und in kleinen Schlucken trank sie von dem heißen Kräutertee.

„So, jetzt muss ich aber leider los. In einer halben Stunde beginnt die Visite und ich muss noch die Krankenakten ordnen.“

„Na dann mal los. Ich werde hier schon alleine zurechtkommen.“

...

Bei der Visite versammelte sich die gesamte anwesende Belegschaft der Station rund um Dr. Heilmann.

„Na Frau Rischke, wie fühlen Sie sich denn heute?“

„Ich kann nicht klagen.“

„Und was macht der Rücken?“

„Rund um die Einstichstelle der Punktionsnadel brennt es manchmal etwas, aber sonst spüre ich eigentlich nichts mehr.“

„Darf ich mir das mal ansehen?“

Ingrid drehte sich bereitwillig auf den Rücken und Roland entfernte das wasserdichte Pflaster, welches die Wunde trocken und sauber halten sollte.

„Das sieht alles gut aus. In ein paar Tagen merken Sie davon nichts mehr.“

„Was passiert denn jetzt noch mit mir?“

„Ich würde Sie gerne noch mindestens eine Woche hier behalten, damit Sie sich vollständig erholen können. Alles andere werden wir dann sehen, wenn die Untersuchungsergebnisse kommen.“

Ingrid war nicht gerade begeistert: „Kann ich denn wenigstens das Bett verlassen?“

Roland überlegte kurz und warf nochmal einen Blick auf Ingrids letzte Blutdruckmessungen.

„Na gut, aber nur unter Aufsicht und immer nur für kurze Zeit.“

„Danke.“

Das Visiteteam verliess Ingrids Zimmer und sie döste noch eine Weile vor sich hin, bevor Yvonne ihr um zehn Uhr ihren zweiten Milchshake an diesem Tag brachte. Doch Ingrid hatte nicht vor, diesen in ihrem Zimmer zu genießen.

...

Es klopfte an Gernots Bürotür und Barbara trat ein.

„Chef, da ist Besuch für Sie.“

„Besuch? Äh ja Heilmann, ich denke, wir wären dann soweit fertig.“ Die beiden Herren erhoben sich und gerade als Roland das Zimmer verlassen wollte, schob Barbara Ingrid mit einem Tablett auf dem Schoss zur Tür herein.

„Ingrid. Was machst du denn hier?“, fragte Gernot mit einer Mischung aus Überraschung, Freude und Besorgnis in der Stimme.

„Na ich dachte, wenn du schon nicht zu mir kommst, dann muss ich eben zu dir kommen.“

„Entschuldige Ingrid, aber hier war einfach noch so viel zu tun und als ich heute früh gekommen bin, da hast du noch geschlafen. Ich wollte gleich kommen. Du solltest doch noch im Bett bleiben.“

„Ich habe die offizielle Erlaubnis von Dr. Heilmann.“ Ingrid zwinkerte dem Chefarzt zu.

„Na dann werde ich mal gehen. Falls wir uns nicht mehr sehen, ich wünsche Ihnen beiden ein“, er suchte nach einem nicht allzu unpassenden Wort, „geruhsames Fest.“

„Das wünsche ich Ihnen auch Heilmann, frohes Fest.“

„Und grüssen Sie ihre Familie von uns“, fügte Ingrid an.

Gernot schob Ingrid zu der Polstergruppe und stellte dann das Tablett auf den kleinen Glastisch, bevor er sich in den Sessel setzte.

Ingrid musterte ihn besorgt. „Warum bist du denn schon wieder hier in der Klinik? Du solltest dich ausruhen, heute ist doch Heiligabend.“

„Ach Ingrid. Was soll ich denn zu Hause ohne dich? Ausserdem musste ich noch die Jahresendabrechnung mit Frau Marquardt durchgehen und...“

„Darf ich dich daran erinnern mein Lieber, dass du gestern Abend einen ziemlich schweren Nervenzusammenbruch hattest. Mit so etwas ist nicht zu spassen. Gönn dir bitte auch mal

eine Auszeit.“ Sie sah ihn eindringlich an. „Solange ich hier in der Klinik bin, hast du doch zu Hause deine Ruhe und nichts, worum du dich kümmern musst.“

„Sag mal, was redest du denn da für einen Unsinn?“ Gernot stand auf, ging einen Schritt auf Ingrid zu und hob sie dann vorsichtig aus dem Rollstuhl. Er liess sich wieder in den Sessel fallen und setzte Ingrid, die sich sofort an ihn schmiegte, auf seinen Schooss. Er vergrub sein Gesicht in ihrem Hals und flüsterte in ihr Ohr: „Ich bin doch immer nur dort zu Hause, wo du bist, mein Schatz.“

„Ich liebe dich Gernot. Aber bitte, bitte pass auf dich auf. Es reicht, wenn die ganze Sache hier einem von uns beiden vielleicht das Leben kostet.“

„Egal was ich jetzt sage, es ist sowieso falsch.“

„Wir haben uns gestern geschworen, mehr darüber zu sprechen. Ich habe das eben nicht aus Verbitterung gesagt, sondern einfach deswegen, weil ich die Realität nicht noch einmal aus den Augen verlieren möchte. Ich kann und will es einfach nicht mehr verdrängen.“

„Du bist eine kluge und bewundernswerte Frau, weisst du das mein Schatz? Ich liebe dich.“

Ingrid schlang ihre Arme um seinen Hals und Gernot drückte sie fest an sich. Nach einer kleinen Ewigkeit lösten sie sich wieder etwas voneinander und Gernot schielte auf das Tablett, das Ingrid mit ins Zimmer gebracht hatte.

„Was hast du mir denn da schönes mitgebracht? Kaffee?“

„Irrtum mein Lieber, für dich gibt's ab sofort nur noch Tee. Ich hab schon mit Barbara gesprochen.“

„Och nee.“

„Du wir können gerne tauschen, wenn du willst. Ich bekomme deinen leckeren Kräutertee und du diesen unsäglichen Proteindrink. Mit Himbeergeschmack.“

„Schon gut, schon gut. Ich hab's ja verstanden.“ Beide lachten.

...

Als es wenig später klopfte und Frau Marquardt eintrat, bot sich ihr ein Bild, welches selbst ihr vermeintlich unberührbares Herz erweichte. Gernot sass in seinem schwarzen Ledersessel mit Ingrid auf seinen Knien. Er mit Anzug und Krawatte, sie in Pyjama, Morgenrock und mit einem Infusionsbeuten auf dem Schooss, dessen Schlauch zu ihrem Handrücken führte. Ingrid hatte ihre Arme um seinen Hals geschlungen und ihren Kopf an

seine Brust gedrückt. Sie schien zu schlafen. Gernot hielt sie fest und strich ihr immer wieder zärtlich über den Kopf.

„Guten Tag Herr Professor“, flüsterte Sarah und mit einem Blick auf Ingrid fragte sie: „Wie geht es ihr denn?“

„Sie sehen es ja selbst, die kleinste Unterhaltung strengt sie unglaublich an.“ Ingrid, die nur leicht gedöst hatte, war von den Stimmen sofort wach geworden. Sie begann sich in Gernots Armen zu bewegen und blinzelte ihn müde an. Sein liebevolles Lächeln ermunterte sie, sich etwas aufzurichten.

„Wie kann ich Ihnen denn behilflich sein Frau Marquardt?“

„Äh ja, genau. Wir haben ein Problem.“

„Das ist ja interessant“, schmunzelte Gernot. „In wie fern haben wir denn ein Problem?“

„Es geht um den Weihnachtsmann. Sie wissen schon, den für die Kinderstation.“

„Jetzt lassen Sie sich doch nicht jedes Wort einzeln aus der Nase ziehen. Was ist mit dem Weihnachtsmann?“

„Nun, er ist krank geworden und kann darum heute leider nicht kommen.“

„Na sehen Sie, es geht doch.“

Ingrid musste grinsen, ein Gespräch zwischen den beiden hatte manchmal wirklich einen enormen Unterhaltungswert.

„Und was schlagen Sie vor?“, fragte Sarah mittlerweile etwas genervt.

„Wie, was schlage ich vor?“

„Was sollen wir tun?“

„Na Sie organisieren einen Ersatz.“

„Das habe ich natürlich schon versucht. Sonst würde ich Sie ja nicht mit diesem Kinderkram behelligen. Aber heute ist Heiligabend, da sind alle Weihnachtsmänner restlos ausgebucht.“

„Das kann ja wohl nicht wahr sein. Dann fragen Sie eben einen der Ärzte.“

„Habe ich alles schon versucht. Die, die Dienst haben, kommen dafür natürlich nicht in Frage und alle anderen sind auf irgendwelchen Familienfeiern.“

„Tja, dann geht einer eben eine Stunde später auf seine Feier. Das ist doch gewiss kein Problem.“

„Wenn das kein Problem ist, dann machen Sie es doch Herr Professor“, erwiderte Sarah giftig.

„Wie bitte? Ich bin der Chef dieser Klinik, ich kann doch hier nicht den Weihnachtsmann spielen.“

„Also ich finde das eine wunderbare Idee“, schaltete sich nun auch Ingrid in das Gespräch ein, worauf sie einen entgeisterten Blick von Gernot ertete.

„Sehen Sie Herr Professor und schon sind Sie überstimmt.“

„Also Moment mal, ja.“

„Ach komm schon Gernot. Das dauert doch nur eine Stunde und die Kinder würden sich so darüber freuen.“

„Gut, dann hätten wir das ja geklärt“, stellte Sarah fest und wollte gerade wieder aus dem Büro verschwinden, als Gernot ihr nachrief: „Ach Sarah, da fällt mir gerade ein. Zu dem Weihnachtsmannkostüm gehören, wenn ich mich recht erinnere, auch zwei Engelskostüme. Wir wollen doch den Kindern unsere Engel nicht vorenthalten. Wir treffen uns also um sechs Uhr auf der Station und seien sie pünktlich.“ Frau Marquardt machte ein Gesicht, als ob ihr gerade jemand gesagt hätte, sie müsse für den Rest ihres Lebens als Clown verkleidet herumlaufen. Sie wagte jedoch nicht zu widersprechen.

Ingrid klatschte vor Vergnügen in die Hände.

„Du brauchst gar nicht so schadenfreudig zu sein mein Schatz. Es gibt zwei Engel und ich bin mir sicher, das eine Kostüm wird dir ganz wunderbar stehen.“

...

Als Gernot um halb sechs auf die Station kam, um Ingrid zu besuchen, war er völlig verblüfft, als er ihr Zimmer betrat. Barbara und Rebecca waren gerade dabei, Ingrids Augenlider mit etwas goldenem Glitzerstaub zu bepinseln.

„Was wird das denn?“, fragte er erstaunt.

„Na, ich spiele Engel“, antwortete sie vergnügt. Sie trug ein weisses, nachthemdartiges Kleid und ihre Perücke, deren rotblonde Locken auf ihre Schultern fielen.

„Ingrid, das war ein Scherz. Du gehörst ins Bett.“

„Ach komm schon. Es ist doch nur für eine Stunde.“

„Sei doch bitte vernünftig. In deinem Zustand ist jede Anstrengung ein Risiko“, mahnte Gernot streng.

„Ärzte gibt es hier doch genug und den besten werde ich sowieso die ganze Zeit an meiner Seite haben.“ Ingrid wollte sich nicht so leicht geschlagen geben.

„Jetzt sei doch nicht so Papa. Wenn Ingrid sich nicht gut fühlt, ist sie innerhalb von ein paar Minuten wieder in ihrem Bett.“

„Sie wollen Frau Marquardt doch nicht alleine auf die armen Kinder loslassen“, mischte sich nun auch Barbara mit einem Augenzwinkern ein.

„Schon gut, schon gut, ich habe es ja verstanden“, lenkte Gernot schliesslich ein. „Unter einer Bedingung: Du sitzt in den Rollstuhl.“

Ingrid protestierte: „Und wie bitteschön soll ich dann diese tollen Flügel tragen?“ Sie hob ein Paar federbesetzte Engelsflügel hoch, die man wie ein Rucksack tragen konnte. „Und was sollen die Kinder denken? Vielleicht, dass ihr Engel eine Bruchlandung hatte.“

„Mein Gott bist du stur“, bemerkte Gernot, wobei er sich ein leichtes Grinsen nicht verkneifen konnte. Er fand es süß, wie sehr sich Ingrid der Sache hingab. „Also, zu Punkt eins: Irgendwo in diesem Krankenhaus gibt es Rollstühle, die nur eine sehr tiefe Rückenlehne haben. Da könntest du diese Flügel also trotzdem tragen. Punkt zwei: Es schadet den Kindern nicht, wenn sie wissen, dass auch Engel nicht vor Krankheiten und Unfällen gefeilt sind. Das macht sie doch irgendwie...menschlich.“

Ingrid freute sich, dass Gernot nun doch eingelenkt hat und war darum auch bereit, einen Kompromiss einzugehen und sich in den Rollstuhl zu setzen.

Rebecca und Barbara, die Ingrid beim Umziehen geholfen hatten, verabschiedeten sich bald darauf.

...

Nachdem Gernot sich auch umgezogen hatte, trafen sie sich mit Frau Marquardt auf der Kinderstation. Er sah aus wie ein richtiger Weihnachtsmann, mit weissem Bart und einem grossen, braunen Jutesack, und auch Frau Marquardt hatte etwas engelhaftes, obgleich ihre Miene eher der eines misstrauischen Teufelchens glich.

Ingrid hingegen strahlte. Sie sass, mit Flügeln, im Rollstuhl und liess sich von Gernot durch die Gänge schieben. Sie spürte zwar noch immer, wie schwach sie war, aber in diesem Moment freute sie sich einfach auf die lachenden Gesichter der Kinder. Für die Kleinen war

es schliesslich immer besonders schlimm, wenn sie Weihnachten im Krankenhaus verbringen mussten.

„Dann wollen wir mal“, sagte Gernot und schritt voran.

„Ja, bringen wir es hinter uns, damit ich endlich zu meinem Sohn nach Hause kann.“

„Nun seien sie doch nicht so missgelaunt Frau Marquardt. Schliesslich war das ganze doch ihre Idee.“

„Das ist ja wohl nicht ganz korrekt“, empörte sie sich. „Ich verstehe sowieso nicht, Frau Rischke, warum Sie bei dem Zirkus hier auch noch mitmachen. Gehören Sie nicht eigentlich ins Bett.“

„Manchmal seid ihr euch ähnlicher, als ihr glaubt“, kommentierte Ingrid und blickte abwechselnd erst Gernot und dann Sarah an. „Könnten Sie mich vielleicht schieben, Frau Marquardt?“

„Ja. Natürlich.“

So gingen sie also von Zimmer zu Zimmer. Gernot läutete jedes Mal mit einer Glocke, bevor sie eintraten. Drinnen warteten die Kinder gespannt in ihren Betten auf den Weihnachtsmann und kuschelten sich an ihre Mütter, wenn der alte Mann mit dem weissen Bart, gefolgt von seinen zwei Engeln, eintrat. Einige sangen ein Lied oder trugen ein Weihnachtsgedicht vor, das sie in der Schule gelernt hatten. Mehrmals stiegen Ingrid die Tränen in die Augen, so gerührt war sie.

Gernot spielte seine Rolle perfekt. Umso mehr, als dass seine angenehm tiefe Stimme ihre Wirkung nicht verfehlte. Wenn einige sich dann doch zu sehr fürchteten, zwinkerte er ihnen liebevoll zu. Er verteilte kleine Geschenke an die Kinder. Für jeden ein Malbüchlein und einige Farbstifte.

Auch Sarah taute langsam auf. Sie lächelte den Kindern zu und liess sich auch von ihnen anfassen, wenn sie neugierig auf den Engel waren. Sie hatte noch etwas von dem Goldstaub, den Barbara besorgt hatte, übrig und bemalte damit die Nasen und Wangen der Mädchen.

Dass Ingrid im Rollstuhl sass, fiel den Kindern natürlich sofort auf, aber es kümmerte sie kaum. Ingrid erzählte ihnen dann einfach, sie hätte sich einen Flügel gebrochen, als sie zur Erde geflogen sei.

...

Als letztes kamen sie auf die Kinderkrebstation.

„Würden Sie bitte einen Moment anhalten“, bat Ingrid. Frau Marquardt stoppte und Gernot schaute besorgt zu Ingrid.

„Du musst da nicht rein.“

„Doch, doch. Ich möchte nur...“ Sie griff sich in das blonde Kunsthaar und zog langsam die Perücke von ihrem Kopf. „Alles andere wäre irgendwie nicht fair.“ Ingrid wusste, dass viele der Kinder auf dieser Station todkrank waren und sie empfand es als überheblich, wenn sie dort mit vollem blondem Haar hineinging, obwohl sie eigentlich genauso kahl war, wie die Mädchen und Jungen. Es störte sie nicht, dass Sarah sie so sah, dass viele Eltern und Kinder sie so sehen würden. Es war das erste Mal, dass sie weder Perücke noch Kopftuch trug, wenn sie nicht zu Hause war. Selbst vorhin, als Barbara und Rebecca ihr geholfen hatten, sich umzuziehen, hatte sie die beiden gebeten, für einen Moment das Zimmer zu verlassen, als sie sich die Perücke überzog. Doch in diesem Moment war ihr das vollkommen egal. Es hatte keine Bedeutung.

Von dem Vertrauen, dass die Oberschwester ihr entgegenbrachte, gerührt, legte Sarah ihre Hand auf Ingrids Schulter und schluckte einmal leer.

Gernot ging einen Schritt auf sie zu und berührte mit seinem Handrücken ganz sacht ihre Wangen. In seinen Augen konnte sie eine tiefe Bewunderung ablesen.

„Alles in Ordnung?“, fragte er. Sie nickte.

...

Auf der Kinderonkologie waren zu dieser Zeit nur zwei Sechserzimmer belegt. In dem einen waren Jugendliche, von fünfzehn bis achtzehn Jahren. Sie glaubten natürlich längst nicht mehr an den Weihnachtsmann, freuten sich aber trotzdem über die Abwechslung. Gernot hatte für jeden von ihnen ein Buch mit Kurzgeschichten, das sie mit mehr oder weniger Freude entgegennahmen. Wie auf dem Rest der Kinderstation zuvor, waren auch hier die Eltern und Geschwister zu Besuch.

Im zweiten Zimmer lagen kleinere Kinder. Keines von ihnen hatte mehr Haare und sie waren gezeichnet von ihrer schweren Krankheit. Zwei waren noch im Kindergartenalter, die anderen alle in der Grundschule. Das Schicksal von Kindern hatte Ingrid schon immer berührt, aber in diesem Moment krampfte sich ihr ganzes Herz zusammen. Wenn sie als erwachsene Frau schon fast nicht mit dem Krebs fertig wurde, wie wollten diese kleinen Menschen das denn aushalten.

Gernot begann damit, seine Malbücher zu verteilen, als ein Junge von etwa acht Jahren aus seinem Bett sprang und auf Ingrid zuging.

„Timy, komm zurück“, rief ihn seine Mutter.

Ingrid winkte ab und lächelte: „Lassen Sie ihn doch.“ Sie breitete ihre Arme aus und griff nach den Händen des Jungen.

„Bist du auch krank?“, fragte er und musterte sie neugierig.

„Ja Tim. So heisst du doch, oder? Ich bin auch krank.“

„Ist es schön im Himmel?“ Gernot beobachtete sie Szene beunruhigt. Er hatte Angst, dass es Ingrid zu viel werden könnte, doch sie blieb total gelassen.

„Ja klar. Im Himmel ist es ganz friedlich und es gibt jede Menge andere Kinder, mit denen du spielen kannst. Ich bin der Engel Ingrid und das hier“, sie zeigte auf die Verwaltungschefin, „das ist der Engel Sarah.“ Sarah lächelte betreten. Sie fühlte sich unwohl. Die vielen kranken Kinder hatten ihr ganz schön zugesetzt und sie freute sich darauf, daheim ihren quietsch lebendigen Sohn Bastian anzutreffen.

„Ich komme nämlich auch bald in den Himmel und dann möchte ich auch ein Engel sein“, sagte Tim ganz unverblümt und strahlte Ingrid aus seinen tiefblauen Augen an.

„Ich auch“, stimmten einige der anderen Kinder im Zimmer zu, während der Kleine auf Ingrids Schoß kletterte und sich an sie schmiegte.

„Erzählst du mir eine Geschichte?“

„Hm, mir fällt gerade keine ein, aber der Weihnachtsmann weiss bestimmt eine.“

Gernot überlegte eine Weile, zog sich dann aber einen Stuhl heran, setzte sich und begann zu erzählen:

<http://www.youtube.com/watch?v=-SE7Jf9kKKQ>

Die Kinder lauschten gespannt, während er sprach und obwohl die Geschichte nur sehr kurz war, hatte Gernot die Kinder damit verzaubern können. Es lag eine ruhige und friedliche Stimmung über dem Krankenzimmer. Der Junge auf Ingrids Schoß hatte sich immer enger an sie gekuschelt und auch sofort eingeschlafen. Behutsam strich sie über seinen Kopf und seine heißen Wangen. Tims Mutter stand die Tränen in den Augen, als sie ihr Kind in den Armen dieser Frau sah. Ingrid wirkte auch sehr krank und schwach auf sie und dennoch ungeheuer stark.

Im Zimmer war es mucksmäuschenstill. Die Kinder waren müde. Sie allen mussten eine Chemotherapie durchmachen, für viele war es auch nicht die erste, und deshalb brauchten sie ganz dringend ihren Schlaf.

„So liebe Kinder. Meine Engelchen und ich haben heute noch viel zu tun, deshalb müssen wir jetzt auch weiter. Schlaft gut und träumt etwas Schönes.“

„Auf Wiedersehen Weihnachtsmann“, riefen diejenigen, die noch nicht eingeschlafen waren, im Chor.

Tims Mutter war von ihrem Stuhl aufgestanden und ging auf Ingrid zu. „Es ist lange her, dass Timy so offen auf jemanden zugegangen ist. Seit sein Vater uns vor zwei Jahren verlassen hat, war er immer sehr verschlossen.“

„Er ist ein wundervoller Junge. Sie können sehr, sehr stolz auf ihn sein.“

„Das bin ich auch.“ Die junge Frau, sie war höchstens dreissig Jahre alt, kämpfte sichtlich gegen die Tränen an. „Das war vielleicht sein letztes Weihnachten und wir haben es Ihnen zu verdanken, dass es für ihn noch einmal zu etwas ganz besonderem wurde.“

„Ich wünsche Ihnen beiden ganz viel Kraft“, sagte Ingrid und lächelte sie ermutigend an.

„Das wünsche ich Ihnen auch.“ Vorsichtig hob sie Tim auf ihre Arme und trug ihn zu seinem Bett.

Ingrid war erschöpft, was Gernot natürlich auch sofort auffiel, als er sie ansah. „Na mein Engel, ist alles in Ordnung bei dir?“

„Du warst ein erstklassiger Weihnachtsmann“, meinte sie stolz und rieb sich dann müde die Augen.

„Ich bringe dich jetzt auf dein Zimmer, ja?“

„Ja, danke. Ich würde mich wirklich gerne hinlegen.“

Sie liess sich von Gernot aus dem Zimmer schieben, auf den Knien hatte sie den leeren, zusammengefallenen Jutesack. Sarah folgte ihnen. Vor der Tür begann Ingrid sich plötzlich unwohl zu fühlen. Unsicher fuhr sie sich mit der Hand über die Schläfen. Frau Marquardt bemerkte es und zog sich schnell ihr weisses Seidenfoulard, dass sie um den Hals trug, aus.

„Darf ich?“, fragte sie, als sie vor dem Rollstuhl niederkniete und der Oberschwester vorsichtig das Tuch um den Kopf band. Dabei ging sie so behutsam und mit so viel Respekt vor, wie es überhaupt nur möglich war.

„Besser so?“

„Ich...Danke Frau Marquardt.“ Die beiden Frauen hatten sich in den Jahren ihrer Zusammenarbeit wirklich nichts geschenkt, doch in diesem Moment fühlten sie sich einander sehr verbunden.

„Vielen Dank Sarah“, unterbrach Gernot das kurze Schweigen. „Für alles. Und jetzt ab nach Hause zu Ihrem Sohn. Geniessen Sie die Feiertage.“

„Das werde ich. Machen Sie's gut. Sie beide.“

...

Als Gernot Ingrid durch die Tür in ihr Zimmer schob, war sie für einen Moment sprachlos. Jemand hatte den ganzen Raum mit Lichterketten und Lametta weihnachtlich dekoriert. Sogar ein kleiner Plastikbaum, geschmückt mit roten und goldenen Kugeln stand, von künstlichen Kerzen beleuchtet, in einer Ecke.

„Na, gefällt's dir?“, fragte Gernot und lächelte schelmisch.

Ingrid strahlte. „Wo kommt denn das alles her?“

„Auf meine Tochter und meine Sekretärin ist eben Verlass“, grinste er und zwinkerte ihr zu.

„Ich weiss gar nicht, was ich sagen soll. Damit habe ich wirklich nicht gerechnet.“

„Wenn du Weihnachten schon im Krankenhaus verbringen musst, dann sollst du es doch auch so schön wie möglich haben.“

„Danke.“

Er hob sie vorsichtig hoch und setzte sie auf ihr Bett. „Ich hole dir gleich deine Sachen, damit du dich umziehen kannst.“

Schon ein paar Minuten später lag Ingrid umgezogen und warm zugedeckt in ihrem Bett und betrachtete den glitzernden Plastikbaum, während Gernot sich nebenan in dem kleinen Badezimmer ebenfalls etwas Bequemerer anzog.

Als er schliesslich wieder rauskam und sich vor ihr aufstellte, schaute sie ihn anerkennend an. Er trug eine schwarze Hose, ein hellblaues Hemd und darüber seinen dunkelblauen Wollpullover.

„So mag ich dich am liebsten.“

„Du hast doch nicht etwa etwas gegen meine wunderbaren Anzüge?“

„Nein, wie könnte ich auch. Davon hast du ja an die zehntausend. Aber du bist viel kuscheliger, wenn du keine Krawatte und kein Jackett trägst.“

„Kuschelig also, ja?“

„Genau. Mein Kuschelbär.“

„Na dann komm mal her.“ Er setzte sich zu ihr aufs Bett und zog sie hoch in seine Arme. Sie vergrub ihr Gesicht in seinem Pulli und atmete geniesserisch seinen angenehmen Duft ein, während er ihr liebevoll mit seiner Hand über den Rücken fuhr. Eine Zeit lang verharrten sie in dieser intensiven Umarmung und genossen den Moment.

...

„Ingrid, ich habe mir lange überlegt, womit ich dir eine Freude machen kann“, er schaute ihr direkt in die Augen. „Ich kann dir das, was du dir so sehr wünschst und was wir uns beide so sehr wünschen, nicht schenken, auch wenn ich alles dafür tun würde“, fuhr er aufrichtig fort.

„Das weiss ich doch. Nimm mich ab und zu mal so in den Arm wie gerade eben. Das ist alles, was ich mir von dir wünsche. Alles andere liegt nun einmal nicht in unserer Hand.“

Gernot hasste diese Machtlosigkeit und weil er sah, wie sehr sich Ingrid nach ein paar unbeschwerten Stunden sehnte, schob er das Thema auch schnell wieder beiseite. „Es schien mir alles viel zu banal und zu bedeutungslos...“

„Jetzt mach es doch nicht so spannend“, unterbrach sie ihn ungeduldig.

„Wie ein kleines Kind“, grinste er darauf und ging zu seiner Jacke, aus deren Tasche er ein dunkelblaues Samtkästchen holte. Es war nicht sehr hoch, rechteckig und mit einer Schleife zugeschnürt. „Auf das hier bin ich ganz zufällig gestossen. Ich hoffe, es gefällt dir.“

Zögernd nahm sie das Geschenk entgegen und stricht mit ihrem Zeigefinger über den Samt.

„Nun mach schon auf.“

...

Sie öffnete die Schleife und legte sie dann beiseite. Als sie das Kästchen öffnete, verschlug es ihr beinahe den Atem. Auf einem seidenen Kissen waren eine Halskette, ein Armband und

zwei Ohrringe aus Weissgold drapiert. Der Schmuck war aus filigranen, kunstvoll ineinander verarbeiteten Elementen gefertigt.

„Die sind wunderschön.“

„Du bist wunderschön. Komm, ich möchte sehen, ob es dir so gut steht, wie ich mir das vorstelle.“ Als er ihr die Halskette umlegte, befühlte sie vorsichtig das edle Metall. Mit zittrigen Fingern steckte sie sich die Ohrringe an und liess sich dann von Gernot das Armband überstreifen. Es war viel gross für ihr dünnes Handgelenk.

„Ich hab dem Juwelier extra noch gesagt, dass er es enger machen soll, aber das hat er wohl vergessen“, beschwerte sich Gernot.

„Das macht doch nichts“, beschwichtigte sie ich sogleich, „Kannst du mir bitten den Spiegel aus dem Schrank holen?“

Als sie sich betrachtete wusste sie nicht, ob sie lachen oder weinen sollte. Der Schmuck war so schön, dass jede Frau sie darum beneiden würde, aber als sie in ihr mageres Gesicht und auf das Kopftuch sah, fragte sie sich, ob sie es wert war, diese Kostbarkeiten zu tragen.

Sie kam gar nicht dazu, weiter zu grübeln, weil es klopfte und dann Arzu, Yvonne und Hans-Peter Brenner eintraten, die allesamt „Stille Nacht“ sangen.

...

„Oh Kinder, wie lieb von euch.“

„Wow Oberschwester, dieser Schmuck steht Ihnen wirklich ausgezeichnet! Ist das echtes Gold?“, fragte Arzu und trat neugierig einen Schritt näher. „Philipp würde mir nie so etwas Schönes schenken“, seufzte sie.

„Dein Philipp ist ja auch nur Assistenzarzt. Was glaubst du, was das gekostet hat? Allein die Ohrringe sind bestimmt unbezahlbar“, kommentierte Herr Brenner mich fachmännischem Blick.

„Eigentlich sind wir ja nur gekommen, um Ihnen ihr festliches Abendessen zu bringen“, lenkte Yvonne, die bemerkt hatte, wie der Professor beim Kommentar des Pflegers die Augen gerollt hatte, vom Thema ab.

„Darf ich raten? Heute bekomme ich einen Proteindrink mit Zimtgeschmack.“

„Nicht ganz. Schokolade. Und dazu noch ein paar Scheiben Zwieback. Und ausserdem haben wir für den Herrn Professor unser Festtagsmenü: Kartoffelpüree, Gemüse und der exklusive Festtagsbraten unseres Chefkochs.“

„Du scheinst dein Personal ja ganz gut im Griff zu haben Oberschwester. So, wie du hier verwöhnt wirst.“

„Also streng genommen ist es ja dein Personal. Und ausserdem...ausserdem ist Yvonne hier die Oberschwester.“

Die Schwester schüttelte energisch den Kopf: „Nein. Das fühlt sich irgendwie falsch an. Werden Sie schnell wieder ganz gesund, wir vermissen Sie nämlich. Jeden Tag. Diese blöden Dienstpläne sind bei Ihnen immer wie von Zauberhand erstellt. Bei mir dauert das ewig.“

„Stimmt genau und wenn Yvonne gestresst ist, kann sie ganz schön unangenehm werden“, ergänzte Arzu grinsend.

„Na hör mal...“

Alle mussten lachen.

„Kinder, Kinder...Wenn ich euch nicht besser kennen würde, dann könnte man glauben, in diesem Krankenhaus gehe alles drunter und drüber. Und jetzt raus mit euch, bevor ich noch sentimental werde.“

...

Als die drei gegangen waren, dachte Ingrid angestrengt nach. Gernot sah sie fragend an: „Darf man wissen, worüber du dir deinen hübschen Kopf zerbrichst.“

„Ich überlege nur...das ist schrecklich. Mein Gedächtnis ist eine absolute Katastrophe.“

„Das kann eine Nebenwirkung der Chemotherapie sein. Du wirst sehen, das gibt sich schon ganz bald wieder.“

„Jaja. Wo hat sie es bloss hingestellt?“, sagte sie mehr zu sich selbst.

„Wer hat was wohin gestellt?“

„Rebecca.“

„Schatz, du treibst mich noch in den Wahnsinn. Du sprichst in Rätseln.“ Gernot schüttelte lachend den Kopf.

„Jetzt weiss ich's!“, rief Ingrid erleichterte aus. „Würdest du bitte mal zum Schrank gehen und mir meine Reisetasche bringen.“

„Aber die ist doch leer. Deine Sachen sind alle in den Schrank eingeräumt.“

„Bitte.“ Gernot gehorchte und brachte ihr die Tasche, die tatsächlich etwas schwerer war, als er sie in Erinnerung hatte. Ingrid öffnete sie und zog ein grosses, flaches Kartonpaket heraus, das in goldenes Geschenkpapier eingebunden war.

„Das ist für dich“, sagte sie und überreichte es ihm.

„Für mich? Na da bin ich aber sehr gespannt.“ Neugierig auf den Inhalt öffnete er das Geschenk. Zum Vorschein kam ein grosses Ölbild, das ihn und Ingrid im Sommer auf der Bank vor ihrem Bauernhaus zeigte.

„Erinnerst du dich an Karla Seyfried?“

„Die MS-krankte Frau, mit der du damals auf das Völkerschlachtdenkmal gestiegen bist?“ Er runzelte noch immer verständnislos die Stirn, als er an diese verrückte Aktion dachte.

„Genau. Sie ist doch Malerin. Vor ein paar Wochen habe ich sie in der Stadt wiedergetroffen und sie zu uns nach Hause eingeladen. Zufällig lag gerade ein Foto auf dem Tisch, das Günther im Sommer von uns gemacht hat.“

„Ja stimmt. Ich erinnere mich daran. Bei unserem Grillabend mit den Kellers.“

„Genau. Ich hab sie gefragt, ob sie es als Vorlage nehmen und ein Bild von uns malen könnte.“

„Es ist grossartig. Sie hat wirklich Talent. Vielen Dank mein Schatz.“

Gemeinsam betrachtete sie das Kunstwerk. Sie sahen so glücklich aus, obwohl Ingrid damals schon krank gewesen war. Das Foto war aufgenommen worden, kurz nachdem bei ihr die Metastase in der Halswirbelsäure entdeckt und entfernt wurde. Ingrid wurde wieder einmal bewusst, wie viel Halt und Sicherheit ihr Gernot in dieser Zeit gegeben hatte und immer noch gab.

...

„Du solltest langsam essen, bevor der Braten kalt wird.“

„Ja, du hast recht.“ Er setzte sich auf die Bettkannte und stellte das Tablett mit ihrem und seinem Essen auf den Rolltisch, den er über Ingrids Bett schob.

„Möchtest du eine Tasse Tee?“

„Ja, gerne.“ Er goss ihnen beiden ein und liess es dich dann schmecken, während Ingrid wenig begeistert an ihrem Zwieback rumknabberte und den Aufbaudrink mit Schokoladengeschmack trank.

„Rebecca ist doch nicht etwas alleine zu Hause, oder?“, fragte sie nach einer Weile.

„Nein. Sie verbringt Heiligabend bei Freunden, die sie noch aus dem Gymnasium kennt.“

„Sie scheint sich hier in Leipzig ja sehr wohl zu fühlen. Weisst du schon, wann sie wieder zurück nach Tokyo geht?“

„Nein, keine Ahnung.“

„Du möchtest, dass sie bleibt, oder?“

Ertappt sah er von seinem Teller auf. „Irgendwie schon. Wir waren uns so nahe wie noch nie, seit sie damals weggegangen ist. Sie ist meine Tochter und ich habe einfach Angst, dass wir uns wieder aus den Augen verlieren.“

„Bestimmt nicht. Wichtig ist doch nur, dass ihr euch beide bemüht, den Kontakt nicht abbrechen zu lassen. Ihr könnt telefonieren und euch gegenseitig besuchen. Sie würde sich bestimmt freuen, wenn du mal nach Tokyo reisen würdest.“

„Falsch meine Liebe: Wenn wir mal nach Tokyo reisen würden.“

Obwohl Ingrid sich bemühte, so lange wie möglich wach zu bleiben, wurde sie immer müder. Sie gähnte. Gernot ging ins Badezimmer und holte ihre Zahnputzsachen. Sie putzte sich die Zähne, spülte sich den Mund und spuckte das Wasser in eine Nierenschale, die ihr Gernot hinhielt.

„Was bin ich froh, wenn ich hier wieder raus bin. Diese ständige Abhängigkeit macht mich noch ganz verrückt.“

„Das Wichtigste ist, dass du dich erholst. Alles andere ist Nebensache.“

„Ich will dir einfach nicht zur Last fallen. Bitte Gernot, schlaf dich wenigstens morgen einmal richtig aus und schon dich.“

„Diese Diskussion hatten wir doch schon.“

„Bitte. Es geht mir auch besser, wenn ich keine Angst haben muss, dass du vor Erschöpfung jeden Moment zusammenklappst. Nimm dir etwas Zeit für dich.“

„Ich mache dir einen Vorschlag: Ich bleibe hier, bis du eingeschlafen bist, dann fahre ich nach Hause und lege mich gleich ins Bett.“

„Das klingt schon mal sehr gut.“ „

„Ausserdem haben Günther und Berta gefragt, ob sie dich morgen am Vormittag besuchen können. Da ich weiss, dass du nicht alleine sein wirst und dich Berta bestimmt gut unterhält, werde ich also erst am Nachmittag kommen. Einverstanden?“

„Einverstanden, aber du wirst nicht arbeiten und dein Handy ausschalten. Hier in der Klinik kommen sie auch mal einen halben Tag ohne dich aus. Rebecca sieht das übrigens genauso, also probier gar nicht erst, dich irgendwie davonzuschleichen.“

„Versprochen, ich werde ganz brav sein. Gegen euch Frauen habe ich ja sowieso keine Chance.“

„Genau. Du kannst von Glück reden, dass Barbara über die Feiertage weggefahren ist, sonst hätte ich die auch noch auf dich angesetzt.“

Er stöhnte theatralisch: „Ich sehe schon, ich bin in deinem undurchdringbaren Netz gefangen.“

„Ja mein Lieber, so sieht's aus.“

...

Sowohl der 25. als auch der 26. Dezember wurden dann doch nicht ganz so ruhig, wie die beiden sich das vorgestellt hatten. Ingrid bekam jede Menge Besuch von Bekannten und Freunden, die der Kranken in der Weihnachtszeit eine Freude bereiten wollten. Die Abwechslung war ihr sichtlich willkommen, aber die vielen Besuche erschöpften sie doch sehr und manchmal kam es sogar vor, dass sie mitten in einem Gespräch einschlieft.

Gernot tat sein Bestes, um sie zu schonen, doch er wollte auch nicht einfach alle Leute abwimmeln. Viele von ihnen hatten Ingrid schon lange nicht mehr gesehen und bei manchen hatte er gar das Gefühl, dass sie gekommen waren, weil sie Angst davor hatten, dass es vielleicht ihr letztes Weihnachten war. Er konnte es ihnen nicht verübeln, obwohl er das Mitleid in ihren Blicken schon kaum mehr ertrug.

Die Untersuchungsergebnisse liessen noch immer auf sich warten. Am Abend des 26. Dezembers erfuhren sie dann endlich auch warum. Der Computer im Labor war abgestürzt, sodass dort ein heilloses Durcheinander herrschte. Es war noch nicht einmal mehr sicher, ob Ingrids Proben überhaupt noch existierten. Gernot wusste, dass solche Dinge im Krankenhausalltag einfach passieren konnten und trotzdem machte es ihn wütend. Nicht zu wissen, ob Ingrid nun noch krank oder gesund war, belastete die beiden sehr. Je länger die Ungewissheit dauerte, desto weniger liess sich der Gedanke verdrängen, dass der Krebs

vielleicht doch noch weitere Metastasen gestreut oder an einem anderen Ort aufgetreten war.

Ingrids Allgemeinzustand war zwar stabil, aber sie machte praktisch keine Fortschritte. Ihr Blutdruck war konstant tief und sie musste sich beim Essen zu jedem Schluck oder Bissen zwingen. Die Aufbaunahrung hing ihr bereits zum Hals raus und alles andere wäre einfach zu wenig nahrhaft gewesen, um zu verhindern, dass sie noch weiter an Gewicht verlor.

Da in einem Krankenhaus, besonders auch an Weihnachten, Personal immer Mangelware war, konnte auch Gernot nicht immer wegschauen, wenn er in der Klinik war. Er wurde bei Problemen um Rat gefragt und war immer zur Stelle, wenn man ihn brauchte. Dr. Heilmann hatte ihm zwar angeboten, ab und zu mal in der Klinik nach dem Rechten zu sehen, aber Gernot wollte nicht, dass dieser ständig seine Familie warten liess. Er selbst war ja ohnehin fast die ganze Zeit da, um sich um seine Lebensgefährtin zu kümmern. Da störte es Gernot auch nicht, wenn er nebenbei noch etwas arbeitete. Ausserdem achteten Ingrid und Rebecca so gut es ging darauf, dass auch er sich ab und zu eine Verschnaufpause gönnte.

Ingrid und Gernot genossen besonders die Stunden am Abend, die sie ganz für sich alleine hatten. Die Zweisamkeit war ihnen wichtiger denn je und sie schöpfte Kraft aus den liebevollen Umarmungen und zärtlichen Worten des jeweils anderen. Manchmal lagen sie sich einfach nur schweigend in den Armen und hofften, die Zeit würde wenigstens für ein paar Sekunden stehenbleiben.

...

Ingrid war schon sehr früh wach. Draussen war es noch dunkel und als sie genau hinsah, konnte sie erkennen, dass es schneite. Die dicken Schneeflocken fielen eine nach der anderen zu Boden und hüllten den Klinikgarten in eine weisse Decke. Eine Weile lang blickte sie einfach aus dem Fenster. Sie genoss die Stille des Morgens.

Ihr Blick fiel auf die Funkuhr, die Gernot ihr gebracht hatte und die nun auf ihren Nachttisch stand. Es war genau sechs Uhr dreissig am 27. Dezember 2009. Vor sechs Tagen war sie aus dem Koma erwacht und vor vier Tagen hatten die vielen Untersuchungen stattgefunden. ‚Schon vier Tage‘, dachte sie und hatte kein gutes Gefühl dabei.

Wie fühlte sie sich überhaupt? Sie wusste es nicht. Die Lungenentzündung war gut ausgeheilt, davon spürte sie nichts mehr. Trotzdem war ihr Körper ihr immer noch fremd, fremder denn je. Selbst für die kleinsten Anstrengungen fehlte ihr die Kraft und obwohl sie wusste, dass sie einfach Zeit brauchen würde, um sich von den vielen Operationen und der Chemotherapie des letzten Jahres zu erholen, konnte sie sich damit nicht beruhigen.

Nichts war schlimmer, als diese ewige Ungewissheit. Bisher hatte sie wenigstens gewusst, wogegen sie kämpfen musste. Doch jetzt? Musste sie überhaupt noch kämpfen? War der Kampf längst verloren oder vielleicht...vielleicht doch gewonnen?

Ingrid seufzte. In den letzten Tagen war sie umgeben gewesen von den Menschen, die ihr in ihrem Leben etwas bedeuteten. Sie hatten sich Zeit genommen, um sie zu besuchen und hatten Weihnachten für sie zu einem Fest der Liebe gemacht. Es war anstrengend gewesen, aber auch sehr schön und Ingrid hatte es genossen. Schlimm war es jeweils nur gewesen, wenn sie sich verabschiedet hatten. Egal, wie viele Leute an einem Tag zu ihr kamen, am Ende blieb sie immer alleine zurück. Sie war es, die krank und ans Bett gefesselt war. Ingrid hatte das Krankenhaus so satt. Am liebsten wäre sie einfach aufgestanden und in den frühen Morgen hinausgelaufen.

...

„Frau Rischke, Sie sind schon wach?“, fragte Arzu, als sie bei ihrem letzten Rundgang über die Station vor der Schichtablösung ins Zimmer kam.

„Ja, ich war schon immer eine Frühaufsteherin.“

„Kann ich Ihnen etwas bringen? Ein Kanne frischen Tee vielleicht?“

„Gerne.“

Arzu verschwand wieder durch die Tür und kam einige Minuten später zurück.

„Ich hab Ihnen gleich noch ihr Frühstück mitgebracht.“ Sie hob den Becher mit dem Strohalm hoch und schwenkt ihn vor Ingrids Gesicht. „Mocccageschmack.“

Ingrid lächelte: „Dazu sag ich jetzt besser nichts. Hatten Sie schöne Feiertage?“

„Die, an denen ich nicht arbeiten musste, waren toll. Gestern und vorgestern hatte ich zum Glück frei. Philipp und ich haben meine Eltern besucht und er hat mir wunderschöne Ohringe geschenkt.“ Sie strahlte über das ganze Gesicht. „Und Sie?“

„Ja, doch, doch. Also das Ambiente“, sie zeigte auf den kleinen Weihnachtsbaum, „war auf jeden Fall passend und ich hatte viele liebe Leute um mich. Ausserdem hat an Heiligabend ein kleiner Chor vom Pflegepersonal extra für mich gesungen.“ Sie zwinkerte der Krankenschwester zu.

„Jetzt muss ich aber leider los. Philipp und ich planen eine Silversterparty und bevor ich mit organisieren anfangen, möchte ich noch ein paar Stunden schlafen. Yvonne wird mich gleich

ablösen und wir sehen uns dann heute Abend wieder, wenn ich zur Nachtschicht komme.“  
Dass dies nicht so sein würde, konnten weder Arzu noch Ingrid zu diesem Zeitpunkt wissen.

„Ist gut. Ich wünsche Ihnen einen schönen Tag.“

...

„Guten Morgen Frau Rischke.“

„Guten Morgen Herr Dr. Rühmann.“ Ingrid richtete sich in ihrem Bett auf, als sie sah, dass der Onkologe ihr Zimmer betreten hatte. Sie versuchte in seiner Miene etwas abzulesen, doch sie hätte nicht sagen können, ob er nun gute oder schlechte Nachrichten brachte.

„Na, wie geht es Ihnen?“

Ingrid zuckte mit den Schultern. „Um ehrlich zu sein, weiss ich das nicht so genau.“

„Haben Sie Schmerzen?“

„Nein, das nicht, aber ich fühle mich manchmal in etwa so schlapp wie ein Handtuch.“

„Das ist normal. Sie dürfen nicht vergessen, dass sie eine Woche lang im Koma gelegen haben. Und eine Chemotherapie ist auch kein Waldspaziergang.“

„Ich weiss. Vielleicht können Sie mir ja sagen, wie es mir geht. Haben Sie schon Neuigkeiten aus dem Labor?“, drängte sie nun ungeduldig.

„Ja und nein“, antwortete er ausweichend.

„Was heisst das?“

„Es ist so Frau Rischke, es gab...“ In diesem Moment klopft es an die Tür und Gernot trat ein. Er begrüßte den Arzt und ging dann zu Ingrid, um ihr einen Begrüssungskuss zu geben.

„Herr Professor, ich war gerade dabei, Frau Rischke über den neusten Stand der Dinge aufzuklären.“

„Na dann schiessen Sie mal los“, meinte Gernot, während er sich auf den Hocker neben Ingrids Bett setzte und nach ihrer Hand griff, die sie ihm nervös und verunsichert entgegenstreckte.

„Also, es ist so: Von dem Zwischenfall im Labor haben Sie ja bestimmt gehört. Ihre Gewebeproben konnten deshalb noch nicht untersucht werden, aber ich habe mich erkundigt, sie sind noch alle da und stehen weit oben auf der Dringlichkeitsliste.“

„Das heisst, Sie wissen immer noch nichts“, fragte Ingrid resigniert.

„Leider nein.“

„Und was ist mit dem MRT und dem CT?“, hackte nun auch Gernot nach.

„Darüber wollte ich eigentlich mit Ihnen sprechen. Ich hab mir die Bilder noch gemeinsam mit einem Radiologen und Dr. Heilmann angesehen und wir sind uns an einigen Stellen nicht ganz sicher...“

„Was heisst das, Sie sind sich nicht ganz sicher?“ Gernot war unvermittelt aufgestanden und ging auf den Arzt zu.

„Beruhigen Sie sich, das hat vorerst nichts zu bedeuten. Das CUP-Syndrom ist sehr heimtückisch und die Tumore sind oft nur winzig klein und daher nur sehr schwer zu erkennen.“

„Das ist uns bekannt. Trotzdem würde ich gerne wissen, wo das Problem liegt. Soll ich mir die Aufnahmen vielleicht einmal ansehen?“

„Mit Verlaub Herr Professor, aber ich glaube nicht, dass Sie darauf mehr erkennen könnten, als der Chefarzt, der Radiologe und ich. Um es kurz zu machen, es gibt einige minimale Veränderungen auf den Bildern, die auf Tumore hindeuten könnten.“

Das war's. Diese Nachricht traf Ingrid wie ein Schlag ins Gesicht. Plötzlich war sie wie taub und sie starrte teilnahmslos aus dem Fenster, während Gernot und der Onkologe über die weitere Vorgehensweise diskutierten. Es war, als ob sie das alles nichts anging. Sie hörte nicht zu und es war ihr egal, dass es dabei um sie und ihren Körper ging.

...

Gernot war sehr aufgewühlt, als Dr. Rühmann das Zimmer verliess und er zu Ingrid sah. Sie hatte sich auf die Seite gedreht und kehrte ihm den Rücken zu. In den letzten Minuten war er so in die medizinische Fachdiskussion mit dem Onkologen vertieft gewesen, dass er gar nicht bemerkt hatte, wie sie sich völlig aus dem Geschehen zurückgezogen hatte und immer stiller geworden war.

Langsam ging er von hinten auf ihr Bett zu und sprach sie leise an: „Ingrid?“

Sie antwortete nicht, aber er glaubte, ein leises Schluchzen zu hören. Er setzte sich vorsichtig, um sie nicht zu erschrecken, auf ihr Bett und berührte sie sanft an der Schulter.

„Ingrid...Ingrid sieh mich an, bitte.“ Doch anstatt sich umzudrehen, vergrub sie ihren Kopf noch weiter im Kissen und er merkte am Zucken ihrer Schultern, dass sie weinte.

Gernot wusste nicht, was er tun sollte. Er selbst war mehr als beunruhigt von Ingrids unklarem Befund und konnte sich nur zu gut vorstellen, wie sie sich jetzt fühlen musste. Hilflos, wie er sich fühlte, fuhr er mit seiner Hand immer und immer wieder über ihren Kopf und ihre Seite. Je länger sie so dalag und weinte, desto stärker musste er gegen seine eigene Verzweiflung ankämpfen. Wieder einmal wurde ihm seine Machtlosigkeit gegenüber Ingrids Krankheit überdeutlich bewusst.

...

Es vergingen einige Minuten, bis Gernot das Gefühl hatte, dass Ingrid sich langsam unter seinen Streicheleinheiten zu beruhigen begann. Behutsam fasste er sie an der Schulter an und drehte sie zu sich um, bis sie ihn aus ihren verweinten Augen ansah. Gernot war klar, dass es sinnlos sein würde, Ingrid etwas vormachen zu wollen. Ohne ein Wort zu sagen, zog er sie hoch in seine Arme und drückte sie an sich.

„Gib dich jetzt nicht auf“, flüsterte er ihr ins Ohr, „es ist noch nichts entschieden. Dr. Rühmann hat lediglich den Verdacht geäußert, dass etwas nicht in Ordnung sein könnte.“

„Den begründeten Verdacht Gernot“, schniefte sie, „Es ist nicht nur irgendein Verdacht, sondern ein Verdacht, der nur noch darauf wartet, bestätigt zu werden.“

„Bestätigt oder widerlegt“, korrigierte er sie in der Hoffnung, er könne ihr damit etwas Mut geben. „Darum ist es wichtig, dass wir dem sofort nachgehen und weitere Untersuchungen machen.“

„Nein“, sagte Ingrid mit bestimmter Stimme und stieß ihn ein Stück von sich.

„Wie bitte?“

„Du hast schon richtig gehört, ich sagte nein.“

„Aber Ingrid wir müsse...“

„Nein. Ich lasse mich von keinem Arzt mehr anfassen und dabei bleibt es.“

„Du stehst unter Schock, das verstehe ich, aber bitte sei doch vernünftig.“

„Ich werde noch heute nach Hause gehen.“

...

Gernot war völlig überrumpelt von Ingrids Resignation. Der Mediziner in ihm wollte unbedingt Gewissheit haben, um weiter gegen die Krankheiten angehen zu können, doch sie schien offenbar bereits vor der Krankheit kapituliert zu haben.

„Das geht nicht und das weißt du ganz genau. Warum gibst du dich auf?“

„Es hat doch alles keinen Sinn mehr. Ihr werdet mich wider untersuchen, wieder Metastasen finden und dann geht sowieso alles wieder von vorne los. Die vielen Operationen... und Gernot, du weißt ganz genau, dass ich eine weitere Chemotherapie nicht überleben werde.“

„Das ist doch nicht wahr.“

„Ach nein? Es grenzt doch schon an ein Wunder, dass ich die erste überlebt habe. Ich gehe jetzt nach Hause. Sofort. Auf gar keinen Fall werde ich hier in der Klinik sterben und wenn ich jetzt bleibe, dann komme ich garantiert nie wieder hier raus.“

„Es redet doch niemand vom Sterben.“ Der Professor war verzweifelt und mit der Situation genauso überfordert, wie die panische Ingrid. Er war inzwischen aufgestanden und ging unruhig neben ihrem Bett auf und ab.

Ingrid setzte sich mühsam auf und griff nach dem Bademantel, den Yvonne ihr aufs Bett gelegt hatte. Gernot dachte angestrengt nach.

...

„Ich muss verrückt sein, dass ich das tue“, sagte er zu sich selbst, als er um das Bett ging und sich vor Ingrid stellte, die gerade dabei war, ihren Bademantel um die Taille zuzuschnüren. Er hielt sie mit beiden Händen an den Schultern fest und kniete zu ihr nieder, sodass ihre Augen auf gleicher Höhe waren. Ingrid wandte ihr Gesicht von ihm ab und wollte sich aus seinem Griff lösen, doch er hielt sie mit sanfter Gewalt zurück.

„Lass mich!“, sagte sie barsch.

„Ingrid, hör mir bitte zu. Ich mache dir einen Vorschlag. Lass uns noch eine einzige Untersuchung machen und dann nehme ich dich mit nach Hause.“

Mit einem Mal sah sie ihn an. „Was für eine Untersuchung?“

„Einen PET-Scan.“

„Ich dachte, der sei kaputt.“

„Das ist er auch“, antwortete Gernot zerknirscht, „aber ich weiss, dass Günther auch einen PET-Scanner hat und wenn ich ihn anrufe, kann er dir bestimmt einen Termin verschaffen.“

„Noch heute?“

„Ich werde sehen, was ich tun kann. Bitte Ingrid. Wenigstens diesen einen Test.“

„Und wenn ihr was findet, dann weist du mich direkt wieder in die Klinik ein?“

„Nein. Es dauert mindestens einen Tag, um die Bilder genau auszuwerten, vor allem dann, wenn es sich auch um Minitumore handeln kann.“

„Versprochen?“

„Versprochen.“ Er sah sie bittend an.

„Na gut, ich bin einverstanden. Aber nur, wenn es bei dieser einen Untersuchung bleibt und ich bis spätestens heute Abend zu Hause bin.“

„Ich ruf gleich Günther an.“

...

Gernot ging in sein Büro und musste sich erst einmal setzen und ein paar Mal tief durchatmen. Barbara, die ihren ersten Arbeitstag nach ihrem Kurzurlaub angetreten hatte, sah im sofort an, dass ihn etwas belastete.

„Guten Morgen Herr Professor“, grüsste sie freundlich, als sie durch die Tür in sein Büro trat.

„Morgen Barbara.“

„Geht es Ihnen nicht gut? Ist etwas mit Frau Rischke?“

Gernot nickte und erzählte seiner Sekretärin mit wenigen Worten, was gerade passiert war. Als er geendet hatte, bat er sie, ihn mit Professor Keller zu verbinden und Schwester Yvonne, sowie Dr. Heilmann und Dr. Brentano in sein Büro zu bestellen.

„Geht klar Chef. Kann ich sonst noch etwas für Sie tun?“

„Hm“, er überlegte, „Habe ich in den nächsten Tagen irgendwelche Termine?“

„Nicht viele. Zwischen Weihnachten und Neujahr ist es immer relativ ruhig, weil viele die Brücke machen.“

„Sagen Sie bis Silvester bitte alles ab und wenn es etwas Dringendes gibt, wenden Sie sich an Dr. Heilmann.“

„Mach ich“, sagte sie und wandte sich zum Gehen.

„Ach Barbara“, hielt er sie noch zurück, „was ich Ihnen jetzt sage, bleibt bitte unter uns. Wenn wir bei der Oberschwester irgendetwas finden und sie immer noch Krebs hat, dann werde ich mein Amt per sofort niederlegen und Dr. Heilmann bitten, meine Nachfolge anzutreten.“ Er war nicht froh, als er das sagte, aber die Entscheidung war ihm auch nicht schwergefallen. Ingrid war ihm wichtiger als alles andere und sie würde seine volle Unterstützung brauchen. Ausserdem wusste er die Sachsenklinik in guten Händen.

„Ich hoffe wirklich für Sie beide, dass es nicht so weit kommt“, sagte Barbara ehrlich und fügte dann hinzu: „Und auch ein bisschen für uns. Sie würden in der Klinik fehlen, Sie beide.“

Gernot stand auf und ging auf sie zu. Er legte eine Hand auf ihre Schulter und lächelte sie freundschaftlich an. „Danke Barbara.“

...

Gernot hatte mit Günther telefoniert und war erleichtert, dass dieser ihm noch einen Termin für den Vormittag hatte organisieren können. Sein Freund war erwartungsgemäss sofort dazu bereit gewesen, an seinem freien Tag in seine Klinik zu fahren und dort höchst persönlich dafür zu sorgen, dass bei Ingrids Untersuchung alles reibungslos ablaufen würde.

Es klopfte an Gernots Bürotür und Dr. Heilmann, Dr. Brentano und Schwester Yvonne traten ein.

„Sie wollten uns sprechen Herr Professor“, sagte der Chefarzt.

„Ja, setzen Sie sich doch. Barbara, bringen Sie den Herrschaften bitte einen Kaffee.“

„Schon in Arbeit.“

„Ich habe Sie hergebeten, weil ich mit Ihnen über die Oberschwester sprechen möchte. Um es kurz zu machen, sie wird heute auf eigenen Wunsch entlassen werden.“

„Wie bitte?“, fragte Roland. „Entschuldigen Sie, aber meinen Sie nicht, dass das noch etwas zu früh ist. Ich meine, sie...“

„Das weiss ich alles selbst Heilmann, aber Ingrid steckt in einer schweren psychischen Krise. Der Chefarzt der Onkologie, Dr. Rühmann, hat uns heute mitgeteilt, dass bei Frau Rischke der Verdacht auf weitere Metastasen besteht.“

„Aber das muss doch genauer abgeklärt werden“, schaltete sich nun auch Philipp Brentano in das Gespräch ein.

„Sie lehnt jede weitere Untersuchung ab. Mit dem Versprechen, sie nach Hause zu holen, konnte ich sie aber wenigstens zu einer Positronen-Emissions-Tomographie überreden. Da unser Scanner aber leider zurzeit ausser Betrieb ist, werden wir sie dazu in die Kellerklinik überführen. Der Krankenwagen zum Transport kommt in eineinhalb Stunden. Brentano, ich möchte, dass sie die Oberschwester auf die Untersuchung vorbereiten und ihr das radioaktive Kontrastmittel verabreichen.“

„Ich werde gleich alles Notwendige veranlassen, damit das Kontrastmittel auch genug Zeit hat, sich im ganzen Körper zu verteilen.“

„Danke Brentano, Sie können gehen.“ Der Assistenzarzt verliesse den Raum. „Schwester Yvonne, ich hab Sie hergebeten, weil ich Sie darum bitten wollte, Ingrid für den Transport vorzubereiten und ihre Sachen zusammenzupacken.“

„Selbstverständlich, Herr Professor. Kann ich sonst noch etwas für Sie tun?“

„Äh ja, gerne. Ich bräuchte eine Zusammenstellung von Ingrids Ernährungsplan und allem Medikamenten, die sie noch regelmässig bekommt. Ausserdem brauche ich Blutverdünner, die ich ihr spritzen kann, und für den Notfall noch kreislaufstabilisierende Medikamente und Beruhigungsmittel.“

„Kein Problem, ich bereite alles vor. Wenn Sie möchten, dann packe ich Ihnen die Aufbaunahrung portionenweise ab und dosiere die Medikamente so in einer Schachtel, dass sie sie nur noch zur richtigen Zeit einnehmen muss.“

„Sie sind wunderbar Yvonne. Danke.“ Auch die Stellvertretende Oberschwester verliess das Zimmer.

...

„Was kann ich tun?“, fragte Dr. Heilmann.

„Ich wäre froh, wenn Sie die Entlassungspapiere vorbereiten und unterschreiben könnten.“

„Natürlich.“

„Ausserdem wollte ich Sie bitten, mich bis Silvester zu vertreten. Mindestens.“

„Gut. Sie können sich auf mich verlassen.“

„Das weiss ich doch. Es ist nur...ich wollte Sie fragen, ob Sie auch bereit wären, die Leitung der Klinik für immer zu übernehmen.“

„Warum das denn?“

„Wenn Ingrid noch Krebs hat, dann will ich für sie da sein. Wer weiss, wie viel gemeinsame Zeit uns dann noch bleibt.“

„Ich werde da sein, wenn Sie mich brauchen. Trotzdem hoffe ich nicht, dass ich hier schon so bald Direktor werde. Die Fusstapfen, in die ich eines Tages treten werde, sind mir im Moment noch etwas zu gross.“

„Ich habe wirklich vollstes Vertrauen zu Ihnen Heilmann.“

„Dass Sie das sagen, ehrt mich wirklich sehr, aber wenn ich ehrlich zu Ihnen sein darf...“

„Ich bitte darum.“

„Ohne Sie kann ich mir die Sachsenklinik gar nicht richtig vorstellen. Jedes Mal, wenn ich Sie in den letzten Jahren für ein paar Tage oder Wochen vertreten habe, ist hier das totale Chaos ausgebrochen.“

Gernot lächelte gerührt. „Das ist doch gar nicht wahr. Die Klinik war immer so etwas wie mein zweites Kind und oft das einzige, wofür ich gelebt habe. Viel zu oft“, fügte er hinzu und dachte einen Augenblick über die Zeiten nach, in denen er sein Leben nicht mit Ingrid geteilt hatte. Heute war sie der Mittelpunkt seines Lebens und ein Dasein ohne sie für ihn unvorstellbar.

Dr. Heilmann bemerkte den versonnenen Blick seines Chefs. Er hatte ihn immer bewundert, für die Opfer, die er für die Klinik gebracht hatte und auch dafür, wie unerschütterlich er an der Seite der Oberschwester gegen deren Krankheit kämpfte. Auch er selbst hatte dem Professor viel zu verdanken. Er hatte immer hinter ihm gestanden und ihn gefördert, wo er nur konnte. Nach seinem Flugzeugabsturz und als er an Leukämie erkrankt war, war es nebst seiner Familie und seinen Freunden immer Professor Simoni gewesen, der ihm beigestanden und ihm Mut gemacht hatte.

„Was ich eigentlich sagen wollte“, unterbrach Gernot nach einer Weile die nachdenkliche Stille, „ich würde Ihnen die Leitung der Sachsenklinik nicht überlassen, wenn ich nicht ganz sicher wäre, dass Sie gut auf das Haus und seine Mitarbeiter aufpassen.“

...

Schwester Yvonne und Dr. Brentano bereiteten Ingrid unterdessen auf ihren Transport in die Kellerklinik vor. Sie war überrascht gewesen, wie schnell plötzlich alles ging und in ihrer allgemeinen Erschöpfung fühlte sie sich schon fast ein bisschen überfordert.

Philipp hängte ihr die Infusion mit dem Kontrastmittel an und verliess dann das Zimmer, weil er zu einem anderen Patienten musste.

„Alles in Ordnung mit Ihnen?“, fragte Yvonne und schaute besorgt zu Ingrid, die sehr blass war und in den letzten Minuten kaum mehr etwas gesagt hatte.

„Ja, es geht schon“, beschwichtigte sie wenig überzeugend. Sie beobachtete die Krankenschwester, die ihre Sachen aus dem Schrank räumte und sie schön zusammengefaltet in ihre Reisetasche legte. „Sie glauben, dass ich einen Fehler mache, oder?“

Yvonne drehte sich um und sah ihre Chefin lange an. „Ich mache mir nur Sorgen um Sie. Wir alle machen uns Sorgen.“

„Kommen Sie mal her zu mir.“ Ingrid streckte ihre Arme aus, die Schwester trat näher, setzte sich auf den Stuhl neben ihrem Bett und ergriff sie. „Sehen Sie, ich bin jetzt schon so lange krank und oft weiss ich selbst nicht mehr, was richtig oder falsch ist, aber eines weiss ich, und zwar, dass ich für den Moment zu Hause genauso gut aufgehoben sein werde, wie hier. Schliesslich habe ich dort den besten Arzt immer ganz in meiner Nähe. Ich muss mir über so viele Dinge klar werden und...und dazu brauche ich das Gefühl, wenigstens noch annähernd so etwas wie ein Leben zu haben. Etwas, wofür...“, sie suchte nach den richtigen Worten, „Ja, wofür es sich zu kämpfen lohnt.“

„Ich glaube, ich weiss, was Sie meinen. Wenn ich Ihnen doch nur irgendwie helfen könnte. Sie haben das alles doch gar nicht verdient.“

Ingrid lächelte sanft: „Wenn es ein Schicksal gibt, dann wurde mir diese Prüfung nicht als Strafe auferlegt, sondern einfach, weil es so sein musste.“

„Haben Sie sich denn gar nie gefragt, warum es gerade Sie getroffen hat?“

„Ein einziges Mal“, gab Ingrid zu. „Wir als Krankenschwester wissen genau, dass es keine Antwort auf diese Frage gibt und darum lohnt es sich auch nicht, sie zu stellen. Wenn ich mich das fragen würde, dann wäre ich schon längst daran zerbrochen.“

„Darf ich Sie in den Arm nehmen?“

„Ich bitte darum.“

In all den Jahren hatte sich zwischen den beiden Frauen ein inniges Vertrauensverhältnis entwickelt, dass nun in dieser Umarmung zum Ausdruck kam. Yvonne standen die Tränen in

den Augen. Ingrid war für sie immer wie eine Art Mutter gewesen und der Gedanke daran, sie zu verlieren, schmerzte sie sehr.

...

Gernot kam, gefolgt von zwei Rettungssanitätern, die eine Rolltrage schoben, ins Zimmer.

„Ist alles bereit?“, fragte er, zu Yvonne und Dr. Brentano gewandt. Beide nickten. „Und bei dir mein Schatz, ist alles in Ordnung?“ Auch Ingrid nickte. „Die beiden netten Herren hier“, er zeigte auf die Sanitäter, „werden dich jetzt auf die Trage heben und dich dann sicher im Krankenwagen zur Kellerklinik bringen. Brentano, ich möchte, dass Sie den Transport begleiten.“

„In Ordnung Herr Professor.“

„Und du?“, fragte Ingrid ängstlich.

„Ich komme gleich mit dem Auto nach, damit ich dich dann sofort von Günthers Klinik aus nach Hause mitnehmen kann.“

„Ich könnte doch auch jetzt schon mit dem Auto fahren.“

„Das geht nicht, du musst so ruhig wie möglich liegen, damit sich das Kontrastmittel in deinem ganzen Körper gleichmässig verteilt.“

„Na gut.“

Yvonne half ihr noch, eine Strickjacke über den Pyjama anzuziehen, bevor Ingrid auf die Trage gehoben wurde. Man schob sie aus dem Zimmer auf den Flur. Viele Ärzte, Schwestern und Pfleger blieben für einen Moment stehen und sahen ihr, in der Hoffnung, dass es nicht das letzte Mal sein würde, nach.

Auf halbem Weg kam ihnen die Mutter des kleinen Tim entgegen. Sie sah furchtbar aus und Ingrid wusste sofort, was passiert sein musste.

„Können wir einen Moment anhalten?“, fragte sie mit leiser Stimme.

Die Frau hatte sie ebenfalls gesehen und kam langsam näher. „Er ist jetzt ein Engel“, sagte sie mit kaum hörbarer Stimme. Ingrid umfasste mit ihrer ausgestreckten Hand die der Trauernden und die beiden Frauen schauten sich für einen Moment tief in die Augen, wo sie ganz deutlich das Leid und den Schmerz der jeweils anderen erkennen konnte.

„Es tut mir so leid“, war das einzige, was Ingrid in diesem Moment sagen konnte.

...

In der Kellerklinik angekommen wurde sie von Günther höchstpersönlich in Empfang genommen. Er erklärte ihr, was in den nächsten Minuten genau passieren würde und begleitete sie dann in die Radiologie. Es war alles vorbereitet, sodass Ingrid sofort untersucht werden konnte. Sie wurde in eine grosse Röhre geschoben, die fast gleich aussah wie ein MRT.

Sie war nervös und angespannt, als sie in dem grossen Scanner lag. Mit der rechten Hand umklammerte sie die Klingel, die ihr die Radiologieschwester zuvor hingelegt hatte. Die Maschine machte ein eigenartiges Geräusch, etwa so, wie beim Start eines Flugzeugs, einfach viel leiser.

„Hallo mein Schatz“, drang Gernots sonore Stimme über das Mikrophon zu ihr durch. Er klang ziemlich ausser Atem, so, als ob er gerannt wäre. Ingrid lächelte. „Ich bin jetzt auch da und passe gut auf dich auf. Nicht, das Günther noch einen Fehler macht.“

„Na hör mal“, wehrte sich Professor Keller empört. „Wenn ich eines nicht mag, dann sind es eingebildete Professoren, die selbst auf fremdem Terrain noch das Sagen haben wollen. Aber jetzt mal Spass bei Seite; mach dir keine Sorgen Ingrid, wir haben hier alles im Griff.“

„Na da bin ich ja beruhigt“, sagte sie zu sich selbst, im Wissen, dass man sie nebenan hören konnte.

...

Als man mit der Durchleuchtung ihres Körpers fertig war und Ingrid langsam aus dem Scanner gefahren wurde, war sie froh, der Enge dort drinnen wieder zu entkommen. Von ihr unbemerkt hatte Gernot den Raum betreten und stand nun plötzlich neben ihr.

„Alles in Ordnung?“, fragte er sanft und streichelte über ihre Wange. Sie nickte und setzte sich dann langsam auf. Sofort wurde ihr schwindelig, sodass sie für einen Moment die Augen schloss. Gernot hatte es gleich bemerkt und hielt sie an den Schultern fest, damit sie nicht vornüber fiel.

„Es geht schon wieder“, beruhigte sie ihn, nachdem sie ein paar Mal tief durchgeatmet hatte.

„Bist du sicher, dass du nicht doch wieder in die Sachsenklinik willst?“

„Gernot...“ Sie sah ihn streng an.

„Schon gut, schon gut. Ich hab's ja verstanden.“

„Du hast es versprochen.“

„Ich weiss.“ Er seufzte. „Komm, ich helfe dir in den Rollstuhl und dann bringe ich dich in einen Untersuchungsraum, wo man dir die Infusion ziehen wird.“

...

Zwanzig Minuten später schob Gernot Ingrid, begleitet von Günther, zum Ausgang der Kellerklinik.

„Was passiert jetzt eigentlich mit den Aufnahmen, die ihr gemacht habt?“, fragte Ingrid.

„Ich werde sie in die Sachsenklinik zu deinem Onkologen schicken lassen. Der wertet sie dann aus“, antwortete Günther.

„Habt ihr sie euch denn noch gar nicht angeschaut?“

Gernot schüttelte den Kopf: „Sowas braucht Zeit, auf die Schnelle bringt das nichts.“

„Aber wenn da ein Tumor wäre, dann müsste euch das doch sofort aufgefallen sein.“

„Gernot hat recht. Ich weiss, wie blöd das klingt, aber du musst einfach etwas Geduld haben. Morgen oder übermorgen wisst ihr hoffentlich schon mehr“, versuchte Professor Keller sie zu beruhigen.

Ingrid bereute es bereits, in die Untersuchung eingewilligt zu haben. Sie hatte den Krebs so satt und wollte eigentlich etwas Abstand gewinnen und ihn für eine Weile vergessen, doch jetzt drehten sich ihre Gedanken schon wieder nur um ihre Krankheit.

„Wenn ihr wollt, dann könnt ihr den Rollstuhl ruhig mitnehmen. Wir haben schliesslich genug hier im Haus“, bot Gernots Freund an, als sie beim Ausgang der Klinik angekommen waren.

„Danke Günther, das wäre vielleicht gar nicht so schlecht.“

„Nichts da, der Rollstuhl bleibt hier“, bestimmte Ingrid. „Meine Beine sind zwei der wenigen Körperteile, die bei mir immer noch einwandfrei funktionieren.“

„Ab...“

„Bitte Gernot. Ich werde doch sowieso nur im Haus sein und da ist dieses sperrige Gefährt ohnehin nur im Weg. Ich kann alleine gehen, wirklich.“

Er gab sich geschlagen. Da er das Auto aus lauter Gewohnheit direkt vor dem Klinikeingang geparkt hatte, waren es zum Glück auch nur ein paar Schritte bis dorthin.

...

Ingrid schwieg während der ganzen Fahrt. Sie sah aus dem Fenster und versuchte, die vorbeiziehende Umgebung in sich aufzusaugen. Erst die vielen Häuser der Stadt und dann die Wiesen und Bäume auf dem Land.

Als sie vor dem Bauernhaus vorfuhren, war es, als ob sie aus einer Trance erwachen würde. Sie war zu Hause und konnte es kaum glauben. Gernot hielt den Wagen an und stellte den Motor ab. Er betrachtete sie von der Seite und legte dann seine Hand auf ihren Oberschenkel.

„Willkommen daheim, mein Schatz.“

Sie löste langsam ihren Blick von dem Haus und dem verschneiten Garten und wandte sich ihm zu: „Mir ist gerade klar geworden, dass ich eigentlich nicht damit gerechnet habe, dies alles hier noch einmal zu sehen.“

„Umso schöner ist es doch, dass du jetzt hier bist“, sagte Gernot und fügte in Gedanken, ohne zu wissen, dass sie dasselbe dachte, traurig hinzu: ‚Wer weiss, für wie lange.‘

„Du bist nicht mehr böse, dass ich nicht mehr im Krankenhaus bleiben wollte?“

„Ach Liebling, ich war doch gar nie böse. Ich bin nur besorgt um dich und daran wird sich wohl auch niemals etwas ändern.“

Sie lächelte ihn an und gab ihm dann einen sanften Kuss auf den Mund.

„Komm, lass uns endlich reingehen. Rebecca freut sich schon darauf, dass du kommst.“

...

Als sie das gut beheizte Haus betraten, schlug ihnen der Geruch von gekochtem Essen entgegen. Es war aber nicht dieser Duft, den Ingrid besonders wahrnahm; es war dieser ganz spezielle Holzgeruch, der ihr ein Gefühl von Heimat und Geborgenheit vermittelte.

„Da seid ihr ja endlich, ich hab schon so auf euch gewartet“, begrüßte sie die strahlende Rebecca, die aus der Küche kam. „Hallo Ingrid.“ Sie ging auf sie zu und küsste sie auf die Wange, bevor sie sich umarmten.

„Und was ist mit mir?“, machte Gernot gespielt beleidigt auf sich aufmerksam.

„Du kriegst natürlich auch einen Kuss Papa, aber ich musste doch zuerst Ingrid begrüßen.“

Nachdem Gernot dann auch die ihm zustehende Begrüßung erhalten hatte, wandte er sich wieder Ingrid zu: „Möchtest du dich gleich hinlegen?“

„Eigentlich würde ich viel lieber wissen, was hier so köstlich duftet.“

„Du hast Hunger?“, fragte Gernot verwundert.

„Etwas.“

„Ich hoffe, ich hab was Ordentliches hingekriegt. Papa hat mich zwar betreffende deines Ernährungsplans instruiert, aber besonders viele Möglichkeiten gibt es da irgendwie nicht.“

„Ich bin mit allem zufrieden, was nicht aus Zwieback besteht.“

„Ich glaube, damit kann ich dienen.“

...

Rebecca hakte sich bei Ingrid unter und führte sie in die Küche. Gernot stellte die Reisetasche im Flur ab, suchte Ingrids Medikamente und eine Portion der Aufbaunahrung raus und folgte ihnen dann.

„Sieht ja lecker aus“, kommentierte er, als er einen Blick in den Kochtopf warf, wo eine Gemüsesuppe vor sich hin köchelte.

Ingrid brachte dann trotzdem kaum etwas runter und musste schon mit sich selbst kämpfen, um den Proteindrink ganz herunterzuwürgen. Nach dem Essen machte sich bei ihr die Müdigkeit bemerkbar und Gernot begleitete sie nach oben ins Schlafzimmer.

Während er ihre Tasche auspackte und die Sachen am richtigen Ort verstaute, zog sie sich einen frischen Jogginganzug an und legte sich dann erschöpft aufs Bett.

„Na sag mal, kaum zu Hause und schon reisst du dir meine Betthälfte unter den Nagel“, grinste Gernot, als er mit dem Auspacken fertig war und zurück ins Zimmer kam.

„Es riecht so gut auf deiner Seite. Das habe ich vermisst.“ erklärte sie und vergrub dann wieder ihre Nase in seinem Kissen. „Komm, leg dich zu mir. Dann kann ich dich nicht nur riechen, sondern auch noch spüren.“

Darum musste sie ihn nicht zweimal bitten. Er zog sich seine Hausschuhe aus und legte sich neben sie. Ingrid kuschelte sich sofort ganz nahe an seinen warmen Körper und schlief bald unter seinen liebevollen Streicheleinheiten ein.

...

Etwa eine Stunde später klopfte Rebecca an die Zimmertür und trat dann leise ein. Ingrid schlief auf der Seite und Gernot hatte seinem Arm um sie gelegt, während er ebenfalls auf der Seite liegend in einem Buch las. Rebecca musste unwillkürlich lächeln, als ihr Vater zu ihr hochblickte.

„Geht es ihr gut?“, fragte sie.

„Ich denke schon“, flüsterte Gernot leise, um Ingrid nicht zu wecken. „Sie war nur sehr müde von dem anstrengenden Vormittag.“

„Ich wollte einkaufen gehen. Braucht ihr etwas?“

„Du weisst am besten, was wir noch vorrätig haben. Die Haushaltsführung hast du definitiv nicht von mir geerbt“, grinste er. „Nein, im Ernst. Ich brauche nichts und von Ingrids Spezialnahrung haben wir mehr als genug da.“

„Okay, dann mach ich mich jetzt mal auf den Weg. Ich bin in einer Stunde zurück.“

„Schon gut, mach dir um uns keine Sorgen. Ich möchte nur, dass du dich nicht verpflichtet fühlst. Du hast dich jetzt schon zwei Wochen um deinen alten Vater gekümmert. Schliesslich bist du nicht unser Dienstmädchen.“

„Ach Quatsch, das mach ich doch gerne. Wenn ich schon hier wohnen darf, dann beteilige ich mich selbstverständlich auch an der Haushaltsführung. Abgesehen davon kümmere ich mich gerne um meinen alten Vater“, antwortete sie, wobei sie das ‚alt‘ besonders betonte. Gernot warf ihr einen scheltenden Blick zu, worauf sie belustigt mit den Schultern zuckte: „Du hast es selbst gesagt.“

„Nur nicht frech werden junge Dame und jetzt raus mit dir.“

Als seine Tochter das Zimmer verlassen hatte, warf Gernot Ingrid einen zärtlichen Blick zu. Während des ganzen Gesprächs hatte sie sich nicht einmal geregt und einfach friedlich weitergeschlafen. Sanft strich er mit seiner Hand über ihr Gesicht und hauchte ihr einen Kuss auf den Nacken.

...

Einige Zeit später stand Gernot aus dem Bett auf, deckte Ingrid noch einmal warm zu und ging dann in sein Arbeitszimmer, um dort ein paar liegengebliebene Unterlagen aufzuarbeiten. Es gelang ihm zwar nicht ganz, sich auf den Papierkram zu konzentrieren, doch trotzdem war Arbeit für ihn im Moment die einzige Ablenkung und sie half ihm, seine Gedanken in geordnete Bahnen zu lenken.

Er schreckte hoch, als er die Stimme seiner Tochter hört: „Kaffee?“, fragte sie.

„Hast du mich aber erschreckt. Ja, gerne.“ Sie reichte ihm eine Tasse und setzte sich dann auf den Stuhl vor seinem Bürotisch. Gernot trank genüsslich einen Schluck von seinem Lieblingsheissgetränk und grinste: „Wenn Ingrid das wüsste...“

„Sie muss es ja nicht erfahren. Ausserdem ist es eine Ausnahme. Sie hat mich über dein Koffeinverbot informiert und ich bin durchaus dafür, dass du dich grundsätzlich daran hältst.“

„Man könnte fast meinen, ihr zwei wäret die Ärzte und nicht ich.“

„Tja Papa, so ist das, wenn man mit zwei Frauen zusammenwohnt.“

„Weisst du was?“, fragte er und als sie den Kopf schüttelte und ihn neugierig ansah, fuhr er fort: „Ich geniesse jede Minute, die ich mit euch beiden gemeinsam verbringen darf. Es ist so schön, dass du da bist und es fühlt sich an, als hätte es unseren blöden Streit und die Funkstille in den letzten Jahren nie gegeben.“

Rebecca war gerührt von seinen Worten, stand von ihrem Stuhl auf und ging auf ihn zu. Gernot breitete seine Arme aus und zog sie auf seinen Schoß.

„Ich hab dich lieb Papa.“

„Ich dich auch mein grosses Mädchen.“

Während sie sich umarmten, hatten sie nicht bemerkt, dass Ingrid aufgestanden war und nun glücklich lächelnd im Türrahmen stand. Sie war gerührt von dem Bild, das sich ihr bot. Gernot sass auf seinem Bürostuhl und Rebecca wie ein kleines Kind auf seinen Knien. Die beiden hielten sich fest im Arm und Gernot, der ihr sein Gesicht zugewandt hatte, hielt die Augen geschlossen.

„Ingrid, was machst du denn hier?“, fragte er verwundert, als er die Umarmung mit seiner Tochter gelöst hatte und sie so da im Türrahmen stehen sah. „Ich hab dich ja gar nicht kommen hören.“

„Ich bin aufgewacht und die Betthälfte neben mir war leer, da hab ich mir gedacht, dass ich dich am ehesten hier finde“, antwortete sie lächelnd, während Rebecca aufgestanden war

und auf sie zu ging. Sie hielt ihr ihren Arm hin und Ingrid stützte sich dankbar darauf ab, denn ihr Kreislauf war noch immer nicht so richtig in Schwung gekommen und ein beachtlicher Teil ihrer Muskulatur hatte sich vom vielen Liegen abgebaut. Rebecca führte sie zu Gernot, der seine Arme nun für sie ausbreitete und sie sofort liebevoll an sich drückte.

...

Ingrid hatte sich gewünscht, während des Abendessens mit am Tisch sitzen zu können, obwohl sie noch immer nichts essen mochte und sehr schnell erschöpft war. Auf Gernot gestützt und langsam Schritt für Schritt ging sie nun die Treppe hoch zurück in ihr Schlafzimmer.

„Komm, setz dich“, sagte Gernot und schob die Bettdecke zurück, damit sie sich besser hinsetzen konnte. „Ich hole nur kurz meinen Ärztekoffer, damit ich dich noch untersuchen kann.“

„Aber Gernot...“

„Keine Widerrede, ich bin gleich zurück.“

Als Gernot wenige Minuten später wieder ins Zimmer kam, liess er sich nicht davon abbringen, Ingrid Herz abzuhören und ihren Puls und Blutdruck zu messen.

„Du hast kalte Hände“, beschwerte sie sich, als er ihre Lymphknoten am Hals abtastete.

„Tut mir leid mein Schatz, ich musste den Koffer im Auto holen und draussen ist es wirklich eisig. Ich glaube, es wird noch schneien heute Nacht.“

„Bist du jetzt fertig?“

„Nun sei doch nicht so ungeduldig. Du hast es gleich geschafft, aber der unangenehmste Teil kommt erst noch.“ Sie sah ihn fragen an. „Da du keine Infusion mehr hast, muss ich dir die Blutverdünnung wohl oder über spritzen.“ Er kramte in seiner Tasche und holte die Spritze hervor, auf die er mit gekonntem Griff eine spitze Nadel aufsetzte.

„Och nein, muss das denn sein?“

„Komm schon, gleich ist es vorbei. Ausserdem hast du Glück.“

„In wie fern?“, fragte sie wenig überzeugt, worauf er mit einem schiefen Grinsen antwortete: „In mir hast du einen wahren Profi gefunden. Das ist ungefähr die zehntausendste Spritze, die ich jemandem verpasse, und, zumindest in den letzten Jahren, wurde ich von all meinen Patienten für meine ausgesprochene Sanftheit gelobt.“

„Ach ja und das soll ich dir glauben du Angeber?“

„Können diese Augen lügen?“ Als sie in seine tiefblauen Augen sah, verlor sie sich für einen Moment darin und ihr wurde sofort warm ums Herz.

„Na gut, ich hab ja sowieso keine andere Wahl. Aber wehe, ich spüre auch nur den kleinsten Picks.“ Sie legte sich bereitwillig auf den Bauch und zog sich die Hosen ihres Pyjamas runter.

„Aua!“, schrie sie auf, wobei sie sich ein Lachen verkneifen musste. Gernot hatte durch seine jahrzehntelange Erfahrung nämlich wirklich ein gutes Händchen für das Verabreichen von Spritzen.

„Frau Rischke, Frau Rischke, ich hätte dich nicht für so zimperlich gehalten.“

Sie drehte sich auf den Rücken um und streckte ihm sie Zunge raus. Beide lachten. Diese kleinen Neckereien waren in letzter Zeit so wichtig für sie geworden und hielten ihre Beziehung lebendig. Doch plötzlich wurde Gernot ernst und schaute sie lange an.

„Was ist?“, fragte sie beunruhigt.

„Bei dir wurde keine Mammografie gemacht, oder?“

„Nein, warum?“

„Hast du dich in letzter Zeit mal selbst abgetastet?“

„Nein, auch nicht.“

„Wir hätte eine Mammografie machen sollen. Wir haben nie überprüft, ob der Krebs vielleicht auch dein Brustgewebe infiltriert hat“, murmelte Gernot vor sich hin, während sich seine Stirn sorgenvoll in Falten legte.

„Sag mal Gernot, was bin ich für dich? Eine Ansammlung von möglichen Krebsherden, oder was?“ Ingrid war verletzt und diese Empfindung steigerte sich bei ihr noch, als Gernot nicht sofort auf ihr Vorwürfe einging, sondern mit seinen Augen weiter ihren Körper zu Durchleuchten schien. Wütend legte sie sich hin und zog die Decke bis zum Kinn. Erst da reagierte Gernot: „Nein Ingrid, so war das doch nicht gemeint. Es ist nur, dass...“

„Lass es Gernot, lass mich einfach in Ruhe! Gute Nacht.“ Sie drehte sich auf die Seite und löschte die Nachttischlampe. Gernot wollte gerade seinen Arm ausstrecken um sie zu berühren, doch schliesslich ging er mit gesenktem Kopf ins Badezimmer, um sich bettfertig zu machen.

Als er sich neben Ingrid ins Bett legte, spürte er sofort, dass sie noch nicht schlief. Ganz vorsichtig rückte er immer wieder ein Stück näher zu ihr und als er merkte, dass sie nicht zurückwich, legte er seine Hand auf ihren Bauch und schmiegte seinen Kopf an ihre Schulter.

...

Es war kurz vor ein Uhr nachts, als Gernot wieder erwachte. Als er mit seiner Hand nach Ingrid tastete, bemerkte er gleich, dass sie nicht mehr neben ihm lag. Sofort war er hellwach. Wo konnte sie bloss sein? Im Badezimmer vielleicht? Er lauschte, doch es war totenstill im Haus. Er schaltete das Licht ein, streifte sich seinen Morgenmantel über und machte sich auf die Suche nach Ingrid. Die Badezimmertür war offen und es brannte kein Licht, also konnte sie nicht dort sein. Gernot trat auf den Flur und ging zur Treppe, weil er glaubte, im Erdgeschoss einen schmalen Lichtschein zu sehen. Langsam stieg er die Stufen hinunter und folgte dem Licht, das ihn schliesslich ins Wohnzimmer führte. Die gedimmte Stehlampe hüllte Ingrids auf dem Sofa sitzenden Körper in ein schwaches, aber dennoch warmes Licht.

Sie hatte nicht bemerkt, dass er gekommen war. Ingrid sass da und beobachtete den Schneesturm, der vor dem Fenster tobte. Die vielen weissen Flocken wirbelten wild durcheinander und leuchteten in der Schwarzen Nacht. Das vermeintliche Chaos da draussen, half ihr, ihre eigenen Gedanken zu ordnen. Auf eine ganz merkwürdige Art schien es eine beruhigende Wirkung auf sie zu haben.

Gernot trat ganz leise näher, um sie nicht zu erschrecken, doch eine knarrende Holzdiele verriet ihn.

„Na du“, sagte Gernot leise, als er sich hinter ihr auf das Sofa setzte und seine Arme um ihre Hüften schlang.

„Na.“

„Konntest du nicht schlafen?“

Sie schüttelte sacht den Kopf. „Hab ich dich geweckt, als ich aufgestanden bin?“

„Nein, aber du hast mir gefehlt im Bett.“

Sie drehte sich ein Stück zu ihm um und sie schauten sich lange in die Augen.

„Ingrid...,was vorhin passiert ist, tut mir leid. Es war nicht richtig von mir, dich einfach so damit zu überfallen.“

„Ich muss mich auch bei dir entschuldigen. Du machst dir Sorgen und mich und hast es nur gut gemeint, da hätte ich dich nicht gleich so anzufahren brauchen. Es ist nur einfach so, dass ich kein Vertrauen mehr in meinen Körper habe und wenn du es auch nicht hast, dann...jedes meiner Organe und jeder meiner Körperteile kann jederzeit zur tickenden Zeitbombe für mich werden, wenn der Krebs sich dort einnistet.“

„Manchmal vergesse ich vielleicht etwas zu schnell, dass wir, wenn wir deine Krankheit bekämpfen, immer auch einen Teil von dir mit bekämpfen. Ich hasse diesen Krebs, der dich mir wegnehmen will und...“

„Pscht...ich weiss, dass du mich nur beschützen willst. Das weiss ich.“

Nachdem sie sich versöhnt hatten, zog Gernot Ingrid noch etwas fester an sich, holte eine Decke, die auf der Couch lag, heran und deckte sich und Ingrid damit zu. Er war zwar froh, dass ihr Streit aus der Welt geschafft war, doch an seinem abwesenden Blick konnte Ingrid erkennen, dass er noch immer ununterbrochen darüber nachdachte.

„Kann man denn auf den Aufnahmen des PET-Scanners Tumore in der Brust nicht erkennen“, hakte sie deshalb vorsichtig nach.

„Leider nicht, weil die weibliche Brust fast ausschliesslich aus Fettgewebe besteht.“

„Na davon ist bei mir nicht mehr sehr viel übrig, ich bin, spätestens seit ich so viel abgenommen habe, flach wie ein Brett“, meinte sie in einem sehr rationalen aber nicht klagenden Tonfall. „Burstkrebs ohne Brust wird wohl eher schwierig.“

„In sehr seltenen Fällen erkranken sogar Männer an Brustkrebs. Es war ja auch nur so ein Gedanke von mir, den ich zum absolut ungünstigsten Zeitpunkt und auf eine unmögliche Art geäussert habe.“

„Ich sehe doch, wie sehr es dich beschäftigt und mich darum auch.“

„Du hast recht. In meiner Übergründlichkeit sehe ich die ganze Zeit diese Unkorrektheit in der Diagnostik, so, als ob ich genau wüsste, dass ich stümperhaft arbeite. Trotzdem möchte ich nicht, dass dich das noch zusätzlich belastet und schon gar nicht heute. Es würde mich schon beruhigen, wenn du dich in den nächsten Tagen einfach mal selber abtastest. Du weisst ja, wie es geht.“

„Das mach ich, versprochen und jetzt lass uns über etwas anderes sprechen.“

...

„Schön, dieser viele Schnee, nicht wahr?“, fragte Ingrid, nachdem sie eine Weile geschwiegen hatten.

„Ja, einen Winter wie diesen hatten wir lange nicht mehr.“

„Glaubst du es ist ein Zeichen?“

„Ein Zeichen wofür?“

Sie drückte ihren Hinterkopf gegen Gernots Brust, so, als ob sie sich in ihm verkriechen wollte. Er schmiegte sein Gesicht an ihre Wange und gab ihr einen liebevollen Kuss auf die Schläfen, während sich ihre Finger ineinander verschlangen.

„Weisst du“, sagte sie nach einer Weile, „ich hab gerade an den kleinen Tim gedacht und daran, was seine Mutter wohl jetzt macht...“

„Sein Schicksal belastet dich sehr, oder?“

Sie überlegte einen Augenblick lang: „Wenn ich vielleicht bald sterbe, dann hatte ich ein Leben. Ich hatte eine wunderbare Kindheit, einen Beruf, den ich mit viel Leidenschaft ausgeübt habe und das wichtigste, ich habe die Liebe meines Lebens gefunden. In dir.“

„Ach Ingrid...“ Gernot legte seinen Kopf auf ihre Schulter.

„Aber was hatte denn dieser kleine Junge schon vom Leben? Es gibt so vieles, das er nie erfahren hat; der erste Kuss, der erste Liebeskummer, der Schulabschluss, die Begegnung mit der Frau seiner Träume, die Geburt seines ersten Kindes und, und, und. Es gäbe noch so viel mehr.“

„Du hast recht, es ist immer grausam, wenn Kinder diese Erde verlassen müssen aber nur weil Tims Leben sehr kurz war, heisst das nicht, dass es deswegen nicht schön und lebenswert war. So, wie ich ihn an Weihnachten erlebt habe, muss er wohl ein ganz besonderer Junge gewesen sein, der sich von seiner Krankheit nicht hat die Freude am Leben verderben lassen.“

„Stimmt und er hat die Erfahrung gemacht, wie es ist, wenn man von seiner Mutter über alles geliebt wird.“ Sie schwiegen eine Zeit lang und beobachteten beide gedankenverloren das Schneetreiben in ihrem Garten. „Der Winter beendet das Leben“, unterbrach Ingrid die Stille mit leiser Stimme, „er friert es ein, an dem Punkt, an dem es zu Ende geht und legt eine weisse Decke darüber, so, als wäre es dann einfacher, es zu vergessen.“

„Ich werde dich nie vergessen.“

„Ich weiss.“

...

„Bist du noch immer nicht müde?“, fragte Gernot, als er auf die Uhr geschaut und dort abgelesen hatte, dass es bereits zwei Uhr morgens war.

„Nein, irgendwie nicht, aber du kannst ruhig ins Bett gehen, wenn du möchtest.“

„Ich glaube, ich könnte jetzt auch nicht mehr schlafen.“

„Dann lass uns einfach noch ein bisschen hier liegenbleiben und kuscheln.“

„Nein, lass uns nach oben gehen. Ich hab da so eine Idee, was uns beiden gut tun könnte.“ Sie setzte sich neugierig auf, sodass er aufstehen konnte. Ingrid war allerdings nicht darauf vorbereitet, dass er sich plötzlich zu ihr runter beugte und sie auf seine Arme hob.

„Hey, was machst du denn mit mir?“, grinste sie überrascht. Gernot antwortete nicht, sondern löschte das Licht und trug sie die Treppe hoch in ihr Schlafzimmer, wo er sie sanft auf das Bett setzte.

„So, da wären wir und jetzt, zieh dich aus.“

Ingrid brauchte einen Moment, bis sie begriff, was er gerade gesagt hatte und senkte dann beschämt den Kopf. „Gernot ich...ich kann jetzt nicht mit dir schlafen. Bitte versteh das, ich...es geht nicht.“

Gernot hatte sich vor ihr auf den Bode gekniet und schob mit seiner warmen Hand ihr Kinn nach oben, sodass sie ihn ansehen musste. „Liebling bin ich wirklich so unromantisch, dass du glaubst, ich würde dir befehlen dich ausziehen um dann über dich herzufallen.“

„Nein“, schluchzte sie, „Nein, aber ich dachte...“

„Nicht weinen.“ Er wischte ihr eine Träne aus dem Gesicht und lächelte sie aufmunternd an. „Vertrau mir.“ Er stand auf und ging zum Schrank. „Hier ist dein Bademantel. Zieh dich aus, streif ihn dir über und warte dann hier auf mich.“

Ingrid nickte und Gernot verschwand kurze Zeit später im Badezimmer.

...

Weil Ingrid Gernot vertraute tat sie, was er ihr gesagt hatte und wartete dann gespannt, bis sich die Badezimmertür wieder öffnete.

„Na komm her schön Frau“, sagte Gernot und streckte ihr die Hand entgegen, die sie sofort ergriff. „Nur nicht so schüchtern. Eine Bitte hätte ich allerdings noch“, er tippte auf ihr Kopftuch, „darf ich?“

Ingrid nickte und Gernot öffnete den Knoten in ihrem Nacken, um ihr danach das seidene Tuch vom Kopf zu streifen. Zärtlich streichelte er mit seiner Hand ihre Kopfhaut und Ingrid schloss die Augen.

„Gut so“, meinte Gernot erfreut, „schön die Augen geschlossen halten.“ Er faltete das Tuch zusammen, sodass es zu einer Augenbinde wurde, die er ihr auch gleich anlegte.

„Was wir denn das?“, fragte Ingrid neugierig.

„Lass dich überraschen.“ Er stellte sich hinter sie und umfasste mit seinen Händen ihre Taille. Dann schob er sie ganz sanft und langsam vor sich her ins Badezimmer.

„Hm, was riecht denn hier so gut? Ist das Lavendel?“

„Das wirst du gleich sehen mein Schatz.“ Er begann langsam damit, den Stoffgürtel ihres Bademantels zu öffnen, wobei er sich immer wieder vergewisserte, dass sie sich wohl fühlte. Ingrid genoss seinen Berührungen, als er ihr den Bademantel von den Schultern streifte und ihn sanft zu Boden gleiten liess.

Mit einem Mal hob er sie hoch, wie zuvor im Wohnzimmer und als sie ihre Arme um seinen Hals schlang und ihren Körper an ihn drückte, merkte sie, dass auch er nichts mehr trug. Seine warme Haut fühlte sich weich und zart an.

Gernot stieg mit seiner ‚Fracht‘ in die Badewanne und setzte sich dann vorsichtig in das angenehm heisse Wasser, welches er bereits eingelassen hatte. Er lehnte sich an den Wannenrand und spreizte seine Beine auseinander, sodass Ingrid dazwischen Platz fand und sich an ihn anlehnen konnte. Langsam schob er ihr die Augenbinde zur Seite, damit sie wieder sehen konnte. Ingrid verschlug es für einen Moment die Sprache. Gernot hatte das Licht ausgemacht und der Raum wurde nur von etwa einem Dutzend Kerzen beleuchtet. Das Badewasser war voll von Lavendelblüten, die zusammen mit dem ätherischen Öl diesen wunderbaren Duft verbreiteten.

„Gefällt’s dir?“

„Danke Gernot, das war eine wunderbare Idee von dir.“

...

Ingrid fühlte sich so wohl, wie schon lange nicht mehr. Das warme Wasser bescherte ihr ein ganz neues Körpergefühl. Zum ersten Mal seit Wochen spürte sie nicht jeden einzelnen Knochen, sondern fühlte sich entspannt und beinahe schwerelos. Ihr Kopf lag auf Gernots nackter Brust und sie hielt die Augen geschlossen, um jeden einzelnen Zentimeter zu spüren,

an dem sich ihre Körper berührten; die ineinander verschlungen Beine, seine Hände, die auf ihren Oberschenkeln lagen und sein angenehm weicher Bauch. Im unteren Bereich ihres Rückens konnte sie ausserdem ganz deutlich fühlen, dass ihre körperliche Nähe Gernot keineswegs kalt liess. Obwohl sie sich ihm gerne hingeeben hätte, wusste Ingrid genau, dass es nicht gehen würde, weil Gernot ihr unweigerlich und ohne es zu wollen Schmerzen zufügen müsste.

Sie seufzte genüsslich, als sie noch einmal ganz tief den Lavendelduft in sich aufzog.

„Machen wir das ab jetzt öfters, so ein Mitternachtsbad.“

„Eine Mitternachtsbad um halb drei? Ja, warum eigentlich nicht. Geht's dir gut? Ist das Wasser nicht zu heiss?“

„Nein Gernot, alles bestens. Ich find's schön, dir mal wieder so nahe zu sein. Wie lange ist es her, seit wir das letzte Mal so zusammen waren?“

„Hm“, überlegte Gernot, „das müsste die Nacht in Günthers Ferienhaus gewesen sein.“

„Das war schön.“ Ingrids Augen glänzten, als sie daran zurückdachte.

„Ja, das war es.“

„Und was ist“, sie zögerte, „was ist, wenn es das letzte Mal gewesen ist?“

„Das war es nicht.“

„Und wenn doch?“

„Dann werde ich es so in Erinnerung behalten, wie es war, nämlich wunder-wunder-wunderschön. Diese Nacht war ein Geschenk, ein Geschenk unserer Liebe.“

„Ich weiss noch genau, wie es sich angefühlt hat. Dieser Moment des vollkommenen Glücks hat sich tief in mein Herz eingebrannt.“

Er küsste ihre filigrane Schulter. „Dann schliesse ihn dort ein und lass ihn nie mehr gehen.“

„Der Einzige, der den Zweitschlüssel zu meinem Herzen besitzt, bist ohnehin du. Ich liebe dich.“

„Ich liebe dich auch. Mehr, als du dir vorstellen kannst.“

...

Gernot hatte noch einmal heisses Wasser nachlaufen lassen, weil es zwischenzeitlich mal etwas zu kühl geworden war und Ingrid zu frösteln begonnen hatte. Sie lagen beide schweigend in der Wanne und genossen die Ruhe und die behagliche Atmosphäre. In Gedanken versunken spürte Gernot plötzlich, wie Ingrid nach seinen Händen griff und sie auf je eine ihrer Brüste legte. Er öffnete irritiert die Augen.

„Mach du's“, bat sie leise.

„Jetzt?“

„Ich werde es nicht tun, ich hab zu viel Angst davor.“

„Bist du dir wirklich ganz sicher? Ich möchte dir nicht weh tun.“

„Du wirst mir nicht weh tun, das weiss ich. Ich vertraue dir und mir ist viel lieber, wenn du das machst, als irgendein Gynäkologe. Bitte.“

Gernot war immer noch etwas überrascht, damit hatte er nicht gerechnet. Seine Hände lagen noch dort, wo Ingrid sie platziert hatte und er war froh, dass sie diesmal wenigstens warm waren. Weil das Abtasten von Brüsten nicht gerade sein Fachgebiet war, musste er einen Moment überlegen, wie er vorzugehen hatte.

„Na gut. Leg die Arme über den Kopf und versuch dich zu entspannen.“ Ingrid hob die Arme und verschränkte sie an ihrem Hinterkopf. „Atme ganz ruhig und normal weiter und versuch locker zu lassen. Es muss so wenig Spannung wie möglich in deinem Oberkörper sein.“ Sie schloss die Augen und versuchte, sich ausschliesslich auf ihre Atmung und Gernots Stimme zu konzentrieren.

„So ist es gut“, lobte er sie. „Ich werde jetzt anfangen und versuchen, so vorsichtig wie möglich zu sein.“ Während er sprach, begann er damit, Ingrids linke Brust systematisch abzutasten. „Geht das so einigermassen?“

„Jaja, geht schon.“

„Wenn es zu unangenehm wird, dann schreie einfach.“

„Keine Angst, ich melde mich schon.“ Ingrid spürte, wie zurückhaltend Gernot war, weil er es nicht hätte ertragen können, ihr Schmerzen zuzufügen. Normalerweise waren es doch gerade diese Körperteile, die er mit grosser Zärtlichkeit bedachte.

„Aua!“

„Entschuldige.“ Er hörte sofort mit der Untersuchung auf und strich stattdessen sanft mit dem Finger über die Stelle, an der er scheinbar etwas zu fest gedrückt hatte.

Während Gernot damit begann, auf dem weichen Gewebe der rechten Brust herumzutasten, hoffte sie inständig, dass er nichts finden würde. Aus ihren Gedanken wurde sie erst gerissen, als sie Gernots weiche Samtstimme vernahm: „Schon vorbei.“

„Und?“

„Ganz ruhig, ich hab nichts finden können.“

Ingrid atmete erleichtert auf: „Gottseidank.“

Während er seine Hände um ihren Bauch schlang und sie einige Male zärtlich auf die Schläfe küsste meinte er: „Vergiss bitte ganz schnell, dass ich so grob zu dir war.“

„Du warst nicht grob und ausserdem hatte ich dich ausdrücklich darum gebeten.“

Sie drehte sich um, sodass sie mit den Unterarmen aufgestützt auf seinem Bauch lag. Während sie sich ansahen, streichelte sie zärtlich seine Brust. In ihren Augen konnte sie ihre gegenseitige Liebe ablesen und ganz langsam, wie in Zeitlupe, umfasste er ihre Wangen mit seinen Händen und führte ihre Lippen zu seinen, bis sie zu einem leidenschaftlichen Kuss verschmolzen. Keiner wollte sich in diesem Moment je wieder von dem anderen lösen, doch als sie beide nach Luft schnapten, mussten sie dies wohl oder übel tun.

Erschöpft legte Ingrid ihren Kopf auf seine Brust und als er mit seiner Hand über ihren nackten Rücken fuhr, wäre sie am liebsten sofort eingeschlafen. Auch Gernot döste eine Weile vor sich hin, bis er Ingrids Gänsehaut bemerkte.

„Komm Liebling, lass uns ins Bett gehen. Das Wasser wird kalt.“

Sie trockneten sich gegenseitig ab und hüllten sich in ihre Bademäntel, um nur eine Minute später in ihre Pyjamas zu schlüpfen und müde ins Bett zu fallen.

„Schlaf gut“, flüsterte Ingrid, als sie eng aneinander gekuschelt dalagen.

„Gute Nacht.“

...

Am nächsten Morgen erwachte Gernot so gegen neun Uhr und obwohl er nur sehr wenig geschlafen hatte, beschloss er, aufzustehen. Eine innere Unruhe hatte ihn gepackt und als er zu Ingrid sah, wusste er auch sogleich weshalb. Von diesem Moment an konnte es nur noch wenige Stunden dauern, bis Ingrids PET-Untersuchung ausgewertet und die Laborergebnisse da sein würden. Gernot fühlte, wie ihn eine beklemmende Angst beschlich.

Er zog sich leise an, bereitete in der Küche das Frühstück zu und holte die Zeitung aus dem Briefkasten. Als er fröstelnd wieder ins Haus trat, wurde er dort von seiner Tochter begrüßt.

„Morgen Papa.“

„Guten Morgen Rebecca. Hast du gut geschlafen?“

„Ja sehr und du? Du siehst müde aus.“

„Das bin ich auch, irgendwie. Ich hab kaum geschlafen.“

„Warum das denn? War was mit Ingrid?“

„Nicht direkt, aber ich glaube, wir haben uns gestern beide gegenseitig mehr gebraucht, als unseren Schlaf. Bis wir dann endlich im Bett lagen, war es bestimmt schon vier.“

Sie setzten sich an den reichlich gedeckten Küchentisch und Rebecca goss ihnen beiden eine Tasse frischen Tee ein.

„Warum bist du denn nicht noch ein paar Stunden liegegeblieben? Du hast dir doch extra frei genommen und Ingrid schläft ja auch noch.“

„Ich hätte ohnehin nicht mehr schlafen können.“

„Was ist los Papa?“, fragte Rebecca besorgt und blickte über den Rand ihrer Tasse in sein müdes Gesicht.

„Heute am späteren Nachmittag werden die Ergebnisse von Ingrids Abschlussuntersuchungen höchstwahrscheinlich vorliegen“, erklärte er.

„Aber das ist doch gut, dann habt ihr endlich Gewissheit.“

„Damit hast du bestimmt recht.“ Gernot starrte auf die Tischplatte und spielte dabei nervös mit seiner Papierserviette.

Rebecca stand auf und setzte sich auf den Stuhl, der am nächsten bei dem ihres Vaters stand. Sie griff nach seiner Hand, doch er sah sie noch immer nicht an.

„Papa, kann ich dich was fragen?“

„Natürlich“, antwortete Gernot kaum hörbar, wobei seine Stimme seltsam leise klang, fast so, als ob ihm jemand die Kehle zudrücken würde.

„Was passiert, wenn bei Ingrid Metastasen gefunden werden?“

Gernot antwortete nicht, sondern schüttelte nur immer wieder langsam den Kopf. Mühsam versuchte er, seine heraufsteigende Verzweiflung und Angst niederzukämpfen.

„Hat sie noch eine Chance? Sie mich an Papa, bitte.“

Als sie sein Gesicht sah, stiegen ihr selber die Tränen in die Augen, doch sie versuchte, genau wie er, tapfer zu bleiben.

„Wenn Ingrid Metastasen hat, dann hängt es im Wesentlichen von der Art und Lage der Tumore ab, ob wir sie bekämpfen können oder nicht.“

„Aber mit Chemotherapie kann man doch heute schon so vieles erreichen?“

„Ja, das stimmt schon, aber für Ingrid wäre eine zweite Chemotherapie gleichbedeutend mit...mit einem Todesurteil.“ Gernot biss sich auf die Unterlippe. „Die einzige Möglichkeit, die dann also bleibt, ist die einer Operation und die ist leider längst nicht in jedem Fall möglich und oftmals genügt die alleinige operative Entfernung der Tumore nicht.“

Rebecca rückte mit ihrem Stuhl näher und umarmte ihn. „Ingrid schafft das, sie ist stark.“

„Das ist sie, aber sie ist auch sehr müde von all den Operationen und Behandlungen im ganzen letzten Jahr. Ich bin mir nicht sicher, ob sie einer Weiterbehandlung überhaupt zustimmen würde.“

„Das ist allein ihre Entscheidung, aber nun warte doch erst mal ab, was die Untersuchungen ergeben.“ Sie entfernte sich ein kleines Stück von ihm und nahm seine Hände in die ihren. „Egal was passiert Papa, ich werde für euch da sein.“

„Und Tokyo?“

„Das lass mal ruhig meine Sorge sein.“

...

Nachdem Gernot unter Rebeccas scharfer Beobachtung gefrühstückt hatte, rief er in der Klinik an, um sich bei Barbara zu erkundigen, ob alles in Ordnung sei und ob sie schon etwas aus dem Labor oder vom Radiologen gehört habe.

*„Hier läuft alles bestens Chef, Sie brauchen sich wirklich keine Sorgen zu machen.“*

„Sind Ingrids Befunde schon da?“

„Bisher nicht.“

„Ist Dr. Rühmann im Haus?“

*„Moment, ich schau gleich nach“, sagte Barbara, bevor eine kurze Pause entstand. „Nein Chef, er hat sich heute Morgen aus familiären Gründen ein paar Tage Urlaub genommen.“*

„Das kann ja wohl nicht wahr sein!“, rief Gernot aus. „Und wo kommen nun die Laborbefunde hin?“

*„Ich hab hier eine Notiz, dass er ausdrücklich Anweisung gegeben haben soll, die Untersuchungsergebnisse in Ihr Büro schicken zu lassen.“*

„Na gut, das ist ja immerhin etwas. Hören Sie Barbara, ich möchte, dass Sie sofort anrufen, sobald die Befunde kommen und zwar auf meinem Handy. Rufen Sie auf gar keinen Fall bei uns zu Hause an.“

*„Geht klar Chef.“*

„Danke Barbara, bis später.“

Nach diesem Telefongespräch schaute Gernot auf die Uhr und weil es schon fast halb elf und er der Meinung war, Ingrid müsste dringend etwas essen, beschloss er, sie aufzuwecken. Zuerst bereitete er aber ein Frühstückstablett mit Tee, einem Glas Orangensaft und einem Brötchen zu. Zum Schluss mixte er noch das Pulver für einen Proteindrink mit Erdbeergeschmack mit warmem Wasser und machte sich dann auf den Weg die Treppe hoch.

...

Als er leise eintrat, schien Ingrid immer noch tief und fest zu schlafen. Gernot stellte das Tablett auf den Nachttisch auf Ingrids Seite, öffnete die Vorhänge und setzte sich dann neben sie aufs Bett.

„Guten Morgen mein Schatz“, hauchte er zärtlich und strich ihr dabei sanft über die Wange. „Sieh mal, es ist wunderschönes Wetter draussen.“ Gernot hatte recht, nach dem Schneesturm der letzten Nacht schien jetzt die Sonne und alles glitzerte unter der weissen Pracht.

Sie räkelte sich unter der Decke und streckte dann ihre Hände nach ihm aus. „Guten Morgen. Das ist ja schön, wenn ich als erstes dein Gesicht sehe. Krieg ich einen Kuss?“ Ohne zu antworten beugte er sich zu ihr runter und küsste sie.

„So, jetzt bin ich wach“, grinste sie und setzte sich auf.

„Wie fühlst du dich?“

„Irgendwie merkwürdig, so...schwammig, und mir ist etwas schwindelig.“

„Darf ich mal kurz deinen Blutdruck messen?“

„Ja, sicher.“ Sie zog sich den linken Ärmel ihres Pyjamas hoch und streckte ihr den Arm hin, sodass er die Manschette darum legen konnte.

„Tja, dein Schwindelgefühl lässt sich wohl damit erklären, dass dein Blutdruck viel zu tief ist. Am besten du isst jetzt erst mal was.“ Er machte eine kurze Pause. „Ich weiss, ich lasse jetzt schon wieder viel zu sehr den Arzt raushängen, aber würdest du dich vielleicht noch kurz auf die Waage stellen?“

„Muss das sein?“

„Bitte.“ Sein liebenswürdiger Hundeblick verfehlte seine Wirkung nicht. Gernot holte die Waage aus dem Schrank und sie stellte sich bereitwillig drauf.

„Und?“

„45.5“

„Immerhin ein halbes Kilo. Das ist zwar noch steigerungsfähig, aber besser, als wenn du noch mehr Gewicht verloren hättest.“

Ingrid taumelte. „Halt mich fest!“ Gernot reagierte sofort und griff ihr unter die Arme. Behutsam führte er sie zurück zum Bett und half ihr, sich hinzulegen.

„Na du machst mir ja vielleicht Sachen. Ich schlage vor, du isst jetzt etwas und bleibst dann noch eine Weile im Bett.“

Obwohl sie überhaupt keinen Appetit hatte, trank Ingrid die Aufbaunahrung und ein Glas Tee.

...

Es klopfte. „Darf ich rein kommen?“, hörten sie die Stimme von Rebecca.

„Ja, sicher“, rief Ingrid.

„Guten Morgen Ingrid.“

„Hallo Rebecca.“

„Das sieht ja gemütlich aus, Frühstück im Bett. Entschuldigt wenn ich störe, aber Günther hat gerade angerufen und meinte, du solltest ihn zurückrufen Papa.“

„Was wollte er denn?“

„Er meinte, er würde heute Nachmittag gerne eine Eigentumswohnung in der Stadt besichtigen, weil er sie vielleicht kaufen möchte und er könnte deinen fachmännischen Rat gebrauchen.“

„Kellers Gedächtnis scheint auch langsam nachzulassen. Er müsste doch eigentlich wissen, dass ich heute hier nicht weg kann.“

„Warum denn nicht?“, fragte Ingrid überrascht.

„Na...weil ich dich hier ganz bestimmt nicht alleine lassen.“

„Ich bin doch gar nicht alleine, Rebecca ist ja da.“

„Genau, Ingrid und ich werden schon für ein paar Stunden miteinander auskommen“, grinste sie. „Bei meinem letzten Besuch wäre ich da vielleicht anderer Meinung gewesen, aber jetzt sehe ich da keine Probleme mehr.“

„Du fühlst dich doch aber heute nicht gut.“

„Gernot ich verspreche dir, ich werde auf mich aufpassen. Solange ich hier im Haus bin kann doch nichts passieren. Wahrscheinlich werde ich sowieso viel schlafen und dabei musst du mir ja nun wirklich nicht zusehen.“

„Gib’s zu, du willst mich loswerden.“

„Nein, aber ich möchte, dass du auch mal wieder etwas für dich tust. Geh und hab Spass mit deinem besten Freund.“

Gernot zögerte noch immer. „Und du versprichst mir, dass du im Bett bleibst und keine Dummheiten machst?“

„Versprochen.“

„Und ihr ruft mich sofort an, wenn irgendetwas sein sollte?“

„Ja Papa, machen wir.“

„Na gut, dann werde ich jetzt Günther anrufen.“ Obwohl ihn sein schlechtes Gewissen gegenüber Ingrid plagte, freute er sich auch auf den gemeinsamen Nachmittag mit Professor Keller, der es sich in den Kopf gesetzt hatte, eine weitere Immobilie in seinen Besitz zu bringen.

...

„Sag mal Ingrid, weisst du vielleicht zufällig, wo ich den Schmuck eingeräumt habe, den ich dir zu Weihnachten geschenkt habe?“, fragte Gernot, als er noch einmal zu ihr ins Schlafzimmer kam, bevor er ging.

„Keine Ahnung. Hast du schon im Safe nachgesehen?“

Gernot schlug sich mit der flachen Hand gegen die Stirn: „Was wäre ich bloss ohne dich.“

„Willst du ihn etwa verkaufen und dir von dem Geld ebenfalls eine neue Wohnung anschaffen?“, scherzte sie.

„Ja, solange er noch so neu ist, ist das doch die Gelegenheit. Du hast doch bestimmt nichts dagegen, oder?“

„Aber nein, wie könnte ich auch.“ Beide lachten. „Jetzt aber mal im Ernst, was willst du damit?“

„Ich dachte, wenn ich sowieso schon in der Stadt bin, dann fahre ich gleich noch beim Juwelier vorbei und lasse das Armband enger machen.“ Inzwischen hatte er die Schatulle mit dem wertvollen Inhalt gefunden und steckte sie in die Innentasche seines Sakkos. „Und du bist dir wirklich sicher, dass ich gehen soll?“

„Ganz sicher. So und jetzt gib mir einen Kuss und grüss Günther gleich ganz lieb von mir.“

Gernot setzte sich für einen Moment zu ihr aufs Bett. „Ingrid, du weiss aber schon, was heute für ein Tag ist, oder?“

„Ja, ich weiss.“ Sie seufzte. „Aber was nützt es uns denn, wenn wir beide hier zu Hause hocken und uns gegenseitig verrückt machen? Es bleibt uns ohnehin nichts anderes übrig, als abzuwarten und hinzunehmen, was auf uns zukommt.“

Da jedes weitere Wort unnötig war, umarmten sie sich und gaben sich so gegenseitig den Halt, den sie so sehr brauchten. Nach einer Weile legte Ingrid ihre Hände auf seine Brust und stiess ihn ein Stück von sich weg. „So, und jetzt solltest du gehen. Günther wartet bestimmt schon auf dich. Wir sehen uns dann später.“ Sie gab ihm einen Kuss und lächelte ihn aufmunternd an, weil sie ihm ansah, dass er weniger denn je gehen wollte.

...

Zwei Stunden später trat Rebecca zu Ingrid ins Zimmer.

„Hab ich dich geweckt?“, fragte sie, als Ingrid sich sofort zu ihr umdrehte.

„Nein, ich bin schon eine ganze Weile wach. Komm ruhig näher, ich beisse nicht.“

„Ich wollte nur mal nachsehen, ob bei dir alles in Ordnung ist.“

„Anweisung von Gernot?“

„Ja, er hat schon zweimal angerufen.“ Sie grinste. „Aber ich wollte mich auch selber davon überzeugen, dass es dir gut geht.“

„Das tut es, danke der Nachfrage.“

„Möchtest du etwas? Einen Tee vielleicht?“

„Au ja, auf einen warmen Tee hätte ich jetzt so richtig Lust.“

„Dann bringe ich dir gleich einen.“

„Eigentlich würde ich lieber aufstehen und ihn unten trinken. Von dem ewigen Herumliegen habe ich langsam echt genug und es ist so schrecklich langweilig ganz allein in diesem Zimmer“, meinte Ingrid und setzte sich auf.

Rebecca sah sie prüfen an. „Und du meinst, das geht wirklich?“

„Wenn du mir hilfst bestimmt.“

Da Rebecca um einiges schneller zu überzeugen war als ihr Vater, holte sie Ingrid ein Jäckchen aus dem Schrank, damit sie es über ihr Pyjama anziehen konnte, und half ihr dann aufzustehen. Es dauerte eine ganze Weile, bis sie es ins Wohnzimmer geschafft hatten, aber als Ingrid dann halb liegend und warm zugedeckt auf der Couch sass, sah sie viel zufriedener aus, als zuvor im Bett.

„Danke“, sagte sie, als Rebecca ihr die dampfende Teetasse reichte. Die junge Frau setzt sich ihr gegenüber und schaute abwesend auf ein aufgeschlagenes Fotoalbum, das vor ihr auf dem Salontisch lag.

...

„Darf ich mal sehen?“, fragte Ingrid, die sich nicht erinnern konnte, das Album schon einmal gesehen zu haben.

„Gerne.“ Rebecca schob ihr das Buch hin und Ingrid begann, darin zu blättern. Es war kein gewöhnliches Fotoalbum, sondern eine Sammlung von Skizzen, Entwürfen und Fotoaufnahmen. Die Zeichnungen bildeten Schmuck und lange Abendkleider, sowie andere Damenmode ab. Auf den Fotos konnte Ingrid Nahaufnahmen von gefertigten

Schmuckstücken erkennen. Einige der Fotos zeigten aber auch Rebecca, die Ohringe, Halsketten und Armbänder trug.

„Gefällt’s dir?“, erkundigte sich Rebecca vorsichtig.

„Ja sehr, aber was ist das?“

Sie zuckte mit den Schultern. „Ach weisst du, eigentlich sind es nur ein paar Entwürfe, die ich in den letzten Monaten gemacht habe.“

„Du hast das gezeichnet?“ Ingrid war erstaunt und begeistert zugleich.

„Ja.“

„Dein Vater hat mir nie erzählt, dass du solches Talent hast.“

„Er weiss ja auch nichts davon. Das sind nur Spielereien, nichts Ernstes.“

Ingrid sah sie streng an. „Jetzt sei doch nicht so bescheiden Kind. Der Schmuck, die Kleider...das ist alles wunderschön. Jede Frau würde sich glücklich schätzen, so etwas tragen zu können.“

„Ehrlich?“ Ingrid nickte. „Ich hab nämlich auch was für dich gemacht.“

„Für mich?“

„Ja. Papa hatte dir doch dieses wunderschöne Kleid gekauft, für die Weihnachtsfeier in der Klinik, und als ich es gesehen und an dich gedacht habe, da kam mir sofort eine Idee für den passenden Schmuck. Du hast damals noch im Koma gelegen und ich hab mir so sehr gewünscht, dass du ihn eines Tages tragen wirst, doch dann habe ich mich einfach nicht mehr getraut, ihn dir zu zeigen.“

Vor lauter Rührung wusste Ingrid für einen Moment nicht, was sie sagen sollte.

„Ingrid, ist alles in Ordnung mit dir?“

„Ja, es ist nur, ich...was du da gerade eben gesagt hast, dass...dass berührt mich sehr.“ Bevor sie weitersprach machte sie eine kleine Pause und dachte nach, weil sie sich auf den Anfang von Rebeccas Worten keinen Reim machen konnte. „Aber, das muss ein Missverständnis sein, Gernot hat mir kein Kleid gekauft.“

„Warte hier.“

Rebecca rannte die Stufen hoch in das Schlafzimmer von Ingrid und ihrem Vater und öffnete den Kleiderschrank. Nach kurzem Suchen fand sie das gesuchte Kleid, ging dann in ihr Zimmer, um aus der Schublade ihrer Kommode den Schmuck zu holen und ging wieder nach unten.

„Magst du es anziehen?“ Sie streckte ihr das lange, olivgrüne Abendkleid hin.

„Jetzt?“

„Ja, warum nicht?“

„Ich weiss nicht...“

„Bitte.“

„Den hast du eindeutig von deinem Vater geerbt“, kommentierte Ingrid Rebeccas Bettelblick, „und dem kann ich für gewöhnlich auch nichts abschlagen.“

„Super!“

...

Wenig später trug Ingrid das edle Kleid und stand etwas verloren in der Mitte des Wohnzimmers.

„Es ist viel zu gross.“

„Warte, das haben wir gleich.“ Rebecca holte einige Stecknadeln und fixierte das Kleid an den Stellen, an denen es zu locker sass. „Perfekt! Jetzt fehlt nur noch der Schmuck.“ Vorsichtig legte sie Ingrid eine Halskette um und steckte ihr Ohrringe an. „Fertig. Komm, du musst dich im Spiegel ansehen.“ Sie führte Ingrid zur Garderobe, wo ein grosser Schrank mit Spiegeltür stand.

Eine Weile stand Ingrid einfach da und schwieg. Sie sah eine ausgesprochen dünne Frau, die ein wundervolles Kleid und den perfekt dazu passenden Schmuck trug. Die Kette war aus Silber, mit einem spiralförmigen Anhänger, in dessen Mitte ein Stein von der gleichen Farbe wie das Kleid eingelassen war. Die Ohrringe entsprachen genau dem Anhänger, einfach in Miniaturform. Als sie sich anschaute, merkte sie, dass etwas sie besonders störte. Das Kopftuch, das sie trug war hellblau und passte so gar nicht zum Rest. Langsam hob sie ihre Hände und öffnete den Knoten an ihrem Hinterkopf, damit sie es sich abstreifen konnte. Das seidene Tuch fiel lautlos zu Boden.

„Du bist wunderschön Ingrid“, flüsterte Rebecca gerührt. „Der Schmuck, er ist...er ist genau so, wie ich ihn mir vorgestellt hatte.“

„Er ist perfekt.“ Ingrid drehte sich langsam zu ihr um. „Und du hast ihn wirklich nur für mich gemacht?“

„Ja.“

„Das kann ich nicht annehmen.“

„Doch, du kannst. Bitte trag ihn, es würde mir sehr, sehr viel bedeuten.“

Die beiden Frauen umarmten sich herzlich und Ingrid flüsterte ein leises, aber sehr aufrichtiges „Danke.“

...

Nachdem Ingrid sich wieder umgezogen hatte, setzten sie sich ins Wohnzimmer.

„Sag mal Rebecca, wann gehst du eigentlich zurück nach Tokyo?“

Von der Frage überrascht schwieg sie für einige Augenblicke. „Um ehrlich zu sein, ich glaube gar nicht.“

Neugierig lächelnd sah Ingrid sie an.

„Weisst du, ich hab mich hier so wohl gefühlt in den letzten Tagen. Hier in Leipzig ist meine Familie und damit meine ich nicht nur Papa, sondern auch du bist zu einem Teil meiner Familie geworden. Je länger ich hier bin, desto intensiver spüre ich, dass hier mein Zuhause ist.“

„Es ist schön, dass du das sagst.“

„Ich hab viele Freunde wiedergetroffen und es ist, als ob ich nie weggewesen wäre. Ausserdem...“, sie wurde etwas verlegen, „ausserdem habe ich jemanden kennengelernt.“

„Ach ja? Erzähl.“

„Naja, im Grunde gibt es da nicht viel zu erzählen. An heilig Abend war ich bei einer Freundin eingeladen und da habe ich jemanden getroffen, den ich noch vom Gymnasium kenne. Wir haben uns seit dem Abschlussball nicht mehr gesehen und als wir uns dann gegenüberstanden, da hat's gefunkt.“

„Oh wie schön, das freut mich aber für dich. Darf man fragen, wie er heisst?“

„Na klar, er heisst Hendrik Fischer, ist, genau wie ich, 28 Jahre alt und von Beruf Eventmanager und Fotograf. Er hat die Fotos in dem Album gemacht.“

„Du strahlst richtig, wenn du von ihm sprichst. Ich hoffe, du stellst uns den jungen Mann bald vor.“

Rebecca wurde ernst. „Was glaubst du, wird Papa dazu sagen?“

„Nun ja...die Tatsache, dass dein Traumprinz kein Arzt ist wird ihm wohl zu schaffen machen, aber...“

„Meinst du?“

„Ach Quatsch.“ Ingrid grinste. „Es gibt nichts, was sich Gernot mehr wünschen würde, als dass du hier bleibst und nicht nach Tokyo zurück gehst.“

„Oh doch, das gibt es.“

„Ja, vielleicht hast du recht, aber er wird sich auf jeden Fall riesig freuen.“

Gernot hatte inzwischen die Wohnungsbesichtigung mit Günther hinter sich gebracht und stand nun in dem Juweliergeschäft, in dem er Ingrids Schmuck gekauft hatte. Der Goldschmied war gerade dabei, das Armband an die Masse anzupassen, die ihm Gernot genannt hatte.

„So, bitte sehr Herr Simoni. Jetzt sollte es eigentlich passen und wenn noch irgendwas sein sollte, kommen Sie einfach wieder vorbei.“

„Vielen Dank.“

„Ich danke Ihnen.“ Der Mann hielt ihm die Tür auf und gerade als Gernot in seinen Wagen einsteigen wollte, klingelte sein Handy.

„Simoni.“

...

„Ich komme sofort.“

...

Gernot stieg in sein Auto und fuhr auf schnellstem Weg zur Sachsenklinik. Sein Magen fühlte sich ganz flau an und seine Hände waren schweissnass. Er stürmte am Empfang vorbei über die Station zum Lift, der ihn in die Verwaltungsetage brachte. Als er sein Büro betrat, wurde er dort von Barbara begrüßt.

„Guten Abend Chef.“

„Hallo Barbara.“ Er sah sich nervös auf ihrem Schreibtisch um.

„Das, was Sie suchen, ist hier.“ Sie reichte ihm einen weissen Umschlag mit der Signatur des Labors und schaute ihn prüfend an. „Der Bericht des Radiologen liegt auf ihrem Schreibtisch.“

„Ja, danke.“ Gernot ging langsam in sein Büro und setzte sich auf den Sessel hinter dem grossen, aufgeräumten Tisch. Immer und immer wieder drehte er den Umschlag in seinen Händen.

Barbara trat leise näher und blieb im Türrahmen stehen. „Alles in Ordnung?“

„Keine Ahnung“, seufzte er nachdenklich. „Sagen Sie es mir. Ich halte hier in meinen Händen Ingrids Zukunft und meine Angst vor dem, was da drin steht, ist so gross, dass ich es nicht wage, den Umschlag zu öffnen oder dieser Papier hier auf meinen Tisch auseinander zu falten und zu lesen.“

„Die Ungewissheit ist sicherlich nicht leichter zu ertragen.“

„Das mag ja sein, aber die Ungewissheit beinhaltet immer auch noch einen Funken Hoffnung.“

„Ich werde jetzt Ihr Büro verlassen und die Tür hinter mir schliessen. Lassen Sie sich Zeit und rufen Sie mich, wenn Sie etwas brauchen.“

Er nickte nur.

...

Gernot hatte keine Ahnung, wie viele Minuten vergingen, in denen er schweigend da sass und immer und immer wieder auf den Brief starrte. Was sollte er zuerst lesen? Die Laborbefunde oder die Auswertung des PET-Scans? Wie sollte er es Ingrid sagen? Wie würde es nun weitergehen? All diese Fragen quälten ihn und Gernot hätte am liebsten laut losgeschrien vor Angst. Doch es half nichts, er musste den Brief öffnen.

Langsam griff er nach dem silbernen Brieföffner, der vor ihm lag und mit zitternden Fingern schlitze er den Umschlag auf. Als er das Schreiben herauszog, war ihm schon so schlecht, dass er sich beinahe hätte übergeben müssen.

Nun hatte er zwei zusammengefaltete Zettel vor sich. Einen aus dem Labor und einen aus der Radiologie. Sie sahen beide gleich aus: weiss und unscheinbar. Gernot beschloss, beide auf einmal auseinanderzufalten und sie gleichzeitig zu lesen. Irgendwie.

Bevor er lesen konnte, musste er erst noch seine Brille aus dem Jackett hervorkramen und nachdem sie ihm zweimal runtergefallen war, setzte er sie sich auf die Nase. Er holte ein letztes Mal tief Luft und richtete dann seinen Blick auf die Schriftstücke.

Als er geendet hatte, liefen ihm unaufhörlich die Tränen über die Wangen und er brach schluchzend über seiner Tischplatte zusammen.

Barbara, die ein leises Geräusch gehört hatte, klopfte leise an die Tür und als keine Antwort kam, trat sie besorgt ein. Als sie den Professor sah, überkam sie eine schreckliche Ahnung.

„Chef“, fragte sie kaum hörbar mit besorgter Stimme.

Gernot richtete sich etwas auf und blickte sie aus verweinten Augen an: „Es ist vorbei.“

Kaum hatte er die Worte ausgesprochen, schlug Barbara die Hände vors Gesicht und liess sich auf das Sofa fallen. „Es tut mir so leid.“

...

„Nein, nein Barbara“, Gernot wischte sich die Tränen aus dem Gesicht und schaute strahlend zu ihr rüber, „da müssen Sie mich falsch verstanden haben. Ich meinte: Es ist vorbei.“

„Aber...aber ja, das meinte ich doch auch.“

„Sie verstehen mich nicht...“, er stand auf und ging auf seine Sekretärin zu, die nun nicht mehr wusste, was sie denken sollte. Der Professor war plötzlich wie ausgewechselt, so euphorisch und glücklich. „Es ist vorbei, der Kampf gegen Ingrid's Krebs ist vorbei. Sie ist gesund!“, jauchzte er, „Können Sie sich das vorstellen?“ Von einem plötzlichen Impuls gepackt, ging Gernot auf Barbara zu, hob sie hoch und wirbelte sie lachend herum.

Als er sie atemlos wieder auf dem Boden abstellte schüttelte sie lachend den Kopf: „Oh Chef, das ist...das ist einfach wunderbar. Ich freue mich so für Sie beide.“

„Ich kann es noch gar nicht fassen. Ich muss es sofort Ingrid erzählen, aber zuerst“, er überlegte einen Moment, „zuerst muss ich noch etwas erledigen.“

Gernot entschwand hüpfend aus seinem Büro und erntete dabei den einen oder anderen verwunderten Blick vom Klinikpersonal. Nach einem Umweg zum Juwelier fuhr er schliesslich vor dem Bauernhaus vor, als es bereits dunkel wurde.

„Rebecca!“, rief er, als er die Haustür hinter sich verschlossen und den Mantel ausgezogen hatte. „Ingrid!“

„Ich bin hier“, kam es zurück und Gernot vermutete, dass die Stimme aus dem Wohnzimmer kam.

„Was machst du denn hier, du solltest doch im Bett bleiben.“

„Guten Abend mein Schatz, ich hab dich auch vermisst.“

„Entschuldige.“ Schwungvoll ging er auf sie zu und gab ihr einen leidenschaftlichen Kuss.

„Was ist denn mit dir los? Du bist so...so aufgekratzt.“

„Nichts“, log er und hielt dabei die ganze Zeit eine kleine Schatulle hinter seinem Rücken versteckt. „Wo ist Rebecca?“

„Unter der Dusche. Warum fragst du?“

„Nur so.“

„Nun sag schon endlich, was mit dir los ist.“ Ingrid konnte sich Gernots merkwürdiges Verhalten beim besten Willen nicht erklären, er grinste unaufhörlich übers ganze Gesicht und war auf eine eigenartig positive Art sehr nervös.

„Hier“, er streckte ihr das Schmuckkästchen, welches sie bereits kannte, hin.

„Danke.“

„Du solltest es anprobieren und sehen, ob es diesmal auch wirklich passt.“

Ingrid tat, wie ihr geheissen wurde und liess sich von Gernot das Armband um das Handgelenk legen.

„Perfekt“, kommentierte er.

Ingrid betrachtete es und plötzlich legte sich ihre Stirn voller Verwunderung in Falten. „Das war aber beim letzten Mal noch nicht da“, meinte sie und zeigte dabei auf eine feine Gravur. „Das ist...das ist das Datum von heute. Der 29. Dezember 2009. Was...was hat das zu bedeuten.“

„Ich dachte, es wäre passend.“

„Passend wofür?“

„Um einen der glücklichsten Tage unseres Lebens festzuhalten.“

Ingrid wurde langsam unsicher: „Was soll das alles? Ich verstehe nicht...“

Gernot kniete sich vor ihr auf den Boden und nahm ihre Hände, während er sie liebevoll mit seinen tiefblauen Augen ansah. „Ingrid, heute ist einer der schönsten Tage meines Lebens, weil ich dir in diesem Moment sagen darf, dass du gesund bist.“

Eine Weile lang geschah nichts und es war totenstill im Raum. Ingrids Hände fingen an zu zittern während sie ungläubig ihren Kopf schüttelte.

„Verstehst du Ingrid, du bist gesund.“

„Sag..., sag das nochmal.“

„So oft du willst“, er lächelte sie zärtlich an, „Ich war vorhin in der Klinik und hab mir deine Befunde angesehen. Sie haben eindeutig ergeben, dass du krebsfrei und somit vollkommen gesund bist.“

Nun war es um Ingrid Fassung geschehen. Sie liess sich weinend in Gernots Arme fallen und liess sich von ihm immer und immer wieder ins Ohr flüstern, dass sie geheilt sei.

Als sie sich schliesslich ansahen, empfanden beide das perfekte Glück eines unendlich zu sein scheinenden Momentes.

„Ich liebe dich Gernot.“

„Ich liebe dich auch.“

Ende







